1,30 DM / Band 29
Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 10,-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark





Die Rückkehr des Rächers

John Sinclair Nr. 29

von Jason Dark

erschienen am 23.01.1979

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Rückkehr des Rächers

Sein Machtrausch kannte keine Grenzen. Mit Gewalt und Terror regierte er sein Reich, förderte die Schwarze Magie und erhob sie zur Volksreligion. Zauberer, Dämonen und Priester der Finsternis waren seine Freunde. Zwischen ihnen fühlte sich Samenis, der Magier-Pharao, am wohlsten. Aber das Schicksal ereilte auch ihn. Mutige Männer stürzten ihn von seinem Thron und begruben den Pharao in der für ihn errichteten Pyramide in einem einsamen Wüstental. Doch Samenis kehrte als Rächer zurück. 4000 Jahre später. Und er war grausamer als je zuvor…

Es war eine Nacht wie aus dem Bilderbuch! Klar und rein spannte sich der blauschwarze Himmel über der unendlich erscheinenden Wüste. Sternenhaufen glitzerten wie teure Diamanten und strahlten ihr kaltes Licht der Erde entgegen. Windstille. Wie die Wellenberge eines Ozeans lagen die zahlreichen Hügel und Dünen im Glanz der Sternenpracht.

Das kleine Zweimannzelt verschmolz mit dem Windschatten einer Wanderdüne. Es war hinter dem Heck eines Jeeps aufgestellt worden und war in der Tarnfarbe der Wüste lackiert. Das Zelt war bewohnt.

Zwei Männer hockten darin auf Klappstühlen, hatten einen kleinen Tisch zwischen sich stehen und zählten Geldscheine im Licht einer rußenden Petroleumlampe. Die Männer übernachteten nicht zum Spaß in der Wüste. Sie bereiteten sich auf ihre nächste Diebestour vor. Sie waren Grabräuber!

Archäologie war »in«. Der Büchermarkt wurde mit archäologischen Berichten überschwemmt. Teure Bücher fanden reißenden Absatz. Einige Käufer waren nicht nur an der grauen Theorie interessiert, sie wollten auch Beweise oder Erinnerungsstücke aus den Gräbern der Könige.

Diesen Drang nutzten eiskalte Geschäftemacher aus. Zahlreiche Banden hatten sich auf Grabraub spezialisiert. In der Nacht fuhren sie los, drangen in die Gräber ein und stahlen, was nicht niet- und nagelfest war. Der Schaden, den sie anrichteten, war unermeßlich.

Zur größten dieser Banden gehörten Cher Abul und sein Bruder Saffi. Sie betrieben das »Geschäft« schon einige Jahre. Bisher war ihnen die Polizei nicht auf die Spur gekommen, obwohl in Ägypten die Fundstätten streng bewacht werden. Doch Cher und Saffi, den beiden Fellachen, gelang es immer wieder, den Häschern zu entwischen.

Ihr Jeep war voll. Sie hatten am Tage zuvor das Grab einer ägyptischen Familie entdeckt und sogar die Mumien mitgenommen. Wahrscheinlich würden sie den Transport nicht überstehen, aber Fragmente blieben immer übrig, und auch die ließen sich gut verkaufen.

Auf dem Tisch lagen gebündelte Dollarscheine. Lohn eines Grabraubes, der schon über eine Woche zurücklag. Genau tausend Dollar für jeden. Ein Vermögen.

»Und die Sachen im Wagen bringen das Doppelte!« kicherte Cher, griff zur Brandyflasche und trank einen Schluck, obwohl ihm als Mohammedaner der Alkohol verboten war. Doch darum scherte sich der fast dreißigjährige Mann nicht.

Sein Bruder Saffi erhob sich. Er hatte das gleiche lackschwarze Haar wie Cher, war aber zehn Jahre älter. »Ich schaue mal draußen nach«, sagte er. Cher nickte nur.

Gebückt verließ Saffi das Zelt. Die Kühle der Nacht ließ ihn frösteln.

Am Tage wurde man gebraten, und bei Nacht brauchte man das Fell eines Eisbären. Ein verrücktes Land, dachte Saffi. Aber ein Land, das er liebte und in dem er aufgewachsen war.

Wie eine übergroße Pampelmuse hing der Vollmond am Himmel. Es war fast so hell, daß man Zeitung lesen konnte. Saffi ließ seine Blicke über das ruhige, herrliche Land schweifen.

Er sah im Westen die Hügelrücken. Zwanzig Meilen dahinter begann die fruchtbare Nilebene. Scharf und klar hoben sich die Hügel vor dem Schein des Mondes ab. Saffi konnte fast jede Einzelheit erkennen, und er sah plötzlich eine Bewegung auf dem höchsten Hügel. Reiter!

Sein Herz schlug schneller. Saffi wollte unter allen Umständen unerkannt bleiben. Im ersten Augenblick dachte Saffi an eine berittene Polizeipatrouille. Sie durchkämmten Nacht für Nacht die Wüste und waren nicht nur auf der Suche nach Grabräubern. In politisch brisanten Zeiten trieb sich viel Gesindel herum, das aus den großen Städten am Nil geflüchtet war und in der Wüste untertauchte. Je länger Saffi den Hügelrücken anstarrte, um so weniger glaubte er an eine Polizeitruppe. Der Schall trug ziemlich weit, und sicherlich wäre das Schnauben der Pferde und Klirren der Waffen in der klaren Nacht zu hören gewesen. Nein, das waren andere.

Vielleicht Nomaden. Saffi wollte es genau wissen. Vor seiner Brust baumelte ein Nachtglas. Er preßte es gegen die Augen und regulierte die Feineinstellung. Greifbar nah sah er die Reiter vor sich. Plötzlich war ihm, als hätte ihm jemand einen Schlag mit dem Hammer versetzt. Seine Hände zitterten, das Glas rutschte ihm aus den Fingern, und kalter Angstschweiß drang aus sämtlichen Poren. Die Reiter waren keine Polizisten oder Nomaden. Die bewegten sich nicht so lautlos.

Nein, was Saffi entdeckt hatte, waren Mumien! Lebende Leichen. Er hatte die Schwarze Legion gesehen!

***

Innerhalb von Sekunden raste Saffi all das durch den Kopf, was er über die Schwarze Legion gehört oder gelesen hatte.

Fast viertausend Jahre alt waren diese Reiter. Sie gehörten zur Leibwache des Magier-Königs Samenis, der nicht einmal ein Jahr regiert hatte, sich jedoch in dieser Zeit einen Namen als Schreckensherrscher machte. Er hatte die Schwarze Magie ins Spiel gebracht und als erster die Zahl sieben zu einer magischen Größe hochstilisiert. Sieben Gestirne waren den alten Ägyptern damals bekannt, sieben Reiter gehörten zur Schwarzen Legion.

Flüsternd wurde die Legende an den Wüstenfeuern erzählt. Wenn sie auftauchten und auf den Rücken ihrer skelettierten Kamele saßen, war es für den Entdecker meistens zu spät. Nur wenige hatten die

Begegnung mit der Schwarzen Legion überlebt. Und die hatte meist der Wahnsinn gepackt.

Aber man erzählte sich noch mehr. König Samenis, so hieß es, sei unsterblich gewesen. Irgendwann würde er sein Grab in der Pyramide sprengen und ein neues Schreckensreich errichten. Doch zuvor schickte er seine Wächter aus, die seine Rückkehr vorbereiteten.

Die Schwarze Legion war da.

Und die Ankunft des Königs sehr nah…

An all das dachte Saffi, während er mit gehetztem Blick zu den Hügeln starrte und die Reiterkette beobachtete, die sich scharf und klar vor dem Mondlicht abhob.

Sie hatten ihre Kamele angehalten, sie um die Hand gedreht und eine Linie gebildet.

Mit der Front zu Saffi!

»Sie… Sie haben mich gesehen«, flüsterte der Ägypter. »Bei Allah, ich bin verloren!«

Der abgebrühte Grabräuber wußte nicht, was er tun sollte. Die Panik flackerte in seinen Augen, wie eine Schicht lag der kalte Schweiß auf seinem Körper.

Flucht! Weg von hier! Das war die einzige Möglichkeit. Wenn sie jetzt starteten, gab es vielleicht noch eine Rettung. Saffi flehte Allah und die Propheten an, schwor, von seinem schmutzigen Handwerk abzulassen, wenn er eine Chance erhielt, der Schwarzen Legion zu entgehen.

Die Reiter ritten an!

Deutlich sah Saffi, wie sie den Hügel herunterpreschten. Sie schwebten wie Geisterwesen über dem Sand. Keine Staubwolke, kein Waffengeklirr kündete von ihrem Kommen.

Jetzt erst löste sich bei Saffi die Starre. Auf dem Absatz warf er sich herum und rannte zum Zelt zurück. Er riß die Klappe hoch und berührte mit seiner rechten Schulter eine der beiden Haltestangen. Das Zelt erzitterte, und die Lampe schwankte hin und her.

Sein Bruder hatte sich hinlegen wollen. Er war dabei, sein Hemd auszuziehen, und wirbelte erschreckt herum, als Saffi in das Zelt stürzte.

»Was ist los?« fauchte Cher.

Saffi fiel die Antwort schwer. Er bekam kaum Luft. »Wir… Wir müssen fliehen.«

»Polizei?«

»Nein, die Schwarze Legion!«

Chers Augen wurden groß. »Du bist wahnsinnig!« Natürlich wußte auch er, was es mit der Truppe auf sich hatte.

Saffi schüttelte den Kopf. »Ich habe sie gesehen. Sie reiten auf unser Zelt zu. Los, in den Wagen.« Er hastete zum Zeltausgang.

Cher wußte, daß sein Bruder kein Spinner war. Wenn er so aufgeregt war, dann lag wirklich etwas in der Luft, dann war Gefahr im Anmarsch.

Cher rannte seinem Bruder hinterher. »Da sind sie!« schrie Saffi. Er deutete mit dem ausgestreckten Arm zum Hügel hin.

Cher sah die Reiter ebenfalls, und wie schon seinen Bruder zuvor, so packte auch ihn das nackte Entsetzen.

Die Hälfte der Strecke hatten die Reiter bereits hinter sich. Vielleicht noch eine halbe Minute, dann würden sie das Zelt erreicht haben.

Saffi nahm sich nicht mehr die Zeit, seinem Bruder weitere Erklärungen zu geben. Er riß die Tür des Jeeps auf und warf sich hinter das Lenkrad. Seine Finger zitterten so, daß er das Zündschloß beim ersten Mal verfehlte. Dann aber heulte der Motor auf.

Das Geräusch riß Cher aus seiner Starre. Er rannte auf die andere Seite des Wagens, riß dort die Tür auf, als sein Bruder bereits anfuhr. Mit einem gewaltigen Sprung schaffte Cher es, in das Innere des Wagens zu gelangen.

Der Jeep bockte. Die Räder wirbelten den Sand hoch. Der Fahrtwind knallte die Beifahrertür zu. Cher wurde in den Sitz gepreßt wie bei einem Rennstart. Das Zelt hinter ihnen kippte um. Es war zur letzten Sicherheit am Wagen befestigt gewesen. Die beiden Grabräuber ließen alles hinter sich zurück. Sie dachten nicht mehr an die Schätze aus den geheimnisumwitterten ägyptischen Totenstätten – für sie gab es nur die Flucht.

Die vier Räder des Jeeps wühlten sich durch den Sand. Saffi hielt das Lenkrad eisern umklammert. Sein Gesicht war verzerrt. Die Zähne hatte er fest aufeinandergebissen.

»Wenn wir das schaffen, Cher!« keuchte er verbissen, »plündere ich kein Grab mehr aus. Bei Allah, das schwöre ich!«

»Rede nicht, sondern sieh dich um«, rief Saffi. »Kannst du was sehen?«

»Nein.« Angestrengt blickte Cher aus dem kleinen Heckfenster. Er hatte Mühe, das Gleichgewicht zu halten, da sich der Jeep stark auf die linke Seite legte und umzukippen drohte. Gequält jaulte der Motor. Saffi mußte runterschalten. In der Aufregung würgte er den Motor ab.

»Bist du wahnsinnig!« brüllte Cher und rüttelte seinen Bruder durch. »Gerade jetzt, wo wir…«

Mit einem Ruck stieß Saffi Cher zurück auf den Beifahrersitz und drehte den Zündschlüssel. Der Anlasser mahlte, und dann fuhr der Jeep wieder. Er quälte sich den Hügel hoch, erreichte den Paß und rollte in ein mondlichtbeschienenes Tal hinab, in dem zahlreiche Felsbrocken wie die Klippen eines Meeres aus dem Sand ragten.

Die Männer fuhren jetzt mit hoher Geschwindigkeit, und der Wagen

schaukelte wie ein Ruderboot bei starkem Wellengang. Cher klammerte sich verzweifelt fest. Ab und zu warf er einen Blick zurück, doch von der Schwarzen Legion war nichts zu sehen. Der aufgewirbelte Staub nahm ihm die Sicht. »Wir schaffen es!« kreischte er. »Wir schaffen es bestimmt!«

Saffi sagte nichts. Er allein wußte, wie trügerisch ihre Hoffnung sein konnte. Cher hatte beide Hände um den Haltegriff geklammert. Sein Gesicht glänzte schweißnaß. Aufgeregt huschte die Zungenspitze über die Lippen. Manchmal schmeckte er Blut, aber das war ihm egal. Wenn sie nur mit dem Leben davonkamen.

Der Wagen schlingerte. Oft fanden die Reifen keinen Halt. Dann war es den Brüdern, als würde ihr Jeep wegschwimmen. »Wo willst du hin?« schrie Cher.

»In die nächste Stadt.«

»Das ist weit. Fünfzig Meilen, glaube ich. Außerdem…«

Was Cher noch sagen wollte, erfuhr Saffi nie mehr. Denn plötzlich waren die Reiter da. Sie kamen von der Seite. Lautlos und gespenstisch ritten sie heran. Die Hufe der Kamele stampften in den Wüstenboden. Leer glotzten die Augenhöhlen der knöchernen Reittiere.

Und auf ihnen hockten die Mumien. Kleine Gestalten, mit dunklen Bandagen umwickelt, die trotzdem Arme und Beine bewegten, als wären sie normale Menschen. In Augenhöhe sahen Cher und Saffi bei den Mumien nur dunkle Löcher, in denen ein gelbliches Licht schimmerte. Das glosen trat tief in den Augenhöhlen auf und war gefährlich anzusehen. Saffi schrie.

Cher riß die Hände vor sein Gesicht. Er konnte den Anblick nicht ertragen. Seine Lippen murmelten Gebete. Die Angst ließ ihn zittern wie einen Greis. Saffi verlor die Kontrolle über den Jeep. Als ein Reiter vor der Kühlerschnauze auftauchte, verriß er das Lenkrad. Die Räder stellten sich quer, und im nächsten Augenblick bohrte sich der Wagen mit der Schnauze in den Sand. Die Räder drehten durch, schleuderten Staub und Sand nach hinten weg. Dann erstarb der Motor. Vorbei!

Stille breitete sich aus. Eine tödliche, geheimnisvolle Stille. Nur langsam senkte sich der Staub. Die Sicht wurde klarer und erlaubte den Männern einen Blick auf die grausamen Gestalten, die auf ihren skelettierten Kamelen saßen und den Wagen eingekreist hatten.

Saffi und Cher saßen stumm vor Entsetzen. Ihnen fehlte die Kraft zum Gebet. Sonst flehten sie Allah und seinen Propheten an, aber in dieser Situation versagte ihnen die Stimme.

Die Horror-Wesen hockten stumm auf ihren Reittieren. Sie hielten Waffen in den Händen. Lanzen und Schwerter, deren Klingen im Mondlicht glänzten. Die Gestalt, die neben der Fahrertür wartete,

beugte sich vor. Sie streckte den Arm aus und riß die Tür auf.

Jetzt löste sich die Starre des Fahrers. »Nein!« schrie Saffi und drückte sich auf die Seite zu seinem Bruder hinüber. Die Hand der Gestalt war schneller. Finger packten zu, erwischten Saffi am Gelenk.

Der Griff war wie eine stählerne Klammer. Obwohl sich Saffi dagegenstemmte, konnte er nichts tun.

Man zog ihn aus dem Wagen. Saffi fiel in den Sand. Sein rechter Fuß hakte irgendwo fest. Er verlor einen Schuh, doch das war nicht wichtig.

Saffi wurde hochgehoben und wie eine Puppe auf die Füße gestellt. Ein zischender Laut drang an sein Ohr, dann hoben die Mumien ihre Waffen.

Der Ägypter ahnte, was ihn erwartete. Seine Todesangst entlud sich in einem gellenden Schrei. Er hallte durch die Nacht, wurde davongetragen und verklang in der Ferne.

Dieser Schrei riß Cher aus seiner Erstarrung. Er wußte selbst nicht, was er tat. Sein Fühlen und Handeln wurde von nackter Panik diktiert. An seiner Seite befanden sich keine Reiter mehr. Er riß die Tür auf, warf sich aus dem Wagen, fiel hin, raffte sich wieder auf und rannte um sein Leben.

Er schaute sich nicht mehr um, sah nicht, was die Horror-Gestalten mit seinem Bruder anstellten.

Saffi war nicht mehr zu retten.

Cher aber taumelte durch die Wüstennacht, und in seinen Augen glänzte der Wahnsinn…

***

Cher rannte weiter. Wie ein Tier, das von seinen Häschern gejagt wurde. Der Mann vergaß alles. Wer er war, was er wollte. Er dachte nicht mehr an seinen Job, an das Geld – an nichts.

Nur die nackte Angst diktierte sein Handeln. Und der Wille zu überleben.

Seine Beine arbeiteten wie ein Automat. Die Lungenflügel arbeiteten wie zwei Blasebälge. Doch irgendwann verließ auch ihn die Kraft. Seine Schritte wurden langsamer, schleppender. Cher ließ lange Schleifspuren zurück.

Dann taumelte er nur noch. Er bemerkte nicht, daß sich die Geländeform änderte.

Der Sand wurde weniger, wich dem von der heißen Wüstensonne ausgebleichten Fels.

Und zwischen zwei Felsen fiel er zu Boden. Er schmeckte den Staub auf seinen aufgerissenen Lippen, doch er nahm es nicht bewußt wahr. Die roten Nebel, die vor seinen Augen waberten, verdichteten sich noch mehr, wurden zu einem Vorhang, der sein Bewußtsein

auslöschte.
Cher merkte nicht, wie die Sonne als rotglühender Feuerball im Osten aufging, wie sie die Landschaft mit ihren Strahlen in ein phantastisches Farbenspektrum tauchte und die Tiere der Wüste nach langem nächtlichem Schlaf erwachten.
Cher dämmerte dahin.
Die Schatten des Todes näherten sich, griffen mit unsichtbaren Fingern nach dem am Boden liegenden Mann. Die Sonne wanderte höher. Ihre Strahlen sengten erbarmungslos auf die Erde nieder, saugten die letzte Flüssigkeit aus Chers Körper.
Der Tod war nah.
Doch Cher wurde gerettet. Eine Patrouille der Armee fand ihn, kurz bevor er endgültig ins Reich der Schatten einging. Die Soldaten versorgten ihn mit Flüssigkeit und gaben ihm auch zu essen.
Doch Cher wurde immer wieder bewußtlos. In seinen wachen Phasen redete er viel.
Er sprach auch von dem, was er erlebt hatte. Neben seiner Liege saß ein älterer Hauptmann, ein weiser Mann.
Der Soldat hörte genau zu, notierte hin und wieder etwas und beschloß, die Aussagen des Geretteten weiterzumelden. So brachte der Hauptmann einen Stein ins Rollen, der schon bald eine Lawine auslösen sollte…

***

In London hielt der Herbst Einzug. Die Blätter an den Bäumen und Büschen nahmen eine andere Farbe an. Das satte Grün des Sommers wich und machte schon einem zarten Gelb Platz.
Der Regen wurde heftiger, die Temperaturen schwankten von einem Tag zum anderen, und die Grippe ging um.
Sie erwischte zahlreiche Menschen. Auch meinen Partner Suko. Urplötzlich lag er flach. Der bärenstarke Mann wurde vom Fieber geschüttelt und mußte das Bett hüten.
»Mach dir nichts draus«, sagte ich ihm. »Jeder bekommt immer das, was ihm zusteht.«
»Dann müßtest du die Pest haben«, konterte Suko und hustete wie ein Kettenraucher.
Ich lachte und ließ ihn allein.
Im Büro wollte ich superpünktlich erscheinen. Um neun Uhr war bei meinem Chef, Superintendent Powell, eine Besprechung angesetzt worden. Soviel ich wußte, hatte er Besuch von einem hohen Beamten der ägyptischen Botschaft. Um was es jedoch im einzelnen ging, davon hatte ich keine Ahnung. Es war mir auch egal. Glenda Perkins, meine Sekretärin, brachte den Kaffee. Ich wollte sie mit Handschlag begrüßen, doch sie zuckte zurück. »Lieber nicht, Mr. Sinclair. Mich

hat’s erwischt.«

»Auch erkältet?«

»Und wie.«

»Dann gehen Sie doch nach Hause.«

Sie zupfte ihren Wollschal zurecht, der den Hals umschlang. »Vielleicht später.« Glenda ließ mich wieder allein.

Trotz ihrer Erkältung vergaß sie nicht, die Hüften zu schwenken. Sie wußte, was sie meinen Augen schuldig war. Und wirklich, die schwarzhaarige Glenda war hübsch. Manchmal mußte ich mich echt zusammenreißen, um nicht…

Der heiße Kaffee brachte mich auf andere Gedanken. Ich verbrannte mir nämlich die Zungenspitze. Als Powell anrief, hatte ich die Tasse geleert. Es war genau fünf Minuten nach neun, und drei Minuten später befand ich mich in Powells Büro. Mein Chef nickte mir zu. Sein Gast erhob sich, als ich das Büro betrat. Er war ein sportlich wirkender Mann, hatte welliges, lackschwarzes Haar, einen dunkleren Teint als ich und scharf blickende Kohlenaugen. Auf seiner Oberlippe wuchs ein schmales Bärtchen. Der braune Anzug mit den feinen Streifen saß wie angegossen. Superintendent Powell stellte mir seinen Besucher vor.

»Das ist Achmed Gamal«, sagte er. »Mr. Gamal ist Oberst beim ägyptischen Geheimdienst und wird Sie unterstützen.«

Kontrollieren! dachte ich. Aber ich sprach meinen Verdacht nicht aus. Wir schüttelten uns die Hände.

Dann nahmen wir Platz. Ich schlug die Beine übereinander und schaute Powell fragend an.

Mein Chef schüttelte den Kopf und wies auf den Oberst. »Mr. Gamal wird Sie in den Fall einweihen. Bitte, Mr. Gamal.« Der Ägypter dankte lächelnd und begann zu sprechen.

»Wie mir Superintendent Powell bereits berichtete, sind Sie kein Unbedarfter auf dem Gebiet der Dämonenbekämpfung, Mr. Sinclair. Ich hörte von Ihnen und las über Ihre Erfolge in den Zeitungen. Deshalb wende ich mich zur Unterstützung an Sie, denn in meinem Vaterland gibt es einen Problemfall, mit dem wir allein nicht fertig werden.«

Achmed Gamal redete ziemlich blumenreich. Ich hatte das Gefühl, daß es ihm unangenehm war, eine Schwäche zuzugeben.

Er fuhr fort: »Um Ihnen den Fall zu erklären, muß ich weit in die Vergangenheit zurückgreifen. Ungefähr zweitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung. Damals stand das Reich der Ägypter in voller Blüte. Wir waren die Kulturträger der alten Welt. Noch vor den Persern, Griechen und Römern. Unsere Pharaonen förderten die Wissenschaft, aber auch die Schwarze Magie und die Götterlehre. Die Sonne wurde als oberster Gott verehrt und erhielt den Namen Re. Dazu hatten unsere

Astronomen fünf Gestirne entdeckt. Im einzelnen waren dies Mond, Mars, Saturn, Venus und der Jupiter, so daß wir auf die Zahl sieben kamen. Sieben Hauptgötter verehrten wir damals, und diese Zahl zog sich von nun an durch die Märchen und Sagen der Völker. Wie Sie wissen, Mr. Sinclair, besaßen die Oberpriester am Hofe des Pharaos eine sehr große Macht. Sie beeinflußten den Herrscher, sowohl im positiven als auch im negativen Sinne. Einmal ist es einem Oberpriester gelungen, Pharao zu werden. Der Name des Mannes lautete Samenis. Unter seiner zehnmonatigen Herrschaft erwachte die Schwarze Magie zu einer neuen, ungeahnten Blüte. Er schaffte Re als Hauptgott ab und befahl, daß von nun an ein Dämon verehrt werden sollte.«

Ich unterbrach den Oberst. »Wissen Sie den Namen des Dämons?«

»Ja. Aber in unserer Sprache ist er so gut wie unaussprechlich. Ich habe Ägyptologen zu Rate gezogen. Sie haben unter vielen Mühen eine annähernde Übersetzung gefunden. Der dunkle Tod oder so ähnlich.«

Ich hakte sofort nach. »Vielleicht der Schwarze Tod?«

Gamal schaute mich an. »Möglich.«

»Dann weiß ich Bescheid.«

Sein Blick wurde fragend. »Darf ich um eine Erklärung bitten?«

»Später, Sir. Fahren Sie bitte fort.«

»Gut, Mr. Sinclair. Wie gesagt, Samenis huldigte einem Dämon. Die Schwarze Magie wurde zur Staatsreligion erklärt. Das geschah bei seiner Thronbesteigung. Sieben ausgesuchte Leibwächter standen dem Pharao zur Seite, und während er gekrönt wurde, sprach er auch die Worte aus, die der Dämon ihm eingegeben haben mußte. Samenis hielt sich für unsterblich. Er war überzeugt, der Schwarze Tod habe ihm das ewige Leben versprochen. Man könne ihn zwar töten, er aber würde die Zeiten überdauern und sich irgendwann einmal blutig rächen. Außer ihm sollten auch seine sieben Leibwächter unsterblich sein, die man die Schwarze Legion nannte. Das Volk gehorchte seinem Pharao. Nur einige Würdenträger spielten nicht mit. Sie verehrten noch die alten Götter, vergaßen für einige Zeit Haß und Zwietracht untereinander, schlossen sich zusammen und schmiedeten ein Komplott. Sie wollten den Magier-Pharao stürzen. Sie beschworen die Kräfte des Lichts, und es gelang ihnen tatsächlich, Samenis auszuschalten. Ebenso die Schwarze Legion. Samenis wurde begraben. In einer eigenen Pyramide, wie es eines Pharaos würdig war. Die Pyramide wurde zugemauert. Der Oberste Priester sprach einen Bannfluch. Die Leibwächter des Pharaos wurden ebenfalls mumifiziert, mit einem Bann belegt und begraben. So hoffte man, sich geschützt zu haben. Nun, die offizielle Geschichtsschreibung vergaß diesen Pharao. Zuviel Grausames war geschehen, aber in den Legenden und Sagen

spielte der Magier-König doch immer wieder eine Rolle. Und dann war es soweit. Was fast viertausend Jahre zurücklag, wurde plötzlich grausame Wirklichkeit. Die Reiter der Schwarzen Legion tauchten auf. Sie machten die Wüste unsicher, überfielen Menschen und töteten sie. Manche entkamen. Deren Aussagen wurden gesammelt und protokolliert. Obwohl viele von ihnen dem Wahnsinn verfallen waren, sind ihre Berichte sehr interessant. Einen davon habe ich mitgebracht. Ein Mann namens Cher ist der Schwarzen Legion entkommen, während sein Bruder umgebracht wurde.«

***

Achmed Gamal griff in die Innentasche und holte eine Kassette hervor. »Ich muß hinzufügen, daß Cher und sein getöteter Bruder Grabräuber waren und dementsprechend viel herumgekommen sind.«

Powell nahm die Kassette entgegen und steckte sie in ein Widergabegerät. Wir waren gespannt.

Zuerst hörten wir nur Rauschen. Dann die Stimme des Mannes. Ich verstand zwar nicht, was er sagte, doch dem Klang der Stimme nach zu urteilen, konnte ich mir vorstellen, wie sich der Gerettete fühlte. Er stöhnte, flüsterte und schrie. Der Oberst lieferte die Übersetzung. Er hatte sie ebenfalls auf Band gesprochen, und so konnte ich mir leicht vorstellen, was in der Wüste geschehen war. Powell schaltete das Gerät aus. Sekundenlang sprach niemand von uns ein Wort.

Schließlich brach mein Vorgesetzter das Schweigen. »Was sagen Sie dazu, John?«

Ich antwortete mit einer Gegenfrage. Und die war an den Oberst gerichtet. »Sie sprachen davon, daß die Schwarze Legion auferstanden sei. Ist auch die Mumie wieder zum Leben erweckt worden?«

»Sie meinen den Pharao?«

»Genau.«

»Noch nicht«, erwiderte der Ägypter. »Aber der Sage nach muß es bald soweit sein. Die Reiter bilden nur die Vorhut.«

Ich dankte für die Auskunft und sagte zu Powell gewandt: »Ich halte sehr viel von der Sache, Sir. Vor allen Dingen ist der Name meines Erzfeindes aufgetaucht, und Sie wissen ja selbst, wenn er mit im Spiel ist, reagiere ich allergisch.«

»Dann reisen Sie mit mir nach Ägypten?« fragte Gamal.

»Selbstverständlich.«

Der Oberst war beruhigt. Ich hatte eine weitere Frage. »Wie beurteilen die offiziellen Stellen Ihres Landes die Vorfälle?«

Achmed Gamal winkte hastig ab. »Sie haben Angst, daß etwas an die große Glocke gehängt wird. Die politische Lage ist so brisant, daß andere Dinge einfach nicht geschehen dürfen. Von meiner Reise wissen nur wenige vertrauenswürdige Personen. Alles wird so geheim

wie nur möglich behandelt. Wie ich hörte, Mr. Sinclair, haben Sie einen Partner. Sie können ihn beruhigt mitnehmen.«

»Mein Partner liegt zur Zeit mit einer schweren Grippe im Bett.«

»Das ist schade.«

Mir fiel plötzlich etwas ein. »Trotzdem nehme ich noch jemanden mit. Mein Freund Bill Conolly ist ein Kenner Ihres Landes. Er hat bereits mehrere Reiseberichte über Ägypten geschrieben und sogar Kontakte mit Grabräubern gehabt. Ich glaube, er könnte uns eine große Hilfe sein.«

Achmed Gamal wiegte wieder den Kopf. »Ich bin zwar selbst Ägypter, aber Kontakte mit Grabräubern…«

Ich unterbrach ihn schnell, ehe er die falschen Schlüsse zog. »Mein Freund hat keine Gräber ausgeraubt, er hat nur Leute dieses Schlages interviewt und nach ihren Motiven gefragt.«

Ich hatte Gamal überzeugt. Er nickte. »Okay, Mr. Sinclair, nehmen Sie Ihren Freund mit.«

»Fragt sich nur, was seine Frau sagt«, murmelte Powell.

»Ich werde sie überreden.«

Achmed Gamal schaute auf seine Uhr. »In der Nacht fliegt eine Maschine nach Kairo«, sagte er. »Wenn es Ihnen und Ihrem Freund nichts ausmacht, sollten wir dieses Flugzeug nehmen. Mich müssen Sie leider entschuldigen. Ich habe noch einiges zu tun. Reisevisa. Sie verstehen…«

»Natürlich.«

Wir verabschiedeten uns.

Als der Geheimdienstmann gegangen war, zündete ich mir eine Zigarette an. Superintendent Powell war aufgestanden und schaute mir prüfend ins Gesicht. »Mir scheint, ich habe mich von einem Scotland-Yard-Beamten zu einem Weltenbummler entwickelt«, sagte ich lächelnd.

Powell hob die Schultern. »Das ist der Lauf der Dinge.« Er stützte seine rechte Hand auf die Schreibtischkante. »Ich meine, wir alle müssen umdenken. Die Dinge haben sich in letzter Zeit zugespitzt. Die Angriffe aus den anderen Reichen sind nicht nur auf unser Land begrenzt. Dämonen kennen keine Grenzen, John.«

»Das ist richtig«, stimmte ich meinem Vorgesetzten zu. Auch ich hatte schon zahlreiche Fälle im näheren Ausland oder in Übersee gelöst. Bis nach Asien hatte mich mein Job gebracht. Und in den Staaten war ich erst vor wenigen Wochen gewesen und hatte dort den Höllenreiter Maringo endgültig zum Teufel geschickt.[1]

Mein Chef reichte mir die Hand. »Geben Sie auf sich acht, John, wenn Sie in Ägypten sind. Nicht nur die Sonne brennt dort sehr heiß.«

Ich verstand den Ratschlag und versprach, ihn zu befolgen. Dann verließ ich das Büro meines Vorgesetzten, räumte noch den

Schreibtisch auf und machte mich auf den Weg zu Bill Conolly, meinem Kampfgefährten aus alten Zeiten.

***

Der kleine John schrie vor Vergnügen, als er mich, seinen Taufpaten, sah. Bill schlug mir auf die Schultern, da ich seiner Frau Sheila einen Blumenstrauß überreichte. »Der vollendete Kavalier«, lobte mich Bill.

Sheila meinte: »Wenn du mit Blumen kommst, steckt bestimmt was dahinter.«

Trotzdem begrüßte sie mich herzlich. Wir gingen in den Livingroom. John Conolly wurde in seine Wippe gelegt. Der kleine Kerl streckte mir beide Ärmchen entgegen. Er war ein putziger Bursche. Mit vollen roten Wangen, blondem Haar und blauen Augen, die mich jetzt anstrahlten. Ich ging in die Knie, nahm seinen kleinen Arm und streichelte mit seiner Hand mein Gesicht.

Das machte ihm großen Spaß. Sein kleiner Mund verzog sich zu einem Lachen. Bill kniete sich neben mich und strahlte von Ohr zu Ohr. Er war stolz auf seinen Sohn. »Hat sich prächtig herausgemacht, der Kleine«, sagte ich.

»Du warst ja auch lange nicht mehr bei uns.«

»Die Zeit, Bill.« Ich berichtete ihm, wo ich mich in den letzten Wochen herumgetrieben hatte.

Dann begann der kleine John zu weinen. Von einem Augenblick zum anderen liefen die Tränen aus seinen Augen und kullerten die rosigen Wangen herab. Sheila lief herbei, schimpfte Bill aus, er hätte den Kleinen wieder geärgert. Auch mich schaute sie strafend an.

»Wir haben nichts getan, schöne Mutter«, sagte ich und stand auf.

»Das kenne ich.« Sheila nahm ihren Sohn hoch. »Komm, mein Kleiner. Wir beide gehen jetzt…« Sie stutzte, runzelte die Stirn und hob die Augenbrauen. »Johnny hat die Hosen voll.«

Bill und ich brachen in schallendes Gelächter aus. Jetzt wußten wir, warum der Kleine geweint hatte. Sheila verschwand mit ihm im Bad.

Mein Freund und ich nahmen Platz. Bill hatte einen vorzüglichen Whisky, bei dem ich nicht nein sagen konnte. Wir prosteten uns zu, tranken und erzählten.

»Sag nicht, daß du uns nur einen Höflichkeitsbesuch machen wolltest, John.«

Ich stellte das Glas weg. »Nein.«

Bill beugte sich vor. »Gibt’s Arbeit?« fragte er leise.

Ich nickte.

Auf dem Gesicht meines Freundes ging die Sonne auf. »Los, erzähl mal, John.«

»Du kennst dich doch in Ägypten aus.«

»Natürlich.«

Ich weihte Bill, so gut es ging, in den neuen Fall ein. Nach dem dritten Satz war er schon Feuer und Flamme und hätte am liebsten gepackt. Ich bremste mühsam seinen Eifer.

Dann kam Sheila zurück. Sie hatte es überhaupt nicht gern, wenn Bill sich auf irgendwelche Abenteuer einließ. Das hatte sie mir und ihrem Mann deutlich genug zu verstehen gegeben. Sie legte den kleinen John wieder in die Wippe, schaute uns prüfend an und hatte schon gemerkt, daß etwas im Busch war.

»Ihr habt doch wieder was ausgeheckt«, stellte sie fest.

Ich schaute sie an. Sheila trug ein einfach geschnittenes hellblaues Kleid mit weißen Punkten. Das lange blonde Haar hatte sie hochgesteckt, und in ihren blauen Augen blitzte es.

»Sheila, ich brauche die Hilfe deines Mannes.«

»Und wobei?«

»Er ist viel in der Welt herumgekommen, kennt manches Land. Unter anderem auch Ägypten. Da mich ein Auftrag dorthin führt…«

»… soll Bill dich begleiten«, vollendete sie den Satz.

»So ist es.«

Jetzt nahm Sheila Platz. Ein etwas verloren wirkendes Lächeln erschien um ihre Mundwinkel. »Sicher«, sagte sie, »ich habe im Laufe unserer Ehe gemerkt, daß man einen Mann nicht so einfach an die Leine binden kann wie einen Hund. Und deshalb…«

»Dann hast du also nichts dagegen?« fragte Bill.

»Doch. Aber ich kann dich nicht aufhalten«, erwiderte sie schnell, als sie Bills enttäuschtes Gesicht sah.

Ich schaltete mich in das Gespräch mit ein. »Bill soll sich nicht unmittelbar in Gefahr begeben, Sheila. Ich möchte nur, daß er mir mit seinem Wissen zur Seite steht. Schließlich hat er bereits einige Reisen nach Ägypten hinter sich.«

»Okay«, sagte Sheila. »Fahrt in Gottes Namen. Aber paßt auf. Der kleine John soll nicht ohne Vater aufwachsen.« Ich sah Tränen in Sheilas schönen Augen schimmern und fühlte mich wie ein Schuft.

»Entschuldigung«, sagte Sheila. »Wann wollt ihr denn reisen?«

»In den frühen Morgenstunden.«

»Himmel, da muß ich ja noch für dich packen, Bill.«

Bill sprang auf. »Mach dir nur keine großen Umstände, Darling. Die Reisetasche reicht.«

Als Sheila verschwunden war, nahm Bill wieder Platz und schaute mich an. »Ist sie nicht fabelhaft, John?« fragte er mit belegter Stimme.

Ich lächelte. »Ja, Bill, sie ist fabelhaft. Du hättest keine bessere Frau finden können.«

***

Der Mann hieß Cyrus Snyder, war Engländer, aber nach dem Zweiten

Weltkrieg in Ägypten hängengeblieben. Er hatte sich mehr schlecht als recht durchs Leben geschlagen, war mal Fischer gewesen, dann Fremdenführer und versuchte seit drei Jahren sein Glück als Gesetzesbrecher.

Er stellte das Verbindungsglied zwischen dem Boß der Grabräuberbande und den Männern an der Front dar. Durch seine Hände liefen die gestohlenen Schätze. Er machte sie transportfähig und sorgte dafür, daß sie unbeschadet nach Kairo gelangten.

Noch drei Jahre wollte er in dem Geschäft bleiben und sich dann zur Ruhe setzen.

Äußerlich sah Snyder aus wie ein Tramp. Seit Jahren schon schien er aus seinem fleckigen Tropenanzug nicht mehr herausgekommen zu sein, und auch die speckigen Stiefel hatten schon bessere Zeiten gesehen. Die Hütte, in der Snyder hauste, paßte zu seinem Erscheinungsbild. Sie war baufällig und schien schon beim ersten Windhauch umzukippen.

Doch das täuschte. Von innen sah das Haus ganz anders aus. Da waren Wände und Decken durch Träger abgestützt worden. Snyder hatte eine moderne Alarmanlage installiert, und es gab auch eine Falltür, die in den Keller führte.

Dort stand ein gewaltiger Stahlschrank, in dem Snyder die archäologischen Kostbarkeiten aufbewahrte.

So mies seine Kleidung auch war, so gut pflegte er seine Waffen. Er wohnte am Ostrand der Stadt Atfih. Sie lag etwa zweihundert Meilen südlich von Kairo und war bisher von Touristen noch nicht entdeckt worden. Östlich der Stadt begann die Galala-Wüste, die mit ihren Ausläufern und den dreitausend Fuß hohen Bergen bis hin zum Roten Meer reichte. Diese Wüste war Haupttummelplatz der Grabräuberbande, deren Unternehmen von Kairo aus gesteuert wurden.

Noch wußte Cyrus Snyder nichts von dem Schicksal, das Saffi und Cher ereilt hatte. Allerdings waren die beiden seit vier Tagen überfällig. Und diese Tatsache hatte Snyder schon der Zentrale in Kairo gemeldet. Er sollte noch einen Tag warten. Wenn sich bis dahin nichts tat, wollte Kairo selbst eingreifen. Gegen neunzehn Uhr setzte sich Snyder vor sein Haus, schaute den Leuten zu, die von ihren kargen Feldern kamen, und beobachtete den Sonnenuntergang. Snyder wurde nicht mehr als Fremder behandelt, obwohl er einen roten Vollbart trug, der fast die Hälfte seines Gesichts verdeckte. Die Leute im Ort hatten sich an den Europäer gewöhnt.

Freunde hatte Cyrus Snyder nicht. Man akzeptierte ihn, nur darauf kam es ihm an. Der Muezzin rief zum Gebet. Seine laute Stimme hallte durch den hereinbrechenden Abend, wurde über die Stadt getragen, und die Gläubigen strömten zum Gebet. Wer nicht in der Moschee

betete, tat dies zu Hause.

Snyder kümmerte sich nicht darum. Für ihn war der Aufruf des Muezzins immer das Startsignal für einen Drink. Er köpfte die Brandyflasche und nahm einen tiefen Schluck.

Dann sah er dem Spiel der fetten Fliegen zu, die an der Hauswand herumkrabbelten.

Snyder dachte an den nächsten Tag. Da mußte wieder eine Fuhre weg. Sein Panzerschrank quoll bereits über. Meist waren es Funde aus der Totenstadt des altägyptischen Königs Samenis. Die Bande, mit der Snyder zusammenarbeitete, hatte sich auf diese Stadt spezialisiert. Die Leute wollten sie leerrauben. Seltsamerweise hatten sich die Historiker nicht so sehr dafür interessiert, obwohl König Samenis in frühägyptischer Zeit regiert hatte und gut erhaltene Funde aus dieser Epoche selten waren. Irgend etwas stimmte nicht mit dieser Totenstadt. Aber das war Cyrus Snyder egal.

Die Zeit verging. Von irgendwoher wehte Musik. Das Spiel einer Flöte drang an Snyders Ohren. Längst war die Wüste nicht mehr zu sehen. Die Dunkelheit hatte sie mit ihrem großen Tuch belegt.

Cyrus Snyder ging zurück ins Haus. Von den Bergen im Osten fiel der Nachtwind und säuselte um das Gebäude. Ein Generator lieferte Strom.

Snyder machte Licht und klappte sein Bett auf. Er war müde. Der Tag hatte ihn geschlaucht. Außerdem war er nicht mehr der Jüngste, und der genossene Alkohol sorgte zusätzlich für die nötige Bettschwere.

Cyrus Snyder zog seine Hose aus. Sich erst noch zu waschen, hielt er für eine unnötige Arbeit. In der Unterwäsche ließ er sich auf das Bett fallen. Es ächzte in allen Fugen. Irgendwann einmal würde es zusammenbrechen. Er fand noch keinen Schlaf. Immer wieder dachte er an die beiden überfälligen Männer. Der Polizei waren sie bestimmt nicht in die Hände gefallen, das hätte er gewußt. Der Boß hatte schließlich beste Beziehungen zu den Behörden. Nein, da steckte etwas anderes dahinter. Es konnte auch sein, daß die Brüder auf eine Konkurrenzbande gestoßen waren. Pech…

Aber der Gedanke daran ließ Snyder nicht los. Er stand noch einmal auf und holte seine Waffe hervor. Es war eine russische Armeepistole. Snyder hatte sie auf dem Schwarzen Markt gekauft. Die Waffe legte er unter sein schmutziges Kopfkissen.

Nun fühlte er sich wohler.

Langsam dämmerte er hinüber in den Schlaf. Er lag auf dem Rücken, die Augen fielen ihm zu, und aus seinem Mund drangen leise Schnarchlaute. Eine fette Fliege setzte sich auf seine Stirn, doch das merkte Snyder nicht.

Auch im Ort wurde es ruhig. So war es nicht verwunderlich, daß niemand die schreckliche Gestalt sah, die sich aus der Wüste

kommend dem Dorf näherte.
Es war eine Mumie!
Sie hockte auf einem Kamel, hielt eine Lanze in der Hand und ritt geradewegs auf ihr Ziel zu. Snyders Haus!
Kein Laut, kein Geräusch verriet das höllische Wesen. Alles ging in gespenstischer Stille vor sich.
Und der Reiter erreichte sein Ziel.
Vor dem Haus schwang er sich von seinem Reittier, stellte es im Schatten der Wand ab und näherte sich der Tür.
Sie war verschlossen.
Der lebende Tote schritt zum Fenster. Auf dem Weg dorthin wurde er vom Mondlicht eingehüllt. Die Bandagen schimmerten grünlich, als wären sie mit einer dünnen Moosschicht überwachsen. Sie wirkten wie Pergament. Dünn und zerbrechlich, waren aber trotzdem elastisch, so daß sie jede Bewegung mitmachten.
Gelblich schimmerte es in den Sehschlitzen. Die Spitze der Lanze wies auf das schmutzige Fenster.
Niemand beobachtete den Unheimlichen bei seinem Werk. Dann stieß er die Lanze vor. Sie zertrümmerte die Scheibe. Die Scherben fielen nach innen auf den festgestampften Lehmboden.
Das klirrende Geräusch riß Cyrus Snyder aus dem Schlaf.
Er fuhr hoch, rieb sich benommen seine Augen und drehte den Kopf zum Fenster hin.
Sein Blick wurde starr. Die Augen weiteten sich. Er wollte nicht glauben, was er sah.
Mit einem Schlag fetzte die Mumie den Rahmen aus dem Viereck.
Dann schwang sie sich in das Haus.
Snyder sprang aus dem Bett. Gleichzeitig riß er seine Pistole unter dem Kopfkissen hervor, kreiselte herum und legte auf die Mumie an.
Geduckt stand die Horror-Gestalt da. Wurfbereit hielt sie die Lanze in der Hand.
Cyrus Snyder stöhnte auf und feuerte. Gelbweiße Mündungslichter flammten auf.
Die schwere Waffe ruckte in der Hand des Engländers. Er schoß auf den Körper des untoten Reiters und mußte mit ansehen, daß die Kugeln ihre Wirkung verfehlten.
Die Geschosse rissen nur Löcher in die Bandagen der Mumie. Es staubte und puffte, während der Widerhall der Schüsse durch den kleinen Raum schwang.
Aber der unheimliche Gast blieb stehen.
Sechs Kugeln feuerte Cyrus Snyder aus dem Magazin. Sechsmal traf er. Aber die Mumie stand immer noch.
Und sie ging vor.
Todesangst packte Snyder. Er breitete die Arme aus, ging zurück und

ließ seine Pistole fallen. Mit den Kniekehlen stieß er gegen das Bett. Er wollte etwas sagen, schreien, weglaufen…

Da schleuderte die Mumie die Lanze.

Es war eine blitzschnelle, kaum zu erkennende Bewegung aus dem Handgelenk, und die schwere Lanze traf mit tödlicher Präzision ihr Ziel.

Cyrus Snyder wurde auf das Bett geworfen. Quer fiel er über das schmutzige Laken. Er war bereits tot, als er die Schlafstätte berührte.

Die Mumie aber hatte ihren Auftrag erfüllt. Keinen Blick verschwendete sie an den Engländer. Sie nahm den Weg, den sie gekommen war, stieg auf das knöcherne Reittier und war wenig später in der mondhellen Wüstennacht verschwunden…

***

Ägyptens Hauptstadt empfing uns mit strahlendem Sonnenschein. Als wir jedoch das Flugzeug verließen, traf uns fast der Schlag. Die Luftfeuchtigkeit war ungeheuer hoch. Sie kam vom sumpfigen Nildelta her und lag wie ein Schleier über der Stadt.

Der kurze Weg vom Flugzeug bis zum Zubringerbus ließ bei uns den Schweiß aus allen Poren quellen.

Bill fluchte und lockerte seine Krawatte. Ich tat es meinem Freund nach.

Oberst Gamal lächelte nur. »Sie werden sich an unser Klima gewöhnen, Gentlemen«, sagte er.

Ich runzelte die Stirn. »So lange hatten wir gar nicht vor zu bleiben.«

Bill nickte zustimmend. Dann meinte er: »Ich träume jetzt schon von einem herrlich kühlen Bier.«

»Sie werden danach noch mehr schwitzen«, warnte der Geheimdienstmann.

Daß er beste Beziehungen hatte, bewies er zehn Minuten später. Unbehindert passierten wir die Kontrollen und wurden durch den VIP-Ausgang geleitet.

Ein Wagen stand bereit. Wir nahmen in dem schwarzen Lincoln Platz. Der Fahrer – ein Kerl mit Gardemaß – hielt uns die Türen auf. Er trug eine Sonnenbrille und unter der Achsel einen schweren Revolver.

Der Oberst saß auf dem Beifahrersitz. Er drehte sich um und sagte: »Erst einmal zum Hotel – oder?«

»Einverstanden.«

Bill und ich saßen auf dem Rücksitz. Der Wagen hatte eine Klimaanlage. Es war eine Wohltat.

Wir hatten uns im Hilton einquartiert. Erst einmal für zwei Nächte. Meiner Meinung nach mußten wir sowieso raus in die Wüste, um den dämonischen Feind vor Ort zu bekämpfen, wie Bill schon im Flugzeug

gesagt hatte. Etwas seltsam war es schon, Suko einmal nicht an meiner Seite zu wissen. In der letzten Zeit hatten wir fast jedes Abenteuer gemeinsam überstanden, doch wenn ich Bill Conolly so anschaute, fühlte ich mich wieder an die alten Tage erinnert. Ich dachte an heiße Fälle, die wir hinter uns gebracht hatten. Manchmal wunderte ich mich selbst, daß ich überhaupt noch am Leben war.

Bill strahlte vor Optimismus und Tatendrang. Kein Wunder, denn es hatte lange genug gedauert, bis er mal wieder in Aktion treten konnte.

Dann fuhren wir durch Kairo. Mehrmals schloß ich in dem Verkehrschaos die Augen. Es gab Verkehrszeichen, doch die wurden kaum beachtet. Vorfahrt hatte der, der den schnelleren und größeren Wagen besaß.

Hupen und Schimpfen, das Kreischen von Reifen auf dem Asphalt. Diese Geräusche begleiteten uns. Ich sah abenteuerlich gekleidete Gestalten, aber auch Geschäftsleute in eleganten Wall-Street-Anzügen.

Kairo lebte. Ich fühlte förmlich den Pulsschlag der ägyptischen Metropole am Nil. Wir erreichten den Beton-Glasbau des Hilton-Hotels. Links und rechts des Eingangs befand sich eine elegante Ladenstraße. Markisen spendeten Schatten. Ein livrierte Page riß die Türen des Wagens auf. Zwei andere nahmen unser Gepäck entgegen.

Meinen Einsatzkoffer gab ich nicht aus der Hand, auch wenn mir dies einen betroffenen Blick des Pagen einbrachte.

Unsere Zimmer lagen im dritten Stock. Eine Klimaanlage sorgte für wohltuende Kühle. Die beiden Räume hatten eine Verbindungstür. Ein Hoteldiener schloß sie auf.

Wir wollten uns etwas frisch machen und versprachen Achmed Gamal, in einer halben Stunde an der Bar zu sein. Schon bald rauschten die Duschen. Ich zog leichtere Kleidung an, wartete noch auf Bill und fuhr dann mit ihm zusammen nach unten.

Das Licht in der Bar war schummrig. Auch am Tage. Chrom und Mahagoni herrschten vor. Teppichboden dämpfte die Schritte. Backgroundmusik schuf eine entspannte Atmosphäre. Auf dem Regal hinter der Theke blitzten unzählige Flaschen.

Gamal winkte uns zu. Er saß nicht an der Bar, sondern an einem kleinen quadratischen Tisch mit grüner Marmorplatte. Wir nahmen Platz.

Der Oberst trank keinen Alkohol. Als strenggläubiger Mohammedaner hielt er sich an die Weisungen des Korans.

Achmed Gamal hatte eine kleine Tasse vor sich stehen. Das Getränk roch wie Pfefferminz. Vielleicht ein wenig stärker. »Darf man fragen, was das ist?« Bill Conolly wurde von der Neugierde geplagt.

»Tee.«

Mein Freund verzog das Gesicht. »Da ist mir ein schottischer Whisky lieber.« Und den bestellte er auch.

Ich nahm einen kühlen Saft. Dann kamen wir zum Thema.

»Wie Sie berichteten, Mr. Gamal, liegt dieser Cher in einem Kairoer Krankenhaus.«

»In einer Nervenklinik«, korrigierte er mich.

»Meinetwegen auch das. Ich hätte sehr gern mit dem Mann geredet. Ich weiß selbst, Sie haben mir einiges erzählt, aber es ist immer besser, wenn man die Geschichte aus dem Munde des direkt Betroffenen vernimmt.«

Der Oberst war einverstanden, obwohl er zu bedenken gab, daß bei dem Gespräch sicherlich nicht viel herauskam.

»Das muß man abwarten«, entgegnete ich. »Außerdem habe ich das Gefühl, daß unser Mann in Gefahr schwebt.«

»Wieso?«

Ich sah ihn ernst an.

»Er war dabei. Er hat die Reiter gesehen, kann sie beschreiben.«

»Die anderen Zeugen sind aber auch nicht umgebracht worden«, hielt mir der Ägypter entgegen.

»Das schon.«

»Und dieser Cher hat die Begegnung recht gut überstanden«, mischte sich Bill ein.

Gamal überlegte und sagte: »Allerdings möchte ich nicht in der Mittagshitze fahren. Wir warten noch zwei Stunden.« Das war mir wiederum nicht recht. Und ich sagte es ihm auch.

Der Oberst stöhnte. »Ihr Europäer seid immer in Eile. Ein oder zwei Stunden, was machen die schon aus?«

»Unter Umständen sehr viel.«

Achmed Gamal gab sich geschlagen. Er bezahlte die Rechnung, und wir verließen das Hotel.

Der Fahrer hatte Pause, und so mußte sich Gamal selbst hinter das Steuer setzen. Die Anstalt, die wir besuchen wollten, lag am Stadtrand. Riesige Wohnkästen standen nebeneinander, in denen Tausende von Menschen auf engem Raum hausten.

Ein deprimierendes Bild war das für mich.

Wir passierten die Satellitenstadt und fuhren auf einer schmalen Straße einem künstlich angelegten Parkgelände zu, das wie eine Oase wirkte. Die Straße endete vor einem Tor.

Achmed Gamal hatte bereits vorher Bescheid gegeben. Man ließ uns sofort durch. Wir fuhren durch einen Garten von orientalischer Pracht. Palmen und Agaven wechselten sich ab mit Feigen- und Dattelbäumen. Büsche mit farbenprächtigen Blüten verströmten einen betörenden Duft. Überall drehten sich Wasserspeier. Der feine Sprühregen legte sich auf die Staubschicht des Wagens und überzog die Karosserie mit einem glitschigen Film.

»Fehlt nur noch der Prachtpalast des Sultans, und das Märchen ist

perfekt«, sagte ich.

»Und für dich einen Harem«, lästerte Bill.

»Aber nur, wenn ich dich als Eunuche einstellen kann«, konterte ich.

Gamal mußte lachen. »Sie scheinen ja die abenteuerlichsten Vorstellungen über unser Land zu haben«, meinte er.

»Mein Freund hat eben zuviel Fantasie«, antwortete ich ihm. Ein Sultanspalast tauchte zwar nicht auf, dafür jedoch ein weißes, vierstöckiges Gebäude, an das sich mehrere niedrigere Trakte anschlossen.

»Die modernste Klinik in Ägypten«, erklärte uns der Oberst. »Hier sind viele psychisch Kranke untergebracht. Ihr Land hat einen Teil der Baukosten übernommen«, erklärte er uns.

Wir passierten eine große Freitreppe. Der Oberst lenkte den Wagen in eine abgeteilte Parkbucht.

Wenig später schritten wir die Stufen zu der großen zweiflügeligen Glastür hoch. Auf einen Berührungskontakt hin schwangen die beiden Türhälften zurück. Eine kühle Vorhalle nahm uns auf.

Wir wurden bereits erwartet. Und zwar von Dr. Shamani. Achmed Gamal stellte uns den Arzt vor. Er trug einen blütenweißen Kittel, hatte das rabenschwarze Haar in der Kopfmitte gescheitelt und trug eine dicke Hornbrille, deren Linsen seine Augen stark vergrößerten. Er sprach fließend Englisch.

Ich wunderte mich schon nicht mehr über Gamals Beziehungen. Er mußte in der Tat eine Persönlichkeit sein, denn seine Anwesenheit öffnete uns Tür und Tor. »Sie sind die beiden Gentlemen aus England«, sagte der Arzt. »Ich freue mich, Sie kennenzulernen.« Er drückte uns die Hände. »Wollen Sie sofort nach dem Patienten sehen?«

»Mir wäre es recht«, antwortete ich.

»Dann bitte.«

Mit dem Lift fuhren wir in das Kellergeschoß.

»Leider mußten wir den Patienten verlegen«, erklärte uns der Arzt. »Es ging ihm immer schlechter. Anscheinend wartet er auf irgendein Ereignis, das in naher Zukunft eintrifft. Was es damit auf sich hat, kann ich Ihnen leider auch nicht sagen.«

»Wir werden sehen«, meinte Gamal knapp. Der Höflichkeit halber sprach er auch Englisch.

Wir schritten durch einen langen, kühlen Gang. Nach der Hitze draußen fror ich ein wenig. Wir passierten zahlreiche Türen. Obwohl sie schallschluckend verkleidet waren, vernahmen wir oft Schreie aus den dahinterliegenden Zimmern. »Hier sind unsere schwersten Fälle untergebracht«, erklärte Dr. Shamani. »Bei vielen Patienten kommt jede Hilfe zu spät.«

Hinter der zweitletzten Tür des Ganges lag unser Mann. Wir betraten einen hellgetünchten Raum, in dem ein Bett stand mit einer

angebauten Konsole. Dunkel hob sich das Gesicht des Kranken von den hellen Kissen ab. Seine Hände lagen flach auf der Bettdecke, die Augen saßen tief in den Höhlen.

Cher musterte uns feindselig.

Der Arzt bedeutete uns, etwas zurückzubleiben. Achmed Gamal schloß behutsam die Tür.

Dr. Shamani wollte mit dem Patienten reden. Er setzte sich auf die Bettkante und sprach beruhigend auf den Kranken ein. Dabei hielt er dessen rechte Hand fest.

Es schien auch alles gutzugehen, bis Cher plötzlich einen heiseren Schrei ausstieß.

Mit erstaunlicher Kraft fuhr er in seinem Bett hoch, sprudelte Worte hervor, die Bill und ich nicht verstanden, und war nur mühsam zu bewegen, sich wieder hinzulegen.

Er redete weiter. Leiser diesmal. Schweißbedeckt war sein Gesicht. Es glänzte wie mit Fett eingerieben.

Ich wandte mich an Achmed Gamal. »Was sagt dieser Mann?« flüsterte ich.

Der Oberst warf mir einen schnellen Blick zu. »Er spricht von dem Mumienreiter. Er sagte, daß er auf dem Weg zu ihm ist.«

»Woher will er das wissen?«

»Das fühlt er.« Achmed Gamal lächelte. »Ist natürlich Unsinn. Kranke fiebern sich da einiges zusammen.«

Ich war davon nicht überzeugt. Auch Bills skeptisches Gesicht zeigte mir, daß er die gleiche Meinung vertrat wie ich.

Cher war jetzt ruhiger geworden. Er redete nicht mehr, nur sein Atem war noch zu hören.

Dr. Shamani erhob sich von der Bettkante und schob seine Brille hoch. Während er auf uns zuschritt, sagte er: »So war es in der vergangenen Nacht auch. Wir hatten ständig eine Wache am Bett. Manchmal mußten wir den Mann sogar festschnallen.«

»Er glaubt, daß ihn eine Mumie besuchen will?« fragte ich.

»Ja.«

»Und was sagen Sie dazu, Herr Doktor?«

Der Arzt hob die Schultern. »Ich bin Wissenschaftler, meine Herren. Ich glaube nur das, was ich auch hundertprozentig belegt vor mir sehe. Ich erkenne seine Krankheitssymptome, seine Angstzustände und deren Ursachen. Aber an eine lebende Mumie kann ich beim besten Willen nicht glauben.«

Achmed Gamal enthielt sich der Diskussion. Er zeigte wenigstens vor Fremden nicht, daß ihm der Fall doch mehr Kopfzerbrechen bereitete, als er zugeben wollte.

»Hat er sonst noch etwas gesagt?« erkundigte ich mich.

»Nein, er hat immer nur von der Mumie geredet. Und vom Tod seines

Bruders. Angeblich ist Saffi von mehreren mumienhaften Reitern ermordet worden.« Er hob plötzlich den Kopf. »Aber wenn es Sie und Ihren Freund so interessiert, Mr. Sinclair, weshalb reisen Sie nicht dorthin, wo dieser Überfall stattgefunden hat?«

»Das werden wir auch noch tun, Mr. Shamani«, antwortete ich. »Nur wollte ich zuvor Details wissen, die mir nur Ihr Patient geben kann. Deshalb mein Besuch.«

Der Arzt hob die Schultern. »Sorry, aber helfen kann ich Ihnen auch nicht.«

Bill wollte eine Frage stellen, schluckte die Worte jedoch hinunter, da der Kranke sich plötzlich aufrichtete, zu schreien anfing und auf die Tür zeigte.

Sofort war der Arzt an seinem Bett, packte ihn an den Schultern und wollte ihn zurückdrücken, doch Cher stemmte sich mit all seiner Kraft gegen den Griff.

Immer wieder schrie er.

»Was sagt er?« rief ich.

»Er redet wieder von der Mumie. Angeblich soll sie schon hier sein…«

Ich war es leid, sah, daß sich die Erregung des Kranken bis zum Siedepunkt steigerte, und war mit drei großen Schritten an der Tür.

Hart riß ich sie auf – und prallte zurück.

Vor mir stand die Mumie!

***

Das Horror-Wesen war kleiner als ich. Die Bandagen schimmerten grün, und in den Augenhöhlen sah ich es gelblich flackern.

Diese Eindrücke nahm ich innerhalb von Sekundenbruchteilen wahr. Ich sah auch das handliche Schwert in der rechten Faust der Mumie, ahnte den Angriff und sprang zurück.

Gerade noch rechtzeitig.

Die Waffe fegte auf mich zu, hätte mich in Hüfthöhe getroffen, doch ich war schneller.

Eine Armspanne entfernt wischte die Klinge an mir vorbei. Die Mumie setzte nach, drang in das Zimmer ein.

Hinter mir gellten die Schreie des Kranken. Geschickt schwang das Horror-Wesen die Waffe und attackierte mich.

Dr. Shamani und Achmed Gamal standen wie erstarrt da. Anders Bill Conolly. Er schnappte sich einen Besucherstuhl, schwang ihn hoch und ließ das Möbel auf den Kopf der Mumie krachen.

Es gab einen dumpfen Laut. Zwei Beine brachen ab, so wuchtig war der Schlag geführt worden.

Doch die Mumie zeigte keine Reaktion. Sie wankte nicht einmal und ließ sich in ihrem Vorwärtsdrang nicht stoppen.

Und der galt mir.

Achmed Gamal wollte beweisen, aus welchem Holz er geschnitzt war. Er mißachtete meinen Warnruf und rannte von der Seite her auf die Mumie zu. Dabei zog er seine Dienstwaffe.

Die Mumie schien auch hinten Augen zu haben, denn sie kreiselte plötzlich herum und führte mit dem kurzen Schwert einen gezielten Hieb aus.

Der Oberst warf sich im letzten Augenblick zur Seite, drückte ab, verriß dabei den Schuß, und die Kugel klatschte in die Decke. Zum Glück traf die Klinge nicht voll.

Sie fetzte nur den linken Jackettärmel des Ägypters auf und zog eine blutige Furche über die Haut.

Der Oberst schrie auf.

Die Horror-Gestalt sah das Blut und setzte nach. Sie wollte den Mann töten.

Da hechtete ich heran, erwischte den Unheimlichen an der Hüfte und warf ihn um.

Gemeinsam krachten wir zu Boden. Unter meinen Fingern spürte ich die Bandagen.

Sie waren nicht trocken oder mürbe, nein, sie erinnerten mich an geschmeidiges Leder.

Wir krachten gegen den Bettpfosten. Ein Hieb mit dem Schwert verfehlte mich, traf dafür das eiserne Bettgestell und ließ Funken aufsprühen.

Der Kranke schrie, der Oberst fluchte, und ich kämpfte verbissen. Auf einen langen Fight durfte ich mich nicht einlassen. Die Mumie war mir an Kräften überlegen.

Meine Chance bestand aber im geweihten Silber. Und die Beretta mit den Kugeln trug ich immer bei mir. Aus all den Erzählungen konnte ich davon ausgehen, daß die Horror-Gestalt – so schrecklich sie auch aussah – zu den unteren Dämonen gehörte. Und die waren mit einer geweihten Kugel auszuschalten.

Ich lenkte den Waffenarm mit der Handkante ab und entging so dem nächsten Hieb.

Aber an meine Beretta war schlecht heranzukommen. Ich brauchte beide Hände, um das Ungeheuer abzuwehren.

Bill Conolly ahnte von meiner Not und kam mir zu Hilfe. Er traf mit einem Fußtritt die Brust der Mumie, schleuderte sie von mir herunter.

Sie wurde nach hinten katapultiert, und ehe sie sich wieder aufrichten konnte, stand ich.

Mit der Beretta in der Rechten.

Ich feuerte!

Die Kugel traf die lebende Leiche mitten in der Aufwärtsbewegung, stieß sie wieder zurück zu Boden, wo sie einmal um die eigene Achse

rollte und liegenblieb.

Dann setzte der Verwesungsprozeß ein. Die jahrtausendealte Mumie verfaulte. Die Bandagen wurden locker und brüchig. Sie fielen zusammen, und mit ihnen der sich darunter befindliche Körper. Erkennen konnten wir von ihm nichts.

Nicht einmal zehn Sekunden dauerte der Vorgang. Zurück blieb nur das Schwert.

Ein Beweis dafür, daß wir den schrecklichen Vorfall nicht geträumt hatten oder einer Massensuggestion erlegen waren.

Ich hob die Waffe auf, wog sie nachdenklich in der Hand.

»Es… Es ist also wirklich wahr gewesen?« flüsterte Dr. Shamani. Er schüttelte dabei den Kopf, als könnte er so die Erinnerung an die Mumie löschen.

Ich hielt ihm das Schwert entgegen. »Lassen Sie es untersuchen. Es ist sicherlich so alt wie die Mumie selbst.« Dann wandte ich mich Achmed Gamal zu. Das Gesicht des Ägypters war leichenblaß. Blut hatte seinen hellen Anzug getränkt. Eine Hand preßte er auf den verletzten Arm.

»Wie haben Sie das nur geschafft, Mr. Sinclair?« fragte er mich.

Ich deutete auf meine Beretta. »Mit einer geweihten Silberkugel. Gegen normale Geschosse ist solch ein Ungeheuer immun.«

»Was kommt da nur auf uns zu«, flüsterte er.

»Sie sagen es«, meinte Bill.

Plötzlich stieß Dr. Shamani einen überraschten Ruf aus. Er stand am Krankenbett und starrte auf den scheintoten Cher.

»Ist was?« fragte ich.

»Ja. Der Mann lebt nicht mehr.«

Ich war mit zwei Schritten bei ihm. Auch Bill und der Oberst traten heran.

»Soweit ich es beurteilen kann, Herzschlag«, diagnostizierte der Arzt. »Die Aufregung war doch zuviel für ihn gewesen.«

Wir senkten erschöpft die Köpfe.

Achmed Gamal schlug mit der rechten Hand gegen die Wand. »Wir hätten von ihm noch einige Aussagen erhalten können. Jetzt müssen wir ganz von vorn anfangen.«

Ich dachte schon weiter. Sieben Leibwächter hatte der Pharao gehabt. Einer war tot.

Blieben noch sechs. Und ich stellte mir die Frage, ob sie nicht bereits in Kairo waren, um an denen Rache zu nehmen, die ihre Grabstätten geplündert hatten…

***

Die Rachetheorie vertrat ich auch in Achmed Gamals Dienstbüro. Wir saßen in schmalen Ledersesseln und redeten über den Fall. An der

Decke drehte sich ein müder Ventilator.

»Und warum glauben Sie an den Rachefeldzug?« fragte mich Gamal. »Dieser Cher ist tot und sein Bruder Saffi ebenfalls. Beide gehörten zu einer Grabräuberbande, die Ruinenstätten plünderte und somit entweihte. Sie kennen sicherlich die alten Flüche und Prophezeiungen. Irgendwann einmal gehen sie in Erfüllung. Diese Erfahrung habe ich schon oft gemacht.«

»Es hat übrigens drei Leichen gegeben«, klärte mich der Oberst auf. »Wieso?«

»In Atfih, einer kleinen Stadt südlich von hier, ist ein Engländer umgebracht worden. Durch einen Lanzenstich. Ein kleiner Junge glaubte, einen Geist auf einem Kamel gesehen zu haben. Das hat er der Polizei erzählt. Da ich die Anordnung gegeben habe, mir sämtliche nicht erklärbaren Vorfälle zu melden, habe ich automatisch von dem Fall erfahren.«

»Und der Engländer gehörte zu den Grabräubern«, vermutete ich.

»Genau.«

Bill Conolly mischte sich ein. »Wie ich verstanden habe, bestehen die Grabräuberbanden doch hauptsächlich aus Einheimischen.«

Gamal gab ihm recht. »Doch dieser ermordete Engländer war fast ein Einheimischer. Seit dem Zweiten Weltkrieg lebte er in Ägypten und wird sich schon seine Beziehungen aufgebaut haben.«

»Wo ist er umgebracht worden?« wollte ich wissen.

»In seinem Haus.«

»Also weit weg von hier.« Den Satz sprach ich mehr zu mir selbst. »Dann können wir davon ausgehen, daß diese Leibwächter des Pharaos im Land verteilt sind.«

Oberst Gamal faßte es militärisch knapp zusammen. »Ein Zwei-Fronten-Krieg.«

»Exakt.«

Ich wischte mir über die Stirn. Längst hatte ich mein Jackett ausgezogen. Es war hoher Nachmittag. Unbarmherzig brannte die Sonne vom Himmel. Wir hatten uns noch eine Stunde in der Klinik aufgehalten und vor allen Dingen Dr. Shamani zum Schweigen vergattert. Da der Tod des Patienten auf eine natürliche Weise eingetreten war, brauchte sich der Arzt auch keine Vorwürfe zu machen. Das Schwert hatten wir mitgenommen. Es lag wohlverstaut in einem Panzerschrank des Geheimdienstes.

»Atfih wäre auch eine gute Ausgangsbasis«, schlug ich vor. »Sie liegt am Rand der Wüste, und ich kann mir gut vorstellen, weshalb die Gangster diesen Ort gewählt haben.«

»Die Kollegen von der Polizei haben das Haus des ermordeten Engländers durchsucht«, informierte uns der Oberst. »In einem Panzerschrank haben sie für mindestens hunderttausend Dollar Ware

gefunden.«
»Aber wer ist so dumm und läßt die gestohlenen Schätze so lange in einem Panzerschrank liegen?« fragte Bill.
»Niemand. Wie wir herausgefunden haben, werden die Sachen nach Kairo geschickt, wo das Haupt der Bande sitzt.«
»Dessen Namen Sie sicherlich kennen«, vermutete ich.
Der Oberst lachte. »Stimmt. Der Kerl heißt Naida. Ibrahim Naida. Er ist das, was Sie einen Gangsterboß nennen oder einen Hehler im großen Stil.«
»Können Sie ihm etwas nachweisen?« fragte ich.
»Bisher noch nicht. Außerdem hat Naida gute Beziehungen zu den Behörden. Er erfährt oft von einer Sache schneller als viele Beamte.«
»Und womit verdient er offiziell sein Geld?« wollte mein Freund Bill wissen.
»Dreimal dürfen Sie raten.«
»Nachtclub«, schnappte Bill.
»Genau. Naida besitzt einen der besten Nachtclubs von Kairo. Sein Schuppen ist in. Dort treffen sich Diplomaten, Beamte und auch zahlreiche ausländische Gäste. Ich möchte nicht wissen, welche Geschäfte schon bei ihm getätigt worden sind.«
»Wir sollten uns den Knaben mal ansehen«, schlug ich vor.
Gamal war einverstanden.
»Und wann?« fragte ich.
»Vor einundzwanzig Uhr tut sich da nichts«, erwiderte er. »Ich hole Sie dann vom Hotel ab.«
Die Idee war gut. »Falls wir bei Naida nichts herausfinden, werden wir morgen in Richtung Atfih fahren.« Ich schaute Bill an. »Oder hast du einen besseren Vorschlag?«
»Nein, nein. Schon okay.«
Wir standen auf und verabschiedeten uns von Achmed Gamal.
»Mein Chauffeur wird Sie zum Hotel bringen«, sagte er.
Im Fond des Wagens sprachen wir über den Fall. Bill war fest davon überzeugt, daß die Königsmumie irgendwann auftauchen würde. »Vielleicht schon in den nächsten Tagen«, vermutete er.
»Wenn das tatsächlich passiert, möchte ich dabeisein«, sagte ich zu meinem Freund.
»Frag mich mal.« Dann lächelte er. »Weißt du, was ich gleich tue, wenn ich im Hotel bin?«
»Sicher«, grinste ich. »Du rufst in London an.«
Bill hob resignierend die Schultern. »Vor dir kann man auch nichts geheimhalten.«
»Eben. Ich bin wie eine Schwiegermutter. Immer zur Stelle, wenn es brennt.«

***

Verglich man Ibrahim Naida mit einem Filmgangsterboß, so kam der Araber schlecht dabei weg. Er war wesentlich kleiner als die meisten Männer, hatte eine Halbglatze, einen traurigen Oberlippenbart, aber wieselflinke, dunkle Knopfaugen.

Großen Wert legte er auf Maßanzüge. Meist trug er dunkelblaue Kleidung, und nie fehlte bei ihm die Nelke im Revers.

Naida hatte viele Gesichter. Er konnte sehr höflich und jovial sein, aber auch geschäftstüchtig, kalt und zynisch. Er paßte sich an.

Seine Bekannten waren in Diplomatenkreisen ebenso zu finden wie in der Unterwelt, und von Naida stammte auch der Satz: »Nur der Himmel ist meine Grenze!« Es gab nichts, was ihn aus der Ruhe bringen konnte. Er nahm, was er kriegen konnte, und wenn es nicht anders ging, dann eben mit Gewalt.

Die vergangenen Ereignisse aber hatten dem raffinierten Barbesitzer stark zugesetzt. Er hatte drei Männer verloren und viel Ärger gehabt.

Über seine Probleme sprach Naida mit seinem Vertrauten Hassan.

Hassan war Mädchen für alles. Er spielte den Chauffeur und auch den Killer. Fünf Jahre schon wurde er von Naida bezahlt. Zuvor hatte er bei einem arabischen Scheich als Leibwächter gearbeitet. Den Scheich hatte sein eigener Bruder köpfen lassen. Unter großen Schwierigkeiten war Hassan damals die Flucht gelungen. Auf einer seiner Reisen hatte Naida den Mann kennengelernt und in seine Dienste übernommen.

Und Hassan war treu.

Von der körperlichen Statur her überragte er seinen Chef um mehr als einen Kopf.

Er hatte ein Kreuz wie ein Betonklotz, trug einen Vollbart, und seine fleischige Nase war zweimal gebrochen und nie richtig verheilt. Hassan war ein Typ, vor dem kleine Kinder sich fürchteten. So schwarz wie sein Haar war auch seine Seele. Das Wort Gefühl hatte Hassan aus seinem Repertoire gestrichen. Er war zur Stelle, wenn sein Chef rief. Wie auch an diesem Abend, als sich die beiden Männer in Naidas prunkvollem Büro gegenübersaßen. Nervös trommelte der Boß mit seinen dicken Wurstfingern auf der Schreibtischplatte herum. »Drei Tote!« zischte er plötzlich.

»Drei Männer von uns. Wie ist das möglich?« Er schaute Hassan scharf an, als erwarte er von ihm eine präzise Auskunft.

»Die Konkurrenz vielleicht…«

Naida wischte mit der Hand durch die Luft. »Unsinn.«

Er sprang auf und begann im Zimmer umherzuwandern. Der Raum hatte keine Fenster. Eine Klimaanlage sorgte für angenehme Temperaturen. Nervös biß sich Naida auf die Lippe. Er trug schwarze Lackschuhe mit hohen Absätzen. Durch den dicken Teppich wurden die Schritte bis zur Geräuschlosigkeit gedämpft. Vor dem in der Wand eingebauten Stahlschrank blieb der Bandenboß stehen. Er lehnte mit

dem Rücken dagegen, fixierte Hassan, sagte mit lauernder Stimme: »Es gibt Zeugen, die von einer Mumie berichten. Angeblich ist sie wieder zum Leben erweckt worden und mordet wahllos.«

»Ich kenne die Geschichte«, sagte Hassan. »In diesem Land existieren viele Legenden und Sagen. Manche sind schrecklich, andere wiederum harmlos.«

»Das ist keine Antwort auf meine Frage!« blaffte Naida. Er ging auf Hassan zu und umklammerte dessen Schultern. »Ich will von dir wissen, ob du an diese verdammte Mumiengeschichte glaubst!«

Hassan wußte, wann er klein beigeben mußte. Jetzt war so ein Augenblick. »Nein«, erwiderte er. »Ich glaube nicht daran. Wenn mir eine Mumie gegenübersteht, werde ich ihr meinen Dolch in den Wanst stechen, darauf können Sie sich verlassen.«

Naida ließ seinen Leibwächter los. »Alles große Sprüche.«

»Dahinter steckt die Konkurrenz.« Hassan beharrte auf seinem Standpunkt. »Die Männer haben sich verkleidet und…«

»Ja, ja!« schrie Naida. »Mummenschanz, Schauspielerei.« Er drückte den rechten Zeigefinger gegen seine Brust. »Aber ich glaube an die Mumie. Wer von der Konkurrenz würde es wagen, sich gegen uns zu stellen? Wer? Wir würden ihn zerquetschen wie eine Laus.« Um seine Worte zu unterstreichen, machte er eine dementsprechende Geste. »Aber was sollen wir tun?« jammerte Hassan.

»Trommle unsere Leute zusammen. Laß den Nachtclub bewachen. Du bist mir dafür verantwortlich, daß nichts geschieht. Ich will nicht, daß eine dieser Mumien bei uns eindringt. Es wäre schrecklich.«

Schweißperlen glitzerten auf Ibrahim Naidas Stirn. Hassan stellte zum erstenmal fest, daß sein Boß Angst hatte. Etwas, das ihm vorher noch nie aufgefallen war. Er lächelte spöttisch. Naida sah es nicht. Statt dessen pflaumte er Hassan an.

»Was sitzt du noch hier herum? Tu endlich was. Ich erwarte noch heute abend Kunden aus Übersee, die unsere Schätze besichtigen wollen.«

Hassan nickte und verließ den Raum.

Schwer ließ sich Naida hinter seinen Schreibtisch fallen. Durch einen Knopfdruck fuhr eine gutbestückte Bar aus der holzgetäfelten Wand. Naida nahm eine Flasche, öffnete sie und trank den Whisky in langen, durstigen Zügen. Er war zwar Mohammedaner, doch Alkohol hatte ihm schon immer geschmeckt.

Als er die Flasche wieder wegstellte, bemerkte er, daß seine Hände zitterten. Mit einer Konkurrenzbande wäre er fertig geworden, aber gegen lebende Tote zu kämpfen, war doch eine andere Sache.

Naida wußte nicht, wie er sich verhalten sollte. Aber er ahnte, daß der Sensenmann bereits seine knöcherne Hand nach ihm ausstreckte…

***

Der Chauffeur war pünktlich. Gamal saß neben ihm. Er hatte sich in Schale geworfen, trug ein weißes Smokingjackett, eine schwarze Hose und eine schwarze Samtschleife. Bill und ich kamen uns in unseren hellen Anzügen fehl am Platze vor. Aber wer konnte schon ahnen, daß wir uns in Nachtclubs herumtreiben würden?

»Läßt man uns eigentlich in diesem Aufzug in den Schuppen rein?« fragte Bill.

»Ich bin ja bei Ihnen«, meinte Gamal.

»Aha.«

Der Wagen rollte an. Die Dämmerung hatte eingesetzt, warf ihre blauschwarzen Schatten in die Straßen und sorgte dafür, daß die Lichter angezündet wurden.

Kairo bei Nacht war ebenfalls ein Erlebnis. Die Straßen schienen noch voller zu sein, die bunten Farbkaskaden der Leuchtstoffreklamen zuckten über das Pflaster und veränderten die Gesichtsfarbe der Spaziergänger von einer Sekunde zur anderen.

»Wie heißt eigentlich das Lokal?« fragte ich.

Achmed Gamal wandte den Kopf. »Übersetzt ungefähr Schloß der tausend Freuden.«

»Sehr blumenreich.«

Der Oberst verzog die schmalen Lippen. »Denken Sie immer daran, Gentlemen, wir sind im Orient. Was Ihnen bald geboten wird, erinnert an einen Traum aus Tausendundeiner Nacht.«

»Hoffentlich wird es zu keinem Alptraum«, murmelte Bill.

Wie schon die Klinik, so lag auch das Nachtlokal innerhalb eines parkähnlichen Geländes. Der Parkplatz befand sich unter hohen Bäumen, zwischen deren Ästen Scheinwerfer installiert waren. Sie leuchteten die Parkfläche aus.

Zur Hälfte war der Platz gefüllt. Die Wagen gehörten fast alle zur Spitzenklasse.

Große Mercedes-Modelle herrschten vor.

Um unseren Wagen kümmerte sich kein Parkplatzwächter, sondern Gamals Chauffeur. Wir schritten inzwischen auf den Eingang des Lokals zu. Das Gebäude schien wirklich aus einem orientalischen Märchen zu stammen. Der Architekt hatte die maurische Bauweise phantastisch mit moderner Glaskonstruktion kombiniert. Rundbögen, Laubengänge, wasserspeiende Nixen, Grünflächen innerhalb des Gebäudes, Blumenbänke und kleine, versteckte Nischen verwandelten das Lokal in ein Paradies.

Ich hatte so etwas noch nicht gesehen und zeigte mich sehr beeindruckt. Empfangen wurden wir von einem schmalhüftigen Mann, der sich devot verbeugte und Achmed Gamal mit Namen begrüßte. Unser Oberst war also auch hier bekannt. Gamal fragte uns. »Wo wollen Sie zuerst hin? Sie können etwas trinken, ein Bad nehmen oder

ein Spielchen wagen. Es gibt auch phantastische Live-Shows…«

»Am liebsten wäre mir die Bar«, sagte ich. Meistens war es so, daß man von der Bar aus sehr schnell die Räume des Chefs erreichen konnte. Ich wettete, daß es sich hier ebenso verhielt.

»Wie Sie wünschen, Mr. Sinclair.«

Leise Musik empfing uns, als wir die Bar betraten. Messing und Chrom reflektierten das Scheinwerferlicht. Die Bar war kreisrund und stand mitten im Raum. An der Decke drehten sich funkelnde Lampen.

Gemischtes – man konnte auch sagen, internationales – Publikum bevölkerte die Bar. Europäer, Araber, Südländer waren friedlich vereint und schlürften ihre Drinks. Halblaut wurden die Gespräche geführt. Die vier Mixer in den Rund verstanden ihr Handwerk. Ihre Blicke waren überall. Als ich mir eine Zigarette zwischen die Lippen steckte, flammte sofort ein Feuerzeug auf. Ich bedankte mich mit einem Kopfnicken und schaute mich noch einmal um. Nicht nur die Bar sagte mir zu, auch die Mädchen gefielen mir. Rassige Geschöpfe, jung, meist dunkelhaarig und glutäugig. Es waren keine aufdringlichen Animiermiezen, wie sie in den Londoner Striplokalen herumhängen, sondern dezent geschminkte Wesen, die durch ihren Charme und ihre Zurückhaltung die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Man spürte, daß hinter dem Betrieb eine straffe Organisation steckte.

Ich sah aber auch die Männer, die sich unauffällig an den strategisch wichtigsten Stellen des Lokals verteilt hatten. Diese Knaben – sie trugen Maßanzüge – hielten alles im Blickfeld. Nichts entging ihnen. Sie stellen es allerdings so geschickt an, daß sich ein unbedarfter Gast nicht beobachtet fühlte.

Achmed Gamal übernahm die Bestellung. »Ich schlage vor, wir trinken die Spezialität des Hauses.«

»Und was ist das?« erkundigte sich Bill mißtrauisch. »Lassen Sie sich überraschen, Mr. Conolly.«

Bill hatte heute seinen Redetag. »Ich war mal in einem Lokal in Schottland«, hob er an, »und dort bestellte ich mir die Spezialität des Hauses. Ich bekam sie auch. Einen Krug gefüllt mit einer dunklen Flüssigkeit. Und wissen Sie, was in dem Krug war, Mr. Gamal?«

Ich trat Bill gegen das Schienbein, denn ich kannte die Geschichte schon, doch mein Freund reagierte nicht. Er redete munter weiter.

»Also ich probierte, nahm noch einen kräftigen Schluck und spie das Zeug sofort wieder aus. ›Schmeckt wie Jauche‹, rief ich. Da grinste der Wirt frech und meinte: ›Ist es ja auch!‹«

Es lachte keiner. Nur Achmed Gamal verzog das Gesicht und fragte: »Jauche, was ist das, bitte schön?«

Bevor Bill eine Abhandlung über das Thema loslassen konnte, wurden unsere Drinks gebracht. In einem kelchartigen Gefäß schillerte eine grüne Flüssigkeit.

Darin schwammen rote Früchte.

Wir probierten.

Und Teufel auch, das Zeug schmeckte gut. War erfrischend und belebend. Gamal lächelte. »Besser als das in Schottland?« fragte er.

»Viel besser.« Bill verdrehte die Augen.

Rasch wurden wir wieder ernst. Ich warf einen Blick auf meine Uhr. »Wann können wir denn dem guten Naida auf den Zahn fühlen?« erkundigte ich mich.

Achmed Gamal nahm einen Schluck. »Mal schauen.« Er winkte einen Mixer heran.

»Bitte?« Fragend hob der junge Mann die Augenbrauen.

»Wann ist Mr. Naida zu sprechen?« Achmed Gamal sprach höflicherweise englisch, und der Mixer antwortete in der gleichen Sprache.

»Sind Sie angemeldet?«

»Nein.«

»Dann wird es wohl kaum möglich sein.«

Ärgerlich runzelte Achmed Gamal die Stirn. Dann holte er seinen Ausweis hervor und präsentierte ihn dem jungen Mixer.

Der Knabe wurde blaß. Er redete in seiner Heimatsprache und entfernte sich.

Ich beugte mich zur Seite. »Was hat er gesagt?«

»Er will sehen, was sich machen läßt.«

Es ließ sich nicht viel machen. Statt des Chefs steuerte der Knabe vom Empfang die Bar an und erkundigte sich nach unseren Wünschen.

Der Oberst erklärte sie ihm.

»Mr. Naida steckt mitten in einer Besprechung«, lautete die Antwort. »Er kann und will nicht gestört werden. Sie müssen sich gedulden.«

Gamal wurde wütend. Er rutschte von seinem ledernen Barhocker, packte den Mann am Revers und zischte: »Wenn Naida seine dreckigen Geschäfte macht, ist mir das egal. Aber wenn ich mit ihm reden will, hat er für mich Zeit zu haben. Verstanden?«

Der Mann nickte eingeschüchtert.

Allerdings waren wir aufgefallen. Zwei Aufpasser gingen in Richtung Bar und hatten uns als Ziel anvisiert.

»Jetzt gibt's Ärger«, stellte Bill besorgt fest.

»Halt dich zurück!« zischte ich.

Auch der Empfangschef hatte die Männer gesehen. Er drehte sich aus Gamals Griff und redete hastig auf die Männer ein.

»Jetzt erklärt er ihnen, wer ich bin«, flüsterte der Oberst mir zu. »Passen Sie mal auf.«

Die Gorillas wurden sofort ruhiger. Ihre Haltung entspannte sich, und sie brachten sogar so etwas wie ein Lächeln zustande.

»Nun?« fragte Gamal.

Der Empfangschef hob die Schultern. Er wischte sich den Schweiß aus der Stirn und sagte: »Okay, Gentlemen, wir können es jetzt versuchen. Aber mit Ihrem Wunsch haben Sie wahrscheinlich meine Karriere zerstört.«

Bill und ich glitten ebenfalls von den Hockern.

»Wenn Sie mir bitte folgen wollen«, sagte der Empfangsmensch höflich.

Soweit kam es nicht.

Im selben Augenblick fielen die Schüsse.

»Das war draußen!« schrie ich und rannte los…

***

Sie kamen, als es dunkel war. Nutzten geschickt die Finsternis aus und schlichen ihrem Ziel immer näher. Niemand hörte sie, niemand sah sie, denn sie waren selbst Geschöpfe der Nacht und kannten sämtliche Schliche und Tricks.

Menschen, die an ihnen vorbeigingen, ließen sie in Ruhe. Die Mumien wollten keine Panik und auch keinen Aufruhr.

Aber der Rachetrieb steckte in ihnen wie ein böser, alles vernichtender Keim.

Samenis hatte ihn den Mumien eingepflanzt.

Die Ruhe des Pharaos war durch Frevler gestört worden. Der Fluch hatte sich nicht so entwickeln können wie vorgesehen. Und das sollten die Männer mit ihrem Leben büßen. In dieser dunklen Nacht wollten die beiden Mumien alles klarmachen, um eine Nacht später die Wiedererweckung ihres großen Anführers miterleben zu können.

Obwohl ihr Schlaf Jahrtausende gedauert hatte, fanden sie mit traumwandlerischer Sicherheit ihr Ziel. Schwarze Magie machte vieles möglich, für sie gab es so gut wie keine Hindernisse.

Jede Deckung nutzten sie aus. Sie hatten sich alte Umhänge über ihre Körper gelegt, um sich nicht sofort zu verraten.

Die Reittiere standen in der Wüste. Sie hatten die Knöchernen zurückgelassen. Ein magischer Zeitsprung erlaubte es ihnen, von der Wüste aus in die ägyptische Metropole zu gelangen.

Alle sechs standen geistig miteinander in Kontakt. Fast schmerzhaft hatten sie mitfühlen müssen, wie einer ihrer Kameraden gestorben war. Durch die Hand eines Mannes, der ebenfalls ein großer Magier sein mußte, ein Beherrscher der Weißen Magie. Er besaß Waffen, die einem normalen Menschen nicht zur Verfügung standen.

Er sollte ebenfalls getötet werden. Allerdings nach ihrer vorrangigen Aufgabe. Erst waren die Grabschänder an der Reihe. Wie ein Blitzschlag würde die Rache des Pharaos sie treffen.

Die Mumien hatten den Park erreicht, in dem der Nachtclub lag. Hinter einem blühenden Strauch fanden sie Deckung, schauten

zwischen den Zweigen hindurch und sahen die Lichter des Hauses schimmern.

Musik, Menschenlachen und das Klirren von Gläsern drang zu ihnen herüber. Die Gäste amüsierten sich. Sie ahnten nicht, daß der Tod bereits hinter den Büschen lauerte.

Die Mumien hatten sich ihre Aufgaben geteilt. Eine Mumie sollte ins Haus eindringen und sich Ibrahim Naida vornehmen, und die andere sollte die Grabräuber töten.

Drei Männer standen auf der Liste.

Bewaffnet waren die Mumien mit ihren kurzen, aber höllisch gefährlichen Schwertern. Die Waffen waren so scharf, daß sie mit einem Schlag einem Krokodil den Kopf abtrennten.

Während eine der Horror-Gestalten einen Bogen schlug und sich dem Haus von der Rückseite her näherte, verharrte die andere noch hinter dem Gebüsch. Sie wollte sich überzeugen, daß die erste ins Haus eingedrungen war. Doch der Zufall wollte es anders.

Hassan, Naidas Leibwächter, hatte seine Posten gut verteilt und ihnen auch die entsprechenden Instruktionen gegeben. Die Zweierstreifen patrouillierten durch den gepflegten Park und hatten ihre Blicke überall. Sie entdeckten auch die lauernde Mumie.

Als wären sie gegen eine Wand gerannt, blieben die beiden Männer stehen. Der Ältere zupfte seinen Kollegen am Ärmel. »Da!« flüsterte er.

Die Mumie hockte auf den Knien. Der Umhang reichte bis zum Boden. Von hinten wirkte sie wie eine kniende Frau.

Der Ältere schlich auf die Mumie zu. Seine Hand steckte unter dem Jackett, die Finger berührten den kühlen Griff der Pistole.

Aber die Mumie hatte einen sechsten Sinn für Gefahr. Urplötzlich schnellte sie hoch, wirbelte herum. Der Umhang flatterte zu Boden, und schon glänzte die Klinge des Schwerts im Licht des Mondes.

Der Wächter kam gar nicht dazu, seine Waffe zu ziehen. Dicht vor seinen Augen blitzte es auf, er spürte einen brennenden Schmerz in der Brust, sackte zusammen und fiel schwer ins Gras.

Der zweite Mann hatte den Tod seines Freundes mit ansehen müssen. Und er reagierte schneller. Bevor die Mumie auf ihn zustürzte, zog er seine Waffe und riß noch im selben Atemzug den Stecher dreimal hintereinander durch.

Die Geschosse hämmerten aus dem Lauf, drangen seitlich in den Körper der Mumie ein, doch sie konnten das untote Wesen nicht stoppen. Die gelben Augen funkelten gefährlich, als sich die Mumie mit stoßbereiter Waffe ihrem neuen Gegner zuwandte.

Der Mann überwand den Schreck ziemlich rasch. Er sprang zurück und entging somit dem ersten Hieb.

Sofort folgte der zweite. Die Klinge rasierte einige Zweige von einem Busch ab. Blätter klatschten dem Mann ins Gesicht. In wilder Panik

feuerte er um sich, jagte die restlichen Kugeln aus dem Magazin, traf zufällig die Schneide des Schwerts und hörte den singenden Laut, mit dem das Projektil in die Dunkelheit fegte. Dann war es aus mit der Herrlichkeit. Der Wächter hatte sich verschossen. Mit Brachialgewalt stürmte die Mumie durch das Gebüsch.

Der Aufpasser wollte fliehen, warf sich auf dem Absatz herum, rutschte jedoch auf einer hochstehenden Baumwurzel aus, drehte sich noch in der Luft und fiel auf den Rücken.

Schon war die Mumie heran. Hoch hob sie das Schwert, um es in der nächsten Sekunde auf den wehrlosen Mann niederfahren zu lassen…

***

Störungen war man in der eleganten Bar nicht gewohnt. Erschreckt spritzten die Gäste zur Seite, als ich mit Riesenschritten in Richtung Ausgang jagte. Hinter mir hetzten Bill und der Oberst. Mein Vorsprung war zu groß, als daß sie mich hätten einholen können.

Ich stürzte ins Freie. Als die Schüsse fielen, hatte ich mich in der Bar aufgehalten, so daß es mir unmöglich gewesen war, den genauen Ort zu lokalisieren. Doch andere wiesen mir den Weg. Drei Männer rannten in die Nähe des Parkplatzes. Beim Laufen zogen sie bereits ihre Waffen.

Mein Sprint war olympiareif. Ich überholte die drei und erreichte als erster den Kampfplatz.

Ein Mann lag auf dem Boden. Er war schwer verletzt und stöhnte jämmerlich. Dann sah ich die Mumie. Sie drang in ein Gebüsch. Ich hörte einen erstickten Hilfeschrei und wußte, daß die Bestie dabei war, einen neuen Mord zu begehen. Fast flog ich auf sie zu, zog und schoß, doch ich verfehlte das Monster. Dann prallte ich gegen die Horror-Gestalt. Genau in dem Augenblick, als sie zuschlug. Das verdammte Mörderschwert pfiff an dem am Boden liegenden Mann vorbei und stach wuchtig in das Gras. Die Mumie ließ den Griff los. Beide fielen wir hin. Zum erstenmal nahm ich den muffigen, widerlichen Geruch wahr, den diese Kreatur ausströmte. Er erinnerte mich an Gräber und Verwesung. Die Jahrtausende waren wirklich nicht spurlos an dem Monster vorübergegangen. Ich paßte nicht auf und mußte einen Tritt in den Magen hinnehmen. Schmerzhaft krümmte ich mich zusammen, saugte pfeifend die Luft ein und versuchte, mit einer Silberkugel das untote Leben der Horror-Gestalt zu zerstören.

Doch die Mumie war flink.

Sie warf sich zur Seite, sprang dann auf und griff nach dem Schwert.

Schüsse peitschten auf.

Die drei Männer hatten das Gebüsch erreicht, bildeten einen Kreis und feuerten, was ihre Kanonen hergaben.

»Nicht schießen!« brüllte der Mann, den die Mumie attackiert hatte. »So könnt ihr sie nicht töten!«

Der Mann sprach zwar in seiner Heimatsprache, aber ich nahm an, daß er diese Worte rief, denn das Feuer der drei Kerle verstummte.

Der Bursche, den ich gerettet hatte, überwand seinen Schrecken. Ehe die Mumie das Schwert packen konnte, hatte er es aus dem Boden gerissen, warf sich zur Seite und führte gleichzeitig einen Hieb aus.

Er war ein Könner, mußte mit solch einer Waffe vertraut sein. Die Mumie lief ihm genau in den Schlag.

Und sofort danach begann der Verfall.

Asche, nichts als Asche blieb zurück.

Der Mann, der die Kreatur getötet hatte, stand leicht vornübergebeugt da und stützte sich auf den Schwertgriff. Er atmete mit offenem Mund und schüttelte immer wieder den Kopf, als könne er nicht begreifen, was sich vor seinen eigenen Augen abgespielt hatte.

Ich kümmerte mich um den Verletzten.

Es hatte ihn böse erwischt. Wenn er nicht schnellstens in ärztliche Behandlung kam, würde er nicht überleben.

Plötzlich war Bill neben mir, während Achmed Gamal mit den Männern sprach.

Inzwischen hatten sich die Neugierigen versammelt. Sie drängelten sich, als gäbe es etwas umsonst. Niemand von ihnen wußte so recht, was geschehen war. Die tollsten Vermutungen wurden laut.

Ich zog Gamal zur Seite.

»Polizei und Arzt sind bereits unterwegs«, erklärte mir der Ägypter. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. In seinen Augen flackerte es. »Wenn sich in der Stadt herumspricht, daß sich Untote in Kairo aufhalten, gibt es eine Panik.«

Ich schüttelte den Kopf. »Sie haben es doch nur auf die Bande der Grabräuber abgesehen. Und natürlich auf Naida.«

»Wie gut nur, daß das Geschöpf vorher entdeckt wurde.«

Ich nickte. »Da sagen Sie etwas.«

Dann traf die Polizei ein. Die Beamten rückten mit drei Limousinen an. Jetzt zeigte Oberst Gamal seine Qualitäten. Er übernahm das Kommando, war ein blendender Organisator und sorgte vor allen Dingen dafür, daß die Neugierigen verschwanden.

Bill und ich standen etwas abseits und sahen zu.

»Das war die zweite«, sagte Bill. »Bleiben nur noch fünf.«

»Und Samenis«, fügte ich hinzu.

»Jetzt stell dir mal vor, John, die Mumie wäre nicht entdeckt worden. Das hätte ein Blutbad gegeben.«

Ich konnte mich nicht mit dem Gedanken abfinden, daß nur eine Mumie zum Kampf gegen eine Grabräuberbande angetreten sein sollte. Erneut dachte ich über den Fall nach.

Endlich war bei mir der Groschen gefallen.
Ich stieß Bill in die Seite.
»Was ist denn?«
»Los, komm, wir müssen zu Naida. Ich glaube, wir haben etwas übersehen.«

***

Es waren zwei alte Kunden, die Ibrahim Naida empfing. Sie kamen aus Neapel zu ihm, waren korrekt gekleidet und sehr höflich. Man konnte mit ihnen gut zusammenarbeiten, es gab kein langes Feilschen um den Preis. Wenn die Ware einmal weg war, dann brauchte Naida auch keine Schwierigkeiten zu befürchten, denn die Beziehungen der beiden Herren waren ausgezeichnet. Ihre Namen lauteten Mario Tamberlani und Rico Valetta. Die Männer gehörten der Mafia an.
Es war ihr Geheimnis, aber innerhalb der Organisation nahmen sie einen Spitzenplatz ein.
Die »Ehrenwerte Gesellschaft« hatte ihre Ausbildung finanziert, sie auf Universitäten geschickt und sie dann in ihren Dienst genommen. Tamberlani und Valetta hatten Archäologie studiert. Schwerpunkt Ägyptologie. Als zweites Fach hatten sie Volkswirtschaft belegt, um auch wirtschaftliche Zusammenhänge zu verstehen.
Naida empfing sie mit ausgebreiteten Armen. »Seien Sie herzlich willkommen«, sagte er, lächelte und überreichte einen Willkommensdrink. Die Mafiosi tranken.
Sie glichen sich auch äußerlich. Sie waren korrekt gekleidet und hatten das Keep-Smiling erfolgreicher Busineßmen. Allerdings kamen sie immer schnell zur Sache. Tamberlani fragte: »Was haben Sie uns diesmal anzubieten?«
Naida stellte sein Glas weg. »Sie haben aber eine Hast, meine Herren. Sie werden die Schätze schon noch sehen. Und ich kann Ihnen versichern, absolute Spitze. So etwas haben Sie noch nie gesehen. Unter größten Gefahren haben meine Männer die Gegenstände aus den Gräbern geholt. Zwei meiner Leute sind getötet worden. Es wird immer schwieriger. Die Polizei…«
»Wollen Sie den Preis in die Höhe treiben?« fragte Valetta.
Naida lächelte. »Nicht ich…«
»Sondern?«
»Die Umstände, meine Herren, die Umstände.«
Rico Valetta war verärgert. »Bisher haben wir Preiserhöhungen akzeptiert, nun ist die Grenze erreicht. Denken Sie daran, daß auch wir Schwierigkeiten haben, die Sachen abzusetzen. Oft lagern sie lange Zeit bei uns. Und so etwas nennt man totes Kapital.«
Naida wußte, daß er einen kleinen Schritt zu weit gegangen war. Deshalb wiegelte er ab. »Sehen Sie sich die Dinge erst einmal an,

meine Herren. Sie werden begeistert sein.«

Die Mafiosi waren einverstanden.

Umständlich kramte Ibrahim Naida einen flachen Schlüssel aus seiner Hosentasche, steckte ihn in das schmale Schloß am Panzerschrank, drehte ihn einmal herum und nahm einen elektronischen Commander in die linke Hand. Das Gerät war nicht größer als eine Zigarettenschachtel und mit einer Zahlentastatur versehen.

Naida wandte seinen beiden Geschäftspartnern den Rücken zu und tippte flink den Code in die Tastatur.

Ein sanftes Brummen ertönte.

Dann glitt die Tür des Panzerschranks automatisch auf.

Die drei Männer traten an den Schrank. Er hatte fünf Fächer. In den beiden obersten lagerten kostbare Krüge, Schalen und Töpfe. Aber auch wertvolle Geschmeide, die ihren Glanz nicht verloren hatte.

Selbst die Mafiosi waren erstaunt. Ihre sonst glatten Gesichter zuckten nervös.

Naida registrierte dies mit Befriedigung. Noch nie hatte er seinen Kunden solche kostbaren Geschmeide präsentieren können. Seine Männer hatten sie tief unter der Erde in einem urnenähnlichen Gefäß gefunden.

Tamberlani wandte sich um. »Darf man es anfassen?« fragte er mit rauher Stimme und deutete auf ein Geschmeide, das ihm besonders gefiel.

»Bitte«, erwiderte Naida jovial.

Der Mafioso nahm das Geschmeide hervor, legte es auf seine linke Hand und bestaunte die Kostbarkeit. Auch Rico Valetta war beeindruckt.

»Na, habe ich Ihnen zuviel versprochen?«

Die Mafiosi wandten ihrem Geschäftspartner die Gesichter zu. »Nein, das haben Sie nicht.«

»Dann dürfen wir jetzt über den Preis reden?«

Die Mafiosi antworteten nicht. Die Pracht des kostbaren Geschmeides hatte sie in ihren Bann gezogen. Sie ließen die goldene Kette durch ihre Hände gleiten. Die einzelnen ovalen Glieder waren kunstvoll miteinander verzahnt.

»Dazu gehört noch ein Ring«, klärte Naida die beiden Mafiosi auf. Im stillen hatte er den Preis für die Kette bereits um zehn Prozent erhöht.

Mario Tamberlani riß sich als erster aus der Faszination. »Woher stammt die Kette?« fragte er, ohne auf Naidas vorherigen Vorschlag einzugehen.

»Aus der Galala-Wüste.«

»Also nicht aus Memphis oder Theben?«

Naida lachte. »Diese Totenstätten sind doch zu gut bewacht. Außerdem befinden sich die besten Stücke aus Theben, dem Tal der

Könige, bereits in den Museen. Nein, wir haben eine Quelle entdeckt, die noch unerschlossen ist. Sie werden verstehen, daß ich eine genaue Ortsangabe verschweige.« Tamberlani nickte.

Naida fuhr fort. »Sie selbst sind Archäologe und müssen wissen, was dieses Geschmeide wert ist. Das Alter wird zwischen drei- und viertausend Jahren liegen. Ich gebe sie Ihnen für einen Freundschaftspreis von einer Million Schweizer Franken!«

Beide Mafiosi zuckten zusammen. »Das ist… unmöglich«, preßte Tamberlani hervor.

Und Valetta schüttelte den Kopf. »Nichts zu machen. Außerdem wollen wir nicht nur diese Kette erwerben.«

Ibrahim Naida lächelte hintergründig. »Sie sind nicht die einzigen Interessenten, denken Sie daran.«

»Sie wollen uns aufs Glatteis führen«, sagte Tamberlani. »Nein, aber ich kann nicht unter Preis verkaufen.«

Die Mafiosi schauten sich an. Dann redeten sie in ihrer Heimatsprache miteinander. Naida verstand kein Italienisch. Er ging zur Tür, zog sie auf und schaute nach draußen.

Hassan hielt sich auf dem Gang auf. Sofort wandte er den Kopf. Fragend schaute er Naida an.

»Alles klar?« fragte der Hehler.

Hassan nickte. »Komm ins Büro.«

»Machen sie Schwierigkeiten?«

Naida warf einen Blick über die Schulter in sein Büro. »Nicht direkt, aber sie wollen den Preis für die Kette nicht zahlen.«

Hassan zuckte mit den Achseln. Vor seinem Boß betrat er das Büro. Die Mafiosi kannten ihn und sahen kaum auf.

Naida schloß die Tür. »Haben Sie sich entschlossen?« erkundigte er sich höflich.

»Wir möchten erst die anderen Funde sehen.«

»Bitte.« Die Männer traten wieder an den Panzerschrank. Im Vergleich zur Kette wirkten die übrigen Stücke wie Fälschungen. Obwohl sie sehr wertvoll waren, schweiften die Blicke der Italiener immer wieder zu dem Geschmeide zurück.

Tamberlani atmete tief ein. »Ich müßte ein Gespräch mit Neapel führen. Ist das möglich?«

»Aber bitte sehr«, sagte Naida. »Sogar auf Kosten des Hauses.«

»Ich danke Ihnen.« Tatsächlich dachte Mario Tamberlani: verdammter Halsabschneider.

Die Nummer kannte er auswendig. Sein Kollege schaute sich inzwischen den Ring an. Er war ebenfalls aus purem Gold, groß wie eine Dollarmünze und zeigte auf der Deckplatte eine stilisierte Sonne.

Tamberlani bekam das Gespräch. Er setzte sich auf die Schreibtischkante und drehte ebenso wie die anderen drei Männer der

Tür den Rücken zu. Niemand von ihnen bemerkte, wie sich die Klinke langsam nach unten bewegte…

***

Die Mumie war da!

Mit traumwandlerischer Sicherheit hatte sie zu ihrem Ziel gefunden. Und war nicht entdeckt worden. Die Aufpasser hatten sich auf den Park konzentriert und der Mumie damit ungewollt freie Bahn verschafft.

Das untote Wesen hörte die Männer miteinander reden. Für die Mumie waren es mehrere Gegner, aber daran störte sie sich nicht. Sie war normalerweise unverwundbar, stand unter einem mächtigen Schutz, und es gab nur wenige Menschen, die ihr etwas anhaben konnten. Die im Zimmer Anwesenden bestimmt nicht.

Auch diese Bestie hielt ein Schwert in der Hand. Außer der Lanze war es die Waffe, mit der sie am besten umgehen konnte.

Hart stieß die Mumie die Tür auf, stand im nächsten Augenblick in Naidas Büro und erfaßte die Szene sofort. Auch die vier Männer waren gewarnt.

Drei von ihnen kreiselten herum. Nur Tamberlani telefonierte weiter. Er wollte sich nicht stören lassen.

Ehe sich die Anwesenden gefaßt hatten, stürzte das Horror-Wesen vor und warf sich auf Ibrahim Naida. Da reagierte Hassan.

Wie ein Panther flog er durch die Luft, gelangte in den Rücken der Mumie, zog mit einer traumhaft sicheren Bewegung sein Messer und rammte es dem dämonischen Eindringling in den Rücken.

Dabei drang ein wilder Kampfschrei über seine Lippen, der aber im nächsten Moment in einem Gurgeln erstickte, als er sah, daß der Messerstoß keine Wirkung zeigte.

Im Gegenteil, die Mumie schüttelte den bärenstarken Mann ab wie eine lästige Fliege.

Hassan fiel zu Boden, rollte dort um die eigene Achse und sprang auf. Jetzt wurden auch die anderen Männer aktiv. Tamberlani hatte sich umgedreht, sah den Unheimlichen und schleuderte ihm den Telefonapparat gegen den Kopf. Naida und Valetta hatten zusammengestanden und sich noch einmal die Kette betrachtet. Wie bei einer Explosion fuhren sie auseinander. Schüsse peitschten auf.

Hassan feuerte wie auf dem Schießstand, doch die Mumie schluckte die Treffer. Etwas Staub quoll aus den Einschlußlöchern, das war auch alles. Naida schrie. Auf ihn hatte die Mumie es abgesehen. Er sah die drohende Schwertspitze auf sich gerichtet, stand schreckensstarr auf dem Platz und wurde im letzten Moment von Valetta zur Seite gerissen.

Der tödliche Hieb verfehlte ihn. Pfeifend durchschnitt die

Schwertklinge die Luft.
Es schien, als wäre dieses Geräusch ein Startsignal gewesen.
Rico Valetta schrie: »Weg hier!«
Sein Freund rannte bereits auf die Tür zu und tauchte in den dahinterliegenden Gang. Rico Valetta zog den Hehler mit sich. »Kommen Sie endlich!« schrie er.
Die Mumie drehte sich und ließ die gefährliche Klinge durch die Luft sirren.
Zum Glück traf sie keinen Menschen.
Valetta und Naida stürzten zur Tür.
Die Mumie sah, daß ihr Opfer die Flucht ergriff, und nahm die Verfolgung auf.
Da stellte sich Hassan dem Monster in den Weg.
Nur mit seinen zwei Händen bewaffnet!
Hassan konnte kämpfen. Perfekt beherrschte er die Kampfsportarten, befand sich immer im Training und verließ sich auch jetzt auf seine Körperkräfte.
Er kämpfte wie ein Weltmeister, jeden Gegner hätte er besiegt. Doch es war ein ungleicher Kampf. Die Mumie war gegen die Hiebe, Griffe und Haken Hassans immun. Außerdem hatte sie das Schwert.
Hassans rechter Arm schnellte nach vorn. Er befand sich mitten im Angriff.
Da wurden seine Augen groß. Beide Hände krallte er dicht über der Gürtelschnalle in den Leib. Rot sickerte es zwischen seinen gespreizten Fingern hervor.
Die Mumie ging weiter.
Hassan fiel hin. Schwer schlug er auf, und über seine blicklosen Augen legte sich bereits der Schatten des Todes.
Das Horror-Wesen stieg über ihn hinweg. Ibrahim Naida stand noch auf seiner Liste, und der sollte ihm nicht entkommen.
Von Panik geschüttelt war der Großhehler in den Flur gerannt, dann aber stehengeblieben, weil die Mafiosi ebenfalls verharrten. Naida hatte Angst, dass sie in dem Trubel die wertvolle Kette mitnehmen würden.
An sein Geld dachte er auch, wenn er sich in Lebensgefahr befand.
Er sah seinen Leibwächter, feuerte ihn an und erlebte mit, wie Hassan den Kampf verlor.
Fassungslos und grau vor Angst im Gesicht mußte er zusehen, wie die Mumie mit roboterhaft wirkenden Bewegungen auf ihn zusteuerte. Jetzt hielt Rico Valetta nichts mehr. Er hatte in der Tat geglaubt, an die Kette gelangen zu können.
Der Mafioso warf sich auf dem Absatz herum und floh in Richtung Treppe, wo Tamberlani bereits auf ihn wartete.
Am Fuß der Treppe hatten sich Menschen angesammelt. Sie waren

von den Schüssen aufgeschreckt worden.

Eilig hetzten die Mafiosi die teppichbelegten Stufen hinunter, erreichten den ersten Absatz und sahen einen blondhaarigen Mann, der mit Riesenschritten die Treppe hochstürmte.

Der Mann war ich!

***

Die beiden Männer standen mir im Weg. Sie fielen die Stufen mehr hinunter, als sie liefen.

Ich konnte keine Rücksicht nehmen, war vor ihnen und stieß sie zur Seite. Ich nahm mir vor, mich später zu entschuldigen.

Dann hatte ich freie Bahn.

Stürmte wie ein Irrwisch die letzten Stufen hoch und befand mich in dem Gang, wo sich ein Drama anbahnte.

Kugelige Deckenleuchten warfen ihren Schein auf den roten Teppich. Ich entdeckte einige Türen. Aber nur eine davon stand offen.

Und daraus trat die Mumie!

Dem Türrechteck gegenüber lehnte ein untersetzter, ziemlich kleiner Mann angstschlotternd an der Wand. Er hatte seine Arme wie zum Schutz halb erhoben, den Oberkörper etwas nach links geneigt und den Kopf dabei verdreht. Seine Haltung drückte Todesangst aus. Die rote Nelke schimmerte wie ein Blutfleck auf seinem Anzug.

Der Mann mußte Ibrahim Naida sein.

Die Mumie trat ihm mit dem Schwert entgegen, fest entschlossen, ihr nächstes Opfer zu töten.

Ich stoppte mitten im Lauf, rechts flog mein Arm hoch. Und dann feuerte ich.

Diesmal trafen meine Silbergeschosse.

Die Bestie zuckte zusammen. Unendlich langsam drehte sie sich und wandte mir die Vorderseite zu. Ich sah, wie in ihren gelben Augen der Haß erlosch, wie das geweihte Silber in ihrem Körper arbeitete und ihn zur Auflösung brachte. Aber mit einer unbeschreiblichen Kraft riß sie sich zusammen, hob den rechten Arm und schleuderte das Mörderschwert.

Vielleicht zehn Yards trennten uns. Für einen geübten Messerwerfer eine lächerliche Distanz. Und die Mumie brauchte bei der Perfektion, mit der sie das Schwert handhabte, einen Vergleich mit einem Profi nicht zu scheuen.

Das kurze Schwert drehte sich einmal um die Achse und flog auf meine Brust zu.

Wie von einem Katapult geschleudert schnellte ich gegen die Wand. Ich hörte das Schwert an mir vorbeisurren, dann einen erschreckten Schrei und danach das Klirren von Glas.

Ich schaute mich um.

Bill war mir gefolgt. Er lag auf der zweitobersten Stufe. Die Waffe, die mich hätte treffen sollen, war nur um Haaresbreite über ihn hinweggefegt und hatte eine Hängelampe zertrümmert.

Bill zog eine Grimasse. Ich verstand seine Gefühle.

Naida war nur noch ein zitterndes Bündel Angst. Noch bevor ich ihn erreichte, rutschte er mit dem Rücken an der Wand entlang, sank zu Boden und vergrub das Gesicht in beide Hände. Von der Mumie lag nur noch ein graugrüner Staubhaufen auf dem roten Teppich.

Bill Conolly machte mich auf den Toten aufmerksam.

»Wahrscheinlich jemand von Naidas Leuten«, murmelte ich.

Noch traute sich niemand, den Gang zu betreten. Die Angst um ihr Leben hielt die Leute zurück.

Ich warf noch schnell einen Blick in den offenen Tresor. Die Grabräuber hatten unschätzbare Werte gestohlen. Ich sah auch die Kette. Sie lag auf dem Boden neben einem zerstörten Telefonapparat.

Dann ging ich zu Naida. Noch immer hockte er auf dem Boden, obwohl ihm nichts passiert war. Auf seine Wut konnte ich keine Rücksicht nehmen, denn ich benötigte dringend Informationen und Antworten auf meine Fragen. Für mich war Ibrahim Naida eine Schlüsselfigur in diesem dämonischen Spiel.

Ich hob ihn kurzerhand hoch.

Seine Wangenmuskeln zuckten. Ebenso die Lippen. »Wer… wer sind Sie? Und was wollen Sie von mir?«

»Erstens Ihr Lebensretter«, antwortete ich. »Und zweitens möchte ich einige Fragen von Ihnen beantwortet haben.«

»Ich… Ich weiß nichts.« Naida sprach englisch. Er hatte in mir gleich den Ausländer erkannt.

»Ob Sie etwas wissen oder nicht, wird ein anderer wohl besser beurteilen können«, sagte ich und winkte Oberst Gamal zu, der soeben mit langen Sprüngen die letzten Stufen der Treppe nahm und mit hochrotem Kopf auf uns zulief.

»Was ist geschehen?«

Ich deutete auf Naida. »Das wird uns dieser Gentleman wohl am besten erklären können.«

Der Oberst nickte, faßte Naida am Arm und sagte: »Kommen Sie. Bin gespannt auf Ihre Geschichte. Und eins sage ich Ihnen jetzt schon. Mit Lügen lasse ich mich diesmal nicht abspeisen.«

***

Ägyptische Polizeimethoden sind nicht so human wie die mitteleuropäischen. In Naidas Haut hatte ich nicht stecken wollen. Gamal behandelte ihn wie einen Rekruten. Er legte ihm sogar Handschellen an. Zwei Stunden mußten wir warten. In der Zwischenzeit durchkämmten Polizisten das Gelände des Nachtclubs

und suchten auch die einzelnen Räume ab. Eine dritte Mumie wurde nicht gefunden.

Die Gäste hatten fluchtartig den Ort verlassen. Die Schüsse hatten sie aufgeschreckt, und niemand wollte sich der Gefahr aussetzen, von einer Kugel getroffen zu werden.

Der Schwerverletzte aus dem Park lag bereits auf dem Operationstisch. Er hatte gute Überlebenschancen. Aber für Hassan, Naidas Leibwächter, kam jede Hilfe zu spät.

Die Mumie hatte ihn getötet. Hassan war für seinen Herrn gestorben. Hätte er die Bestie nicht aufgehalten, dann lebte Naida sicherlich nicht mehr. Denn auch ich wäre um die berühmten Sekunden zu spät gekommen.

Schlimm waren die Presseleute mit ihrem Gespür für Sensationen. Als sie eintrafen, war aber bereits alles vorbei. Jetzt störten sie die Polizeiaktion. Oberst Gamal machte kurzen Prozeß und ließ das Gelände räumen.

Dann hatte er Zeit für uns. Das heißt, für Bill Conolly, mich und Ibrahim Naida.

Der Hehler wurde von zwei Polizisten bewacht, und wie mir schien, hatte er sich noch nicht von seiner Niederlage erholt. Er hockte auf einem harten Stuhl, hatte die gefesselten Hände in den Schoß gelegt und stierte zu Boden.

Als wir den Raum betraten, verschwanden die Polizisten. Gamal wollte es auf die harte psychologische Tour machen und den Hehler während des Verhörs mit einer Lampe blenden, doch ich bat ihn, davon Abstand zu nehmen.

Der Oberst fügte sich murrend meinem Wunsch.

Im Halbkreis setzten wir uns vor Naida hin. Ich bot dem Mann eine Zigarette an, die er dankbar entgegennahm.

Dann war der Oberst an der Reihe. Er fuhr sofort die harten Tatsachen auf.

»Ihr Spiel ist aus, Naida«, sagte er. »Sie landen für den Rest Ihres Lebens hinter Gittern. Sie wissen ja, was auf Grabraub steht. Und Ihre beiden italienischen Kunden haben wir ebenfalls geschnappt. Was meinen Sie, wie die auspacken?« Der Oberst lachte. »Die lassen Sie über die Klinge springen, daß es sich gewaschen hat, nur um nicht in unseren Gefängnissen zu landen. Auf frischer Tat ertappt, nennt man so etwas. Haben Sie etwas dazu zu sagen?«

»Ich… Ich möchte mit einem Anwalt sprechen.«

Der Oberst winkte ab. »Später vielleicht. Denken Sie daran, wo wir hier sind und welche Befugnisse ich habe.«

Naida hob die Schultern.

Gamal ließ ihn noch einige Zeit schmoren und meinte dann: »Allerdings könnten Sie Ihre Lage verbessern, mein Freund.« Er sprach

fast im Plauderton, und Naida horchte auf.
»Was… Was muß ich tun?«
»Auspacken, Naida. Nur auspacken«, lautete die Antwort. »Sie erzählen uns alles. Vor allen Dingen wollen wir wissen, wo die Fundstätten liegen.«
Naida schluckte. Dann hob er den Kopf. Der Schweiß rann über sein Gesicht, sein Blick flackerte. »Bekomme ich wirklich Straferleichterung?«
»Erst reden Sie.«
Ich hielt dem Hehler einen Aschenbecher hin, damit er seine Zigarette ausdrücken konnte.
Man sah es ihm an, wie er sich einen innerlichen Ruck gab. Mit leiser Stimme begann er zu sprechen.
»Vor etwa zwei Jahren fing alles an. Wir suchten neue Fundstätten, weil auf dem Gräberfeld von Sakkara und in den Pyramiden nichts mehr zu holen war. Aber jeder Ägypter weiß, daß es in der Wüste noch zahlreiche Totenstädte geben muß. Und die galt es zu finden. Wir gingen mit der Suche systematisch vor. Außerdem saß uns die Zeit im Nacken. Unsere Kunden wollten Nachschub. Wir bestachen einen Ägyptologen, der sich in der Geschichte des Landes ausgezeichnet auskannte. Er berichtete uns von dem Magier-Pharao Samenis und warnte uns gleichzeitig, denn über der Totenstadt des Pharaos sollte ein Fluch liegen. Wo sein Grab sich befand, konnte er uns auch nicht sagen, er wußte nur, daß es irgendwo in der Galala-Wüste zu finden war. Ich rüstete mehrere Expeditionen aus, und wir hatten Glück.«
»Wo genau befindet sich das Grab?« schaltete ich mich ein.
»Ausgangspunkt ist Atfih, die Stadt am Nil. Von dort aus müssen Sie in Richtung Osten ziehen. Ich habe eine Karte in meinem Safe. Auf ihr ist alles eingezeichnet.«
Jetzt fragte Oberst Gamal: »Was geschah, als Sie die Gräber gefunden hatten?«
»Wir brachen sie auf.«
Gamal lachte. »Einfach so? Ist nichts passiert?«
»Nein.«
»Aber als Sie in die Grabkammer eindrangen, haben Sie doch sicherlich Hindernisse überwinden müssen. Fallen, zum Beispiel.«
»Meine Leute haben nichts davon bemerkt. Sie drangen bis in die äußeren Grabkammern vor.«
»Und die Mumien? Wo haben Sie die gefunden?«
»Sie lagen in den Grabkammern. Aber meine Männer haben sich nicht getraut, sie anzufassen.«
»Warum nicht?«
Naida schluckte. »Sie lagen in gläsernen Särgen«, erwiderte er leise.

Bill, Gamal und ich schauten uns an. Gläserne Särge in einer Pyramide? Unwahrscheinlich, aber wenn Naida dies behauptete, dann stimmte es wohl.

»Weiter!« forderte Gamal den Hehler auf. Das Verhör wurde in englischer Sprache geführt, so daß Bill und ich alles verstanden.

»Meine Leute nahmen nur das, was sich in den Kammern befand. Die Mumien ließen sie in Ruhe.«

»Was geschah mit Samenis?«

Naida hob die Schultern. »Ihn haben meine Leute nicht zu Gesicht bekommen.« Der Oberst schaute uns an. »Was halten Sie davon, meine Herren?«

»Ziemlich viel«, erwiderte ich, und mein Freund Bill Conolly nickte bestätigend. »Wir sollten uns die Karte ansehen«, schlug ich vor.

»Sie liegt im Panzerschrank. In der untersten Schublade«, erklärte uns der Hehler. Bill holte sie. Er übergab sie dem Oberst, der sie einsteckte. Gamal versuchte, noch einiges aus dem Hehler herauszubekommen, doch Naida wußte auf die Fragen keine Antwort. Er war nie in dem Gebiet gewesen.

Wenig später wurde er abgeführt.

Der Oberst, Bill und ich arbeiteten einen Schlachtplan aus. Es lag auf der Hand, daß wir dieser geheimnisvollen Totenstadt einen Besuch abstatten würden. Und zwar schon am nächsten Tag. Doch vorher wollten wir noch ein paar Stunden schlafen, um ausgeruht die beschwerliche Arbeit anpacken zu können.

Gamal versprach, sich um die organisatorischen Dinge zu kümmern. Ich wußte, daß wir ihm in dieser Hinsicht hundertprozentig vertrauen konnten.

Bill und ich aber fuhren zum Hotel.

***

Am nächsten Morgen starteten wir mit einer zweimotorigen Piper. Die Maschine stand auf dem Militärflughafen für uns bereit. Gamal hatte wieder einmal seine Beziehungen spielen lassen.

Heiß brannte die Sonne vom Himmel. Die Luft zwischen den Militärbaracken flimmerte. Haushohe Antennen blitzten im Sonnenlicht.

Wie heiß würde es erst in der Wüste werden?

Bill und ich hatten uns der Witterung entsprechend angezogen. Wir trugen Tropenkleidung und halbhohe Stiefel. Helme schützten uns vor den stärksten Sonnenstrahlen.

Der Pilot grüßte zackig und meldete die Maschine startklar. Gamal nickte uns zu.

»Dann wollen wir.«

»Wie ist es mit dem Jeep?« fragte ich, als wir nebeneinander zur

Maschine schritten.
»Steht in Atfih bereit.«
Ich war beruhigt. Auf Gamal konnte man sich wirklich verlassen. Mumien waren in der vergangenen Nacht nicht mehr aufgetaucht. Aber ich war überzeugt, daß Samenis, der Magier-Pharao, bereits von unserem Unternehmen wußte. Sicherlich hatte er seine Leibwächter ausgeschickt, um die Männer zu töten, die seinen magischen Schlaf gestört und drei seiner Leibwächter zur Hölle geschickt hatten.
Demnach befanden wir uns in höchster Gefahr. Aber so etwas war ich gewohnt.
Ich nahm weiter an, daß Samenis und seine Leibwächter in einer magischen Symbiose zueinander standen. Daß ihn der Tod einer jeden Mumie wie ein Schwerthieb treffen würde. Doch darüber nachzudenken war jetzt nicht der richtige Zeitpunkt.
Wir kletterten in die Maschine.
»Wenn das Sheila wüßte«, murmelte Bill. »O Gott. Erzähl nur nicht soviel, John.«
»Keine Angst.« Ich schnallte mich an. Bill tat es mir nach. Oberst Gamal hockte neben dem Piloten, hatte einen Kopfhörer übergestreift und eine Karte vor sich auf den Knien liegen.
Unser Pilot erhielt die Starterlaubnis. Die Piper rollte an, fuhr eine Schleife und erreichte die Startbahn, die sich wie mit dem Lineal gezogen in das flache Land hineinschob.
Die Piper wurde schneller.
Dann hob sie ab.
Ich spürte ein komisches Gefühl im Magen. Auch Bill Conolly fühlte sich nicht wohl in seiner Haut. Er erblaßte zusehends.
Von Sekunde zu Sekunde gewann die Maschine an Höhe. Die am Flugfeld stehenden Düsenjäger wurden immer kleiner.
Unser Pilot legte die Maschine in eine Schleife. Er nahm östlichen Kurs. Im Westen sah ich ein breites, schillerndes Band, das sich in Richtung Norden wälzte.
Es war der Nil, Afrikas größter Strom.
Auf seiner Oberfläche spiegelten sich die Sonnenstrahlen. Die fruchtbare Ebene zu beiden Seiten des Stroms hörte bald auf, und nun sahen wir unter uns das karstige Gelbbraun der Wüstenlandschaft schimmern.
Die Motoren der Piper liefen ziemlich ruhig. Wir konnten uns sogar unterhalten.
Achmed Gamal wandte den Kopf. »Normalerweise hätten wir nach Süden fliegen müssen, aber ich möchte mir erst unser Operationsgebiet aus der Luft ansehen.«
»Sie sind der Boß!«
Er lachte und drehte sich wieder um.

Bill war in der letzten Zeit ziemlich ruhig. Ich stieß ihn an und fragte: »He, was ist, alter Junge? Fühlst du dich nicht wohl?«

»Schon.«

»Aber?«

»Sheila fehlt mir doch, wenn ich ganz ehrlich sein soll. Hätte so etwas nie für möglich gehalten. Weißt du, wenn wir jetzt in London wären und dort zum Kampf antreten müßten, wäre mir das egal. Aber so? Kein Telefon, kein Fernschreiber…«

Ich schlug ihm auf die Schulter. »Nimm's nicht so tragisch. Irgendwie kommen wir wieder nach London. Vielleicht kannst du übermorgen deine Sheila wieder in die Arme schließen.«

»Das walte Hugo«, erwiderte Bill und grinste.

Auf dem Rücken spürte ich das Gewicht des Fallschirms. Ich hoffte, daß wir uns darauf nicht zu verlassen brauchten. Ich hatte keine Lust, aus sechstausend Fuß Höhe abzuspringen. Meinen Koffer hatte ich über mir in einem Netz verstaut. Unter meiner linken Achsel steckte die frisch aufgeladene Beretta. Die Ersatz-Waffe hatte ich Bill gegeben. Ich trug zusätzlich noch den geweihten Silberdolch und mein geheimnisvolles Kreuz vor der Brust, dessen Ursprung nach wie vor ungeklärt war.

Es hatte mir jedoch mehr als einmal große Dienste erwiesen. Vor kurzem erst noch, als ich Maxine, die Hexe, besiegt und ihren über mich verhängten Fluch unwirksam gemacht hatte.

Das Land unter uns war wirklich eine Einöde. Wir hätten natürlich auch direkt in dem besagten Gebiet landen können, doch der Pilot wollte das Risiko nicht auf sich nehmen. Zu unerschlossen und unwirtlich war die Gegend. Lange Plateaus, die als Landebahn geeignet waren, gab es nicht. Nur karstige, braune Berge weit im Osten.

Ohne jede Vegetation und der prallen, gnadenlosen Sonne preisgegeben.

Die Motoren liefen ruhig. Wir flogen mit einer Geschwindigkeit von hundertfünfzig Meilen. Gamal hockte auf dem Sitz des Co-Piloten und hatte seinen Kopf über die Karte gebeugt.

»Eigentlich müßten wir unser Ziel längst erreicht haben«, meldete sich Bill.

Als wäre der Satz ein Stichwort gewesen, hob Oberst Gamal die Hand. Der Pilot legte die Maschine kurz darauf in eine weite Linkskurve.

»Wenn Sie jetzt aus dem Fenster schauen, liegt das Gebiet unter uns«, erklärte Gamal.

Bill und ich reckten die Hälse. Ich hatte es besser, da ich direkt am Fenster saß. Der Pilot ging etwas tiefer und drosselte die Geschwindigkeit, damit wir ein optimales Blickfeld bekamen.

Die Wüste präsentierte sich keineswegs flach, wie man oft in Reisebeschreibungen las oder auf Bildern sah. Ich hatte das Gefühl, über einem riesigen Waschbrett zu fliegen, dessen östliche Seite zu einem bräunlich schimmernden Vorgebirge anstieg und überging in karstige, hohe Felsberge.

Steinhügel, Plateaus und Wanderdünen vereinigten sich zu einem phantastischen Panorama.

Von der Pyramide sahen wir nicht einmal die Spitze.

Ich drehte mich im Sitz, streckte den Arm aus und tippte Oberst Gamal auf die Schulter.

Er schaute sich um.

»Wo bleibt denn Ihre Pyramide?« rief ich.

Gamal hob die Schultern. »Wir müssen noch tiefer hinunter. Haben Sie die Felsen im Südosten gesehen?«

Ich nickte.

»Dort ungefähr muß sie sein.«

»Okay.« Ich lehnte mich wieder zurück.

Gamal gab dem Piloten Anweisungen. Der Mann ließ die Maschine etwas zu schnell sacken, und mir kam der Magen hoch. Im Tiefflug näherten wir uns den Bergen.

Wenn ich jetzt aus dem kleinen Fenster schaute, konnte ich Hügel und Täler erkennen, sah die feinkörnigen Sandwolken, die vom Wind aufgewirbelt wurden.

Jetzt fehlte uns nur noch ein Sandsturm, dann war der Käse aber gegessen. Ich verdrängte den Gedanken daran sehr schnell wieder.

Die Felsen wurden rasch größer. Unsere Geschwindigkeit war nach wie vor ziemlich hoch. Ich sah breite Spalten und Risse in den braungelben Wänden, seltsam geformte Grate und Zacken, die mich an abstrakte Figuren eines modernen Bildhauers erinnerten, und ich erkannte unter mir das ausgetrocknete Flußbett eines breiten Wadis. In der Regenzeit würde sich dieser Wadi mit schäumender Flut füllen. Jetzt aber schimmerte nicht einmal eine Pfütze.

Wir flogen auf eine Schlucht zu. Wie von einem breiten Messer gehauen, teilte sie zwei riesige Felswände. Der Eingang gähnte uns als dunkler Schlund entgegen.

»Da hinein müssen wir!« rief der Oberst.

»Gibt es keinen anderen Weg?« fragte ich.

»Nein.«

»Gute Nacht«, meinte Bill sarkastisch.

»Und was kommt dahinter?« wollte ich von dem Oberst wissen.

»Nach meiner Karte ein weites Tal. Es liegt, wie Sie ja selbst sehen, ziemlich versteckt, aber in dem Tal soll die Pyramide liegen.«

»Okay.«

Der Pilot drosselte die Geschwindigkeit noch mehr.

Und dann nahm uns die Schlucht auf. Es wurde dämmrig. Der Pilot mußte sein ganzes Können aufbieten, um mit den Tragflächen nicht rechts und links an die Felsen zu stoßen. Eine leichte Berührung konnte das Ende für uns bedeuten.

Innerlich sehr angespannt hockte ich in meinem Sitz. Runter kommen sie immer, dachte ich. Fragt sich nur, wie.

Dann hatten wir die Schlucht passiert.

Ich atmete auf.

Vor uns weitete sich das Tal. Und fast in der Mitte, wie von einem Architekten hingestellt, erhob sich die Pyramide. Leider gab es kein Plateau, auf dem der Pilot eine Landung riskieren konnte. Der sandige Boden war mit riesigen Felsblöcken übersät. Die Radaufhängungen wären weggeknickt wie Streichhölzer.

»Wir fliegen einmal um die Pyramide herum«, sagte der Oberst.

Ich gab keine Antwort, sondern schaute mir das jahrtausendealte Bauwerk an. Es schien, als wäre es erst wenige Jahre alt. Graugrün schimmerte der Stein. Fugenlos war Quader auf Quader gesetzt worden. Dieses Bauwerk aus der Zeit der Ersten Dynastie wirkte auf mich wie ein Weltwunder.

Und es war auch außergewöhnlich, in dieser Gegend eine Pyramide zu finden. Alle bekannten Königsgräber standen zu beiden Ufern des Nils, dieses jedoch lag tief im Land.

Ein Schauer rann mir über den Rücken. War es ein Gefühl der Ehrfurcht, oder war es die geheimnisvolle Ausstrahlung, die von diesem Bau ausging und die ich zu spüren glaubte?

Ich kam nicht mehr dazu, mir weitere Gedanken zu machen, denn plötzlich fegte die Spitze der Pyramide, wie von einer Titanenfaust gepackt, auseinander. Ein wahrer Steinregen gegen die linke Tragfläche, wir wurden durchgeschüttelt, und dann setzte der Motor aus…

***

Von einer Sekunde zur anderen befanden wir uns in höchster Lebensgefahr. Die Vorgänge um mich herum nahm ich wie in einem Zeitlupenfilm wahr.

Die Piper sackte ab. Der Sturzflug ließ mich für Sekunden schwindeln, dann spürte ich den ungeheuren Ruck und sah, daß die Maschine auf der Seite lag. Sie trudelte weg.

Gamal schrie in seiner Heimatsprache. Der Pilot versuchte verzweifelt, die Maschine abzufangen und sie in einen Gleitflug zu bringen, damit wir nicht am Boden zerschellten.

Wir waren zum Glück angeschnallt, wurden aber doch durchgeschüttelt bis in den letzten Zeh. Der Koffer kippte aus dem Gepäcknetz und fiel mir auf die Knie. Bevor er zu Boden rutschen

konnte, hielt ich ihn fest.

Da der Motor nicht mehr lief, vernahm ich das Pfeifen des Fahrtwindes. Irgendwo mußte Luft in die Maschine gelangen.

Rasend schnell näherte sich die Erde. Dann sah ich die grauen Außenwände der Pyramide vorbeihuschen, wurde durch einen plötzlichen Stoß nach rechts gedriftet, und Bill fiel gegen mich.

»Wenn wir das überstehen…«, keuchte er. »Dann will ich nur noch…« Das weitere Wort blieb ihm im Hals stecken, denn Oberst Gamal stieß einen Schrei aus.

»Er hat es geschafft. Tatsächlich geschafft.«

Die Maschine befand sich in einem Gleitflug. Ich schaute aus dem Fenster, sah etwa fünfzig Yards unter mir den Talboden, aber auch die großen Felsbrocken. Jetzt mußte er landen. Die Schnauze senkte sich.

»Beten Sie!« schrie Gamal. »Beten Sie zu Allah!«

Das taten wir zwar nicht, aber wir hielten uns die Daumen. Und das war verdammt nötig. Wer denkt, in einem Tal sei es windstill, der täuscht sich. Plötzlich packte uns eine Bö von der Seite, schüttelte die Piper durch und warf sie über die linke Tragfläche.

»Verdammt, wir stürzen ab!« brüllte Oberst Gamal.

Es waren seine vorerst letzten Worte. Plötzlich wußten wir nicht mehr, wo oben und unten war. Alles drehte sich wie auf einem rasenden Karussell. Dann gab es den Ruck.

Ungeheuer war er. Trotz der Anschnallgurte wurde ich aus meinem Sitz katapultiert. Ich stieß mit dem Kopf gegen eine Strebe. Mir wurde schwarz vor Augen, Bewußtlosigkeit nahm mich sekundenlang gefangen. Wie aus weiter Ferne vernahm ich das häßliche Knirschen und Splittern, kämpfte gegen die Ohnmacht an, schaffte es auch, und dann war da nur noch Stille. Eine grausame, tödliche Stille…

***

Irgendwo gluckerte und knisterte es. Diese Geräusche rissen mich aus meinem Dämmerzustand.

Erschreckt fuhr ich hoch, schaute mich um.

Ich lag mitten im Gang. Der Gurt hatte mich nicht gehalten. Schräg war ich aus ihm hinausgerutscht, hatte mir den Kopf gestoßen und fühlte, wie eine Beule wuchs.

Doch das waren im Augenblick Nebensächlichkeiten. Zuerst einmal mußte ich mich darum kümmern, wie es den anderen ging.

»Bill!« Ich erkannte meine Stimme kaum wieder, so krächzend klang sie.

»Au, verdammt!« Die Antwort befriedigte mich. Wenn mein Freund so sprach, ging es ihm nicht sehr schlecht.

»Wo bist du, Bill?« Während ich redete, richtete ich mich auf. Dann sah ich ihn.

Die Gurte seines Fallschirms hatten sich an einer Metallkante verfangen. Da Bill den Schirm auf dem Rücken trug, war es schwer für ihn, die Fesselung zu lösen.

Ich taumelte auf ihn zu. Weil die Maschine schräg lag, mußte ich mich an den Seitenkanten der Sitze fest abstützen. Ein widerlicher Geruch drang an meine Nase.

Verflucht, der Treibstoff lief aus. Jetzt genügte ein Funke, um alles in die Luft fliegen zu lassen.

Hastig befreite ich Bill aus seiner mißlichen Lage.

»Was ist mit den anderen?« fragte er.

Ich deutete zu den beiden Pilotensitzen. Der Pilot und Achmed Gamal waren nach vorn gesunken. Auf ihren Körpern lag der Scherbenhaufen der Frontscheibe. Am Platz des Piloten war die Aluverkleidung der Maschine gerissen.

Ein schrecklicher Verdacht keimte in mir hoch und wurde zur Gewißheit, als ich neben den Piloten trat.

Der Mann war tot.

Ich wandte mich Gamal zu.

Ein dicker Blutfaden rann über seine linke Gesichtshälfte und versickerte im Hemdkragen. Im ersten Augenblick erschrak ich, dann merkte ich, daß der Oberst atmete.

Er war nur bewußtlos.

Gemeinsam schnallten Bill und ich den Mann los, schleiften ihn zum Ausstieg und ließen ihn ins Freie gleiten. Da die Maschine schräg lag, bereitete dies keine großen Schwierigkeiten.

Dann standen wir im heißen Wüstensand. Der Boden unter unseren Füßen schien zu kochen. Sofort brach uns der Schweiß aus allen Poren. Es war kurz vor Mittag, und die Sonne stand jetzt fast senkrecht über dem Tal.

»Schaff ihn in den Schatten«, sagte ich zu Bill.

»Und du?«

»Ich muß noch mal in die Maschine.«

Meinen Koffer wollte ich unbedingt dabeihaben. Er war ins Heck geschleudert worden. Aber nicht nur den Koffer nahm ich mit, sondern auch die Bordapotheke und einen Kanister mit Wasser.

Dann kletterte ich wieder ins Freie.

Bills Schrei riß mich herum.

»Da, John! Sieh doch, die Pyramide!«

Ich wandte den Kopf- und hatte das Gefühl, mein Herzschlag würde aussetzen. Aus der weggesprengten Pyramidenöffnung ragte eine riesige, grün schimmernde Pranke…

***

»Lieber Himmel«, flüsterte Bill Conolly mit kaum zu verstehender

Stimme, »das ist er. Das ist der Pharao. Samenis…«

Ich sagte nichts. Auch mich nahm der schreckliche Anblick gefangen. Für etwa vier, fünf Sekunden sahen wir die grüne, schuppige Pranke, dann verschwand sie wieder.

Ich wischte mir über die Augen. Hatte ich geträumt? Aber Bill hatte sie ebenfalls gesehen. Um das zu erkennen, brauchte ich nur in sein Gesicht zu schauen. Darin stand der Schrecken wie eingemeißelt. »Er lebt also«, sagte Bill dumpf.

Ich nickte. Dann ließ ich meinen Blick in die Runde schweifen. Wir befanden uns in einem großen Talkessel. Die Schlucht, durch die gerade noch die Piper paßte, stellte den einzigen Ausgang dar. Einen anderen entdeckte ich nicht. Schroffe Felswände keilten uns ein. Urwüchsig ragten sie in die Höhe, gleißten mit ihren oberen Rändern im Sonnenlicht, waren weiter unten aufgeheizt und strahlten die Wärme zurück. Sie verwandelten das Tal in einen regelrechten Backofen. Es war heiß und trocken. Für einen Menschen kaum auszuhalten. Ich schaute mir das Flugzeug an.

Bill, der meinen Blick bemerkt hatte, sagte: »Da ist wohl nichts mehr zu machen.« Die linke Tragfläche war völlig zerstört, von der Wucht des Aufpralls geknickt wie ein Stück Holz. Auch die Pilotenkanzel war eingedrückt. An der Seite, wo der Tote in seinem Gurt hing, war sie regelrecht vom Aufprall zersägt. Die Splitter lagen im weiten Umkreis und blitzten auf, wenn Sonnenstrahlen sie trafen. Mit der Maschine konnten wir unmöglich starten.

Das hieß für uns, daß wir nicht nur gegen die Monster zu kämpfen hatten, sondern auch gegen eine unbarmherzige Natur. Reizende Aussichten…

Und wir hatten einen Verletzten bei uns. Oberst Gamal war noch immer bewußtlos. Ich ging zu ihm und schaute mir seine Kopfwunde genauer an. Es war ein fast fingerlanger Riß. Im ersten Impuls wollte ich ihm das Blut aus dem Gesicht waschen, doch rechtzeitig genug fiel mir ein, daß jeder Wassertropfen kostbar war. Ich ließ es bleiben.

Dafür schraubte ich den Kanister auf, ließ etwas von dem lauwarmen Wasser in die hohle Hand träufeln und benetzte die Lippen des Bewußtlosen. Gamal schluckte unwillkürlich. Das Wasser mußte tief in seinem Innern die Lebensgeister wieder wecken. Eine andere Erklärung hatte ich nicht dafür, als er plötzlich die Augen aufschlug, sie aber wegen der starken Sonne sofort wieder schloß.

»Alles okay«, sagte ich beruhigend.

Ich setzte ihm meine Sonnenbrille auf. Sie hatte den Absturz heil überstanden. Gamal faßte nach meiner Hand. »Sinclair«, flüsterte er. »Sind Sie's?«

»Ja.«

»Oh, mein Kopf. Was ist nur geschehen? Die Maschine, ich… Ich

spürte einen Schlag am Kopf und dann nichts mehr. Bei Allah, das ist grausam.« Er ließ meine Hand los. »Geben Sie mir noch einen Schluck zu trinken, bitte.«

Ich tat ihm den Gefallen. Zehn Minuten später war Oberst Gamal wieder einigermaßen auf dem Damm.

Auch ich hatte Durst. Mein Freund und ich teilten uns einen halben Becher Wasser. Den Kanister bewahrte ich wie eine Kostbarkeit. Ebenso meinen Koffer. Sand knirschte zwischen unseren Zähnen, flog in die Nase, setzte sich in den Ohren fest und drang durch jede Öffnung der Kleidung.

Es war ein unangenehmes, kaum zu beschreibendes Gefühl. Ich war versucht, mich immer zu kratzen.

Meine Kopfschmerzen wurden von Minute zu Minute stärker. Eine Folge der Sonnenstrahlen, die gnadenlos vom Himmel brannten. Eine Kopfbedeckung hatten wir nicht. Es wurde Zeit, daß wir in den Schatten kamen.

Oberst Gamal hatte sich hingesetzt und beide Hände vor sein Gesicht gepreßt. »Das Funkgerät«, sagte er, »schauen Sie nach, ob es noch funktioniert.«

Bill ging. Er kletterte in die Maschine. Für zwei Minuten erfaßte uns eine fast wahnwitzige Hoffnung. Dann kehrte Bill zurück. An seinem Gesicht las ich ab, daß unsere Hoffnung wie eine Seifenblase zerplatzt war. Mein Freund blieb neben mir stehen. »Muß ich noch etwas erklären?«

»Nein.«

»O verdammt!« preßte Gamal hervor. »Dann sind wir verloren.«

»Suchen wir uns erst einmal ein schattiges Plätzchen«, schlug ich vor. Wir stützten den Oberst. Bill trug den Wasserkanister und ich meinen Koffer. Die Felswand im Norden war ein meterbreites Schattenband. Dort ließen wir uns nieder.

Wir schwitzten kaum noch. Unsere Körper waren bereits zu ausgetrocknet. Mit dem Jeep hatten wir herkommen wollen, doch ein grausames Schicksal hatte diesen Vorsatz zerstört. Oder war es Schwarze Magie? Der Einfluß des Pharaos? Unwillkürlich wanderten meine Blicke zu der an der Spitze zerstörten Pyramide. Die Steinquader waren buchstäblich herausgesprengt worden. Die tonnenschweren Brocken lagen ebenso verstreut wie die von der Witterung blankgewaschenen Felsreste.

Nichts rührte sich an der Pyramide. Die über dem Tal liegende Stille war beklemmend. Und trotzdem hatte ich das Gefühl, beobachtet zu werden. Unbekannte Augen musterten uns, warteten ab und lauerten auf eine Schwäche.

»Und was jetzt?« fragte Bill.

Ich öffnete den Koffer und holte magische Kreide hervor. Der Boden

vor uns bestand aus Fels, so daß es nicht schwierig war, darauf zu zeichnen. Ich malte Symbole aus der Kabbala, der uralten jüdischen Geheimschrift, die erst in letzter Zeit enträtselt worden war. Diese Zeichen stellten zwar keinen absoluten Schutz dar, aber sie bildeten für die Mächte der Finsternis wenigstens eine Hemmschwelle.

Oberst Gamal säuberte sich sein Gesicht. Als er mit dem Taschentuch die Wunde betupfte, zuckte er zusammen. »Da habe ich aber Glück gehabt«, murmelte er.

»Einen Zoll tiefer, und es hätte mich gegeben.«

Ich verstaute die Kreide wieder im Koffer. Zum Schutz gab ich Bill die gnostische Gemme.

Gamal pfiff durch die Zähne, als er den weißmagischen Talisman sah. »Eine Gemme, sieh einmal an.«

Fragend hob ich den Blick.

Seine Erklärung kam sofort. »Die echten Gemmen stammen aus dem Orient. Von den Gnostikern.«

»Ich weiß.«

»Ob man damit aber die Mumien stoppen kann?« überlegte Bill und betrachtete den ovalen Stein, der eine Schlange zeigte, die sich selbst in den Schwanz biß.

»Möglich«, räumte der Oberst ein. »Aber den Pharao sicherlich nicht. Dessen Magie ist stärker.«

Bill hängte sich die Gemme um den Hals. »Ich finde, John, wir sollten es ihm sagen.«

»Was?«

»Das mit dem Pharao.«

Gamals Blicke wieselten zwischen Bill und mir hin und her. »Los, raus mit der Sprache. Tun Sie nicht so geheimnisvoll, meine Herren.«

Ich entschloß mich zu einer Erklärung. »Sie sehen ja selbst, daß die Spitze der Pyramide zerstört ist und das Ding jetzt aussieht wie ein Vulkan.«

»Ja, ich habe mich schon gewundert.«

»Es ist während unseres Fluges passiert, wie Sie gesehen haben. Als Sie ohnmächtig dalagen, Oberst, haben wir eine riesige Hand gesehen, die sich aus der Öffnung schob.«

Die Augen des Ägypters wurden groß. »Sie meinen, das war Samenis?«

»Wahrscheinlich.«

Gamal preßte die Lippen zusammen und hob in einer hilflos wirkenden Geste die Schultern. »Jetzt haben wir verloren.«

»Warum?«

Er sah mich an. »Weil Samenis zu stark geworden ist. Wir können ihn nicht mehr stoppen.«

Ich verstand die Resignation des Ägypters nicht ganz. Aber

wahrscheinlich lag sie in seiner Mentalität. »Das Wort unmöglich habe ich aus meinem Repertoire gestrichen. Irgendwie wird es eine Möglichkeit geben, den Pharao zu besiegen.«

»Aber die Mumie ist gewachsen. Sie ist zu einem Riesen geworden. Wir sind Zwerge. Wir sind…«

»Auch David hat Goliath besiegt«, gab ich zu bedenken. »Und ich steckte schon oft in der Rolle des David.«

»Wenn Sie es so sehen.«

Bis jetzt hatte ich auf dem Boden gekauert. Nun stand ich auf und ließ meinen Blick über das Tal schweifen. Die Sonne schien nicht mehr so grell. Sie hatte eine fahle Farbe angenommen. Dann war es völlig windstill. Mir schien es, als läge eine unsichtbare Last über dem Tal, die nach unten drückte und das Blut dicker durch unsere Adern fließen ließ.

Wie die berühmte Ruhe vor dem Sturm, dachte ich.

»Ich seh' mich mal etwas um«, sagte ich zu den anderen. »Ich will wenigstens den Eingang zur Pyramide finden.«

»Bleiben Sie hier!« rief Gamal.

Ich lächelte. »Warum?«

Gamal schnüffelte. »Riechen Sie nichts, Sinclair? Etwas liegt in der Luft. Es wird zu allem Unglück noch einen Sturm geben. Haben Sie schon einmal in einem Sandsturm gesteckt?«

»Nein.«

»Dann danken Sie Ihrem Gott. In ein paar Minuten wird es losgehen. Sie merken kaum etwas. Plötzlich, von einem Augenblick zum anderen, ist er da.«

»Aber eine kurze Strecke werde ich bestimmt schaffen.« Mein Lächeln fiel optimistisch aus, doch im nächsten Augenblick erstarb es mir buchstäblich auf den Lippen.

Das Heulen und Tosen kam wie der Blitz aus heiterem Himmel. Und dann befanden wir uns mitten in einer Hölle…

***

Im Nu sahen wir die Hand nicht mehr vor Augen. Obwohl sich meine Gefährten nur wenige Schritte von mir entfernt befanden, erkannte ich nicht einmal ihre Umrisse.

Eine Bö packte mich und warf mich um.

Ich schaffte es nicht, mich dagegenzustemmen, die Beine wurden mir weggerissen, und ich fiel zu Boden. Tonnenweise wurde Sand in den Talkessel geschüttet. Es heulte, pfiff und jaulte um mich herum. Meine Hand fuhr in die Hosentasche, zerrte das Taschentuch hervor, und ich preßte mir den Stoff gegen den Mund. Normal atmen konnte ich kaum. Der feinkörnige Sand hätte mir Mund und Nase gefüllt und mich an den Rand des Erstickungstods gebracht.

Es war grausam, unbeschreiblich.

Gekrümmt lag ich am Boden. Der Sturm zerrte an meiner Kleidung und überhäufte mich mit Sand. Die Körner, die mit großer Gewalt gegen mich geschleudert wurden, bissen und kratzten. Sie peinigten mich wie blutgierige Insekten.

Die ersten Minuten gingen vorüber. Irgendwann wurde mir bewußt, daß ich hier nicht liegenbleiben konnte. Der Sand würde mich zuschütten.

Ich mußte zu meinen Freunden.

Mühsam wühlte ich mich aus dem schweren Sandberg, preßte mit der linken Hand weiterhin das Tuch gegen den Mund und kroch – nur auf meinen rechten Arm gestützt – in Richtung Felswand. Wenigstens nahm ich an, daß dort meine Gefährten lagen.

Sehen konnte ich nichts. Nicht nur der feinkörnige Sandvorhang beeinträchtigte die Sicht, auch war es finster geworden. Die Sonne, das Tal, die Pyramide – alles lag hinter einem grauen Vorhang.

Wieder traf mich eine mörderische Bö. Sie kam direkt von vorn, peitschte mir ins Gesicht und drückte mich zu Boden. Ich wälzte mich um die eigene Achse, krümmte den Körper wie ein Fragezeichen und bot dem Sturm so wenig Widerstand wie möglich. Trotz des Taschentuchs war mir Sand in den Rachen gedrungen. Ich hustete, keuchte und spuckte. Mir wurde übel.

Luft, verdammt, warum bekam ich denn keine Luft? Ich sehnte mich nach frischer Luft, doch was jetzt in meine Lungen drang, war trockene Backofenwärme, die meine Atemwege malträtierte und mich an den Rand der Verzweiflung trieb.

Ich hatte einiges über Sandstürme gelesen. Aber daß ich selbst mal in einem stecken würde, daran hatte ich nicht im Traum gedacht. Dieser Sandsturm war die reinste Hölle, und ich hatte plötzlich Angst, ihn nicht zu überleben.

Ich kroch weiter, ließ mich nicht unterkriegen, sammelte sämtliche Kräfte und kämpfte gegen die mörderische Natur an. Irgendwie kam ich von der Stelle. Ich wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, meinte aber, meine Gefährten längst erreicht zu haben.

Doch das war nicht der Fall.

War ich vielleicht in eine falsche Richtung gekrochen? Hatte ich mich von der Felswand entfernt?

Ich wußte es nicht. Um mich herum tobte die Hölle. Das Jaulen und Pfeifen hatte noch zugenommen. Nach meiner Ansicht war der Sandschleier dichter geworden.

Ich wagte es nicht, meine Augen zu öffnen. Im Nu hätte ich sie voller Sand gehabt.

Verzweifelt kroch ich weiter. Ich mußte doch irgendwo Schutz finden. Herrgott, ich mußte es…

Mein Gesicht brannte. Ich hatte das Gefühl, die Haut würde in Fetzen herabhängen und der Sand dabei gegen das rohe Fleisch klatschen.

Ich vergaß alles.

Meinen Auftrag, die Pyramide, die Mumien, den Magier-Pharao. Ich wollte nur eins.

In dieser verdammten Hölle überleben!

Am schlimmsten war das Gefühl der Hilflosigkeit. Dieses Ausgeliefertsein, dieses Sich-nicht-wehren-können gegen die Kräfte der Natur. Wieder einmal erlebte ich, wie hilflos ein Mensch sein kann.

Diese Gedanken kamen automatisch. Sie lenkten mich auch ab, denn ich war mir sicher, daß ich meine Freunde verfehlt hatte.

Ich hob den Kopf. Ich weiß auch nicht, warum ich es gerade in diesem Moment tat und dabei noch riskierte, die Augen zu Schlitzen zu öffnen.

Da sah ich vor mir die Gestalt!

Bill, wollte ich schreien, doch im letzten Moment fiel mir ein, daß das während des Sandsturms Selbstmord gewesen wäre.

Statt dessen streckte ich die Hand aus.

Und da sah ich es.

Die Gestalt vor mir war nicht Bill Conolly, sondern eine Mumie!

***

Blitzschnell zog ich die Hand zurück. Mit allem hatte ich gerechnet, nur nicht mit solch einer Begegnung. Der Mumie, dieser Untoten, machte der Sandsturm nichts aus. Sie war kein lebendes Wesen, das Sauerstoff zum Leben brauchte.

Ihr Sinnen und Trachten war auf Töten programmiert. Hätte ich bei normalen Verhältnissen eine gute Chance gehabt, so verringerte der Sandsturm diese jetzt auf ein Minimum.

Ich rollte mich zur Seite. Vielleicht hatte die Mumie mich nicht entdeckt und ging weiter. Für einen einzigen Augenblick erfüllte mich diese wahnsinnige Hoffnung, sie wurde jedoch im nächsten Atemzug schlagartig zerstört.

Schattenhaft sah ich, wie die Mumie mit dem rechten Arm ausholte. Sie hielt eine Waffe umklammert. Vielleicht ein Schwert oder eine Lanze, so genau erkannte ich das nicht.

Panische Angst erfaßte mich.

Und diese Panik mobilisierte in mir letzte Kraftreserven. Trotz des Sturms warf ich mich vor, umklammerte das rechte Bein der Bestie und riß daran.

Die Mumie fiel in dem Augenblick, als sie die Waffe schleuderte.

Ich erwartete den tödlichen Aufprall im Rücken, den alles verzehrenden Schmerz, doch er blieb aus.

Die Waffe zischte über mich hinweg und verschwand in der tobenden grauen Wand.

Auch die Mumie war nicht mehr zu sehen. Mein Kraftakt hatte sie zu Boden gerissen.

Erschöpft blieb ich liegen. Das Gefühl einer nie gekannten Müdigkeit überfiel mich. Ich wollte liegenbleiben und schlafen. Nichts als schlafen…

Doch der auf Überleben trainierte Motor in meinem Innern riß mich wieder hoch.

Verteidige dich! schrie eine innere Stimme. Bis zum letzten Atemzug! Wie man es mir in den knochenharten Trainingskursen eingehämmert hatte.

Mühsam schob ich meine rechte Hand unter den Körper. Die Finger tasteten nach der Beretta, zogen die Waffe hervor, schleiften sie durch den Sand.

Wenn der Sand die Waffe jetzt unbrauchbar gemacht hatte, war ich verloren. Allein der Gedanke daran ließ mich frösteln. Trotz der Hitze.

Ich hob den rechten Arm. Eine Bö traf mich, und meine Hand fiel in den Sand.

Die Körner bissen in meinen Augen. Entzündeten sie. Ich begann zu weinen.

Tränen näßten mein Gesicht. Doch ich gab nicht auf. Suchte diese verdammte Bestie.

Auf der Stelle drehte ich mich. Und dann sah ich sie. Stampfend und gebeugt ging sie im Kreis. Ich wußte plötzlich, was sie suchte.

Ihre Waffe.

Ich biß die Zähne zusammen, wartete auf eine günstige Schußposition, und als es soweit war, drückte ich zweimal ab.

Die Detonationen gingen im Heulen des Sandsturms unter. Ich sah noch, wie die Mumie taumelte, und eine wilde Freude erfüllte mich. Eine Sekunde später überhäufte mich der Sturm mit einem regelrechten Sandgebirge, so daß ich das Gefühl hatte, darunter begraben zu sein.

Ich schaufelte mich frei, um im nächsten Augenblick wieder zugeschüttet zu werden.

Wie lange der Kampf gegen die Natur gedauert hatte, wußte ich nicht zu sagen.

Dann aber war alles vorbei. Ebenso schnell, wie der Sandsturm begonnen hatte, hörte er auch wieder auf.

Es wurde still. Eine Stille, die nach dem Heulen des Sturms fast schmerzhaft war.

Minutenlang blieb ich liegen. Röchelnd ging mein Atem. Ich würgte und keuchte, erbrach mich sogar, aber es brachte Linderung.

Ich hatte es geschafft, den höllischen Sandsturm zu überleben.

Und meine Freunde?
Ich hob den Kopf.
Vielleicht zwanzig Yards vor mir sah ich die Felswand. Lächerliche zwanzig Yards. Da konnte man hinspucken, und ich hatte es nicht geschafft.
Bill und der Oberst lagen nebeneinander. Sie hatten sich mit ihren Körpern gegenseitig geschützt. Links und rechts von ihnen hatte der Sturm Berge von Sand gegen die Felswand gefegt. Aus den Spalten und Rissen rieselten die feinen Körner wie Schnee herunter.
Ich wollte rufen, doch aus meiner Kehle drang nicht einmal ein Krächzen. Dabei hatte ich das Gefühl, meine Zunge wäre aus Sandpapier und stark geschwollen.
Jetzt sahen sie mich. Müde hob Bill den Arm und winkte.
Ich grüßte zurück.
Dann kroch ich auf allen vieren los. Um aufzustehen, war ich einfach zu schwach.
Ich holte die Waffe der Mumie – eine Lanze – und zog sie mit durch den Sand. Mein Gesicht brannte noch immer wie ein wildes Feuer. Ich mußte schrecklich aussehen.
Aber Bill und Achmed Gamal erging es nicht anders. Ihre Haut war kochend rot und an einigen Stellen aufgerissen. Blutstropfen schimmerten dort wie winzige rote Perlen.
Bill reichte mir den Wasserkanister.
Ich trank und schluckte. Der Mund füllte sich mit der lauwarmen, aber doch so köstlichen Flüssigkeit.
Endlich konnte ich sprechen.
»Ich dachte, du hättest es nicht geschafft«, flüsterte Bill.
»Unkraut vergeht nicht.«
Gamal deutete auf die Lanze. »Was ist das?«
Ich erklärte es den beiden.
Sie bestaunten mich wie ein Weltwunder aus der Antike. »Dann hast du es tatsächlich geschafft, trotz des Sandsturms noch dieses verdammte Monster zu besiegen?« krächzte Bill.
Ich nickte.
»Jetzt sind noch drei Mumien übrig«, sagte der Oberst.
»Und Samenis.« Den Pharao vergaß ich nicht. Ich drehte den Kopf und schaute über das Tal.
Der Sandsturm hatte die Landschaft verändert. Von der Piper war kaum etwas zu sehen. Nur noch die Spitze der rechten Tragfläche ragte aus dem braungelben Berg. Auch die Felsen und riesigen Quader der Pyramide lagen unter dem Sand begraben.
Ich sah neue Dünen und Täler. Eine völlig veränderte Landschaft.
Gamal hob den Wasserkanister hoch und schüttelte ihn. Dem Geräusch des schwappenden Wassers nach zu urteilen war er nur noch

halb voll.

»Das reicht höchstens für einen Tag«, erklärte er.

Bill Conolly rieb sein Gesicht mit einer Salbe aus der Bordapotheke ein. Wir taten es ihm nach.

Ich wandte mich an Gamal. »Besteht Aussicht auf Rettung? Ich meine, weiß Ihre Dienststelle, wo Sie sich befinden?«

»Gesagt habe ich es.«

»Dann stehen die Chancen fünfzig zu fünfzig, daß wir gefunden werden?«

»So rechnet nur ein Optimist.«

»Sie werden lachen, das ist er«, sagte Bill. »Sonst wäre er nicht mehr am Leben.«

Die Salbe kühlte mein Gesicht und betäubte die Schmerzen.

Ich suchte die Sonne. Sie neigte sich bereits dem Horizont entgegen. Trotzdem war dieser Kessel noch immer eine Bruthölle.

Bill sagte: »Nun sind wir wieder dort, wo wir schon einmal waren.«

»Nicht ganz«, erwiderte ich.

»Wieso?«

»Sieh mal zu dem hohen Felsen hin.«

Der ehemalige Reporter schaute in die von mir gewiesene Richtung. Auf dem höchsten Punkt der Felswand standen sie wie drei Denkmäler.

Die restlichen Mumien!

»Da sind sie also«, flüsterte der Oberst. Eine Gänsehaut rann über seinen Körper.

Die Mumien waren nicht allein. Jede von ihnen stand neben einem skelettierten Kamel. Sie starrten in das Tal, schwangen sich dann wie auf ein geheimes Kommando auf ihre Tiere und ritten an.

Sekunden später waren sie verschwunden. Es mußte einen geheimen Weg geben, der ins Tal führte.

»Damit ist klar, daß sie nicht vorhaben, uns wieder laufenzulassen«, sagte Bill und sah mich dabei an.

Ich gab meinem Freund recht. Wir hockten in diesem Kessel wie in einer Rattenfalle…

***

In Atfih, der eigentlichen Ausgangsbasis unserer Wüstenoperation, begann man sich verständlicherweise Sorgen zu machen. Achmed Gamal hatte die zuständigen Behörden dort informiert. Auf dem Feldflughafen wurde eine Landebahn freigehalten, und der Funker hockte in seiner Baracke in steter Bereitschaft. Der letzte Funkspruch war bereits seit einer halben Stunde überfällig. Der Funker dachte nach. Er war Soldat und daran gewohnt, seine Vorgesetzten zu informieren, wenn mal etwas nicht stimmte. Nur nicht auf eigene

Faust handeln, so drückte man sich wenigstens vor der Verantwortung. Der Vorgesetzte hieß in diesem Fall Leutnant Al-chim. Auch er wußte mittlerweile, daß die Maschine überfällig war. Als der Funker sein Büro betrat, fragte Al-chim sofort: »Was Neues?«

»Nein!«

Der Leutnant sprang auf. »Geben Sie eine vernünftige Antwort!« schrie er. »Ich will Genaues wissen.«

Erschreckt zuckte der Funker zusammen. Dann rasselte er seine Meldung herunter. Al-chim hörte zu, zwirbelte dabei seinen Oberlippenbart und fluchte, während der Funker rückwärts ging. Mit auf dem Rücken gefalteten Händen wanderte der Leutnant im Büro auf und ab. »Dagegen müssen wir doch was unternehmen, zum Henker!«

»Ich… ich… kann's noch mal versuchen«, schlug der Funker zaghaft vor. »Vielleicht kommt eine Verbindung zustande.«

»Ja, zum Teufel, machen Sie endlich!« schrie Al-chim. Er hatte mal wieder seinen miesen Tag, der kleine, kugelrunde Leutnant. »Aber ich gehe mit Ihnen!«

Devot hielt der Funker seinem Vorgesetzten die Tür auf. Al-chim kam sich ungeheuer wichtig vor. In Atfih zu dienen hieß, auf einem Abschiebeposten zu sitzen. Jetzt konnte er mal zeigen, was in ihm steckte. Al-chim rechnete mit Versetzung und Beförderung, wenn er seine Sache gut machte.

Der Funker klemmte sich seinen Kopfhörer über das schwarze Haar, drehte an den Knöpfen der Geräte und versuchte, mit der Piper in Kontakt zu treten. Vergeblich.

Al-chim schaute dem Mann über die Schulter. Wütend ballte er die Hände, stürmte plötzlich aus der Funkbaracke und starrte über das kleine Flugfeld.

Er dachte nach.

Zwei Maschinen standen bereit. Suchflugzeuge der Luftwaffe. Die Piloten warteten in ihren Buden. Aber wo sollte der Leutnant suchen lassen?

Oberst Gamal, der Geheimdienstmann, wollte von der Basis Atfih in Richtung Osten starten, soviel war bekannt. Aber welches Ziel er hatte, das wußte der Leutnant nicht. Im Osten lag die Galala-Wüste, und die war groß.

Wo sollte man mit der Suche anfangen?

Al-chim rieb sich sein Kinn. Er überlegte hin und her. Dann hatte er sich entschlossen. Er würde die beiden Suchflugzeuge losschicken. Das war besser, als überhaupt nichts zu tun.

Mit harten Befehlen scheuchte der Leutnant die Piloten hoch. Wenige Minuten später befanden sich die beiden Maschinen bereits in der Luft. Kurs – Osten…

***

Die Mumien blieben verschwunden. Wir sahen nichts mehr von ihnen und auch nichts von ihren skelettierten Kamelen.

Die Sonne zog in das letzte Drittel ihrer Kreisbahn. Im Tal wurden die Schatten länger, doch die Kühle der Nacht kam noch nicht. Nach wie vor strahlten die Felsen Wärme ab und ließen uns glauben, in einem Treibhaus zu hocken.

Einen Fluchtversuch zu unternehmen war sinnlos. Wohin sollten wir auch? In die Wüste und dort elendig verdursten? Nein, wir mußten uns den Feinden zum Kampf stellen. In diesem Talkessel.

Die Spannung wuchs.

Ich spürte eine bleierne Müdigkeit durch meine Glieder kriechen. Trotz der innerlichen Aufregung fielen mir ein paarmal die Augen zu. Bill und Achmed Gamal erging es nicht besser.

Der Oberst schlief schließlich ein. Ihm machte zusätzlich noch seine Verletzung zu schaffen.

Bill hockte sich an meine rechte Seite. Mit dem Rücken lehnten wir an der Felswand. Beide hatten wir unsere Waffen gereinigt. Den Vorsatz, allein die Pyramide zu durchsuchen, hatte ich aufgegeben. Meine Chancen waren auf ein Minimum gesunken.

Bill fragte: »Wann, meinst du, werden sie angreifen?«

Ich hob die Schultern. »Auf jeden Fall werden sie die Dämmerung abwarten.«

»Wie die Apachen.«

»Die greifen doch erst im Morgengrauen an.«

»So lange will ich nicht warten«, meinte Bill.

Noch traf das schräg ins Tal fallende Sonnenlicht die gewaltige Pyramide. Sie hatte nicht die Ausmaße der Cheops-Pyramide, aber auch gegen dieses Grabmal fühlten wir uns klein und hilflos. Sie war ohne schmückendes Beiwerk errichtet worden. Keine Steinfiguren, die den Eingang bewachten, keine Fabelwesen, nur nacktes Mauerwerk.

Plötzlich schreckten wir zusammen.

Ein tiefes Donnern, ähnlich wie bei einem Gewitter, schallte durch das Tal. Dann wurde es wieder still.

Bill fürchte die Stirn. »Das war in der Pyramide«, flüsterte er. Ich nickte.

»Glaubst du, daß du den Pharao mit einer Silberkugel stoppen kannst?« fragte Bill.

»Kaum.«

»Aber wie dann?«

»Das muß die Situation ergeben.«

»Du hast Humor.«

»Er ist das einzige, was mir noch bleibt.«

Bill wechselte das Thema. »In der Wüste bricht die Nacht fast ohne

Übergang herein. Das habe ich selbst schon erlebt. Ehe du dich versiehst, ist es dunkel.« Er deutete zum Himmel. »Die Sonne verschwindet schon.« Er erhob sich. »Sollen wir uns nicht doch umsehen?«

»Und Gamal?«

»Er geht mit.«

Bills Vorschlag versetzte mich nicht gerade in Begeisterung. Mein Freund ging ein paar Schritte vor. »Ich halte es nicht aus, John. Ich muß etwas tun. Das verdammte Warten macht mich noch wahnsinnig.«

Ich verstand meinen Freund und stand ebenfalls auf. Achmed Gamal lag im Sand. Leise Schnarchtöne drangen aus seinem Mund. Bill hatte recht, wir mußten den Oberst wecken.

Ich stieß Gamal an. Er brummte etwas, drehte sich zur Seite und öffnete die Augen. »Was… was… ist?«

»Es wird dunkel«, sagte ich. »Wir sollten…«

Plötzlich schrie Bill: »John, paß auf!«

Ich kreiselte herum, zog noch in der Bewegung meine Waffe und sah die drei Mumien.

Wie Geister preschten sie auf ihren knöchernen Kamelen über den Sand, fächerten auseinander und ritten direkt auf uns zu…

***

Bill Conolly stand den reitenden Mumien am nächsten. Die Bestien ritten aus dem Schatten einer Felswand. Bill verlor die Nerven und feuerte.

Er hatte sich hingekniet und die rechte Hand mit der linken abgestützt. Doch Bill schoß zu überhastet. Seine Kugeln verfehlten ihr Ziel. Die Mumie duckte sich auf den Kamelrücken, riß das Tier noch herum und preschte seitlich auf meinen Freund zu.

»Zurück, Bill!« brüllte ich. Mehr konnte ich im Augenblick für meinen Freund nicht tun, denn eine weitere Mumie tauchte etwa zehn Yards vor mir auf.

Blitzschnell war sie da.

Ich hechtete zur Seite, schlug eine Rolle und kam wieder auf die Füße.

Dann schoß ich.

Aber nicht auf die Mumie, die mich attackiert hatte, sondern auf die dritte. Sie griff Oberst Gamal an. Der Ägypter stand wie angewachsen auf dem Fleck. Aus großen Augen starrte er der Bestie entgegen.

Mein Silbergeschoß zerschmetterte den Schädel des knöchernen Kamels. Wie vom Blitz getroffen brach das Tier zusammen. Die Mumie flog vom Rücken, überschlug sich in der Luft und klatschte gegen die Felswand neben Gamal.

Das Reittier aber verging. Es löste sich in Asche auf. Doch damit war die Mumie noch nicht erledigt. Sie hatte den Aufprall gegen die Felswand, ohne Schaden zu nehmen, überstanden, erhob sich blitzschnell und griff Gamal an.

Der Oberst flüchtete. Er rannte so schnell wie ein Wiesel.

Die Horror-Gestalt nahm die Verfolgung nicht auf, denn ich war ihr näher.

Während die Mumie auf dem knöchernen Kamel einen Kreis ritt und ihr Schwert schwang, stapfte die andere auf mich zu.

Mit einem Hechtsprung landete ich dort, wo meine Beutelanze im Sand lag. Ich riß sie an mich, drehte mich, sah die Mumie und schleuderte vom Boden aus die Lanze.

Es gab ein dumpfes Geräusch, als sie den staubtrockenen, untoten Körper durchdrang. Ich war bereit, auch eine Silberkugel zu opfern, doch das war nicht mehr nötig.

Die Lanze tötete die Mumie.

Sie zerfiel schon in der Vorwärtsbewegung.

Blieben noch zwei. Ich drehte mich um, hörte einen Schuß und sah Bill im Zickzack durch den Sand hetzen. Er suchte Rückendeckung an der Felswand, doch das war nicht mehr nötig. Die beiden letzten Mumien drehten ab. Sie ritten auf die Pyramide zu und waren verschwunden.

»Mann, das war knapp!« keuchte Bill. »Fast hätte mich das Biest erwischt.« Er grinste. »Aber eben nur fast. Langsam laufe ich wieder zu meiner alten Form auf.«

Bill schaute sich um. »Wo steckt denn Oberst Gamal?«

»Weg. Er hat die Flucht ergriffen.«

Bill legte seine Hände als Schalltrichter vor den Mund. »He, Oberst!« brüllte er.

»Kommen Sie zurück!«

… zurück… zurück…

Die Echos hallten durch das Tal, doch eine Antwort erhielten wir nicht. Mein Freund schaute mich besorgt an. »Hast du gesehen, wohin Gamal gelaufen ist, John?«

»Ja, in Richtung der Pyramide.«

»Also in die Höhle des Löwen.«

Ich fuhr mir über das schweißnasse Gesicht. Außer der Lanze hatten wir noch ein Schwert erbeutet. »Nimm das Schwert, Bill. Sehen wir nach, wo der Oberst steckt.«

Ich packte die Lanze.

Schweigend gingen wir los. Während die ersten dunklen Schatten in das Tal fielen und nur noch die Spitzen der Felsen in gelbroten Farben aufleuchteten, näherten wir uns dem Ziel.

Wir marschierten geradewegs in die Höhle des Löwen…

***

Oberst Gamal war zwar ein mit allen Wassern gewaschener Geheimdienstmann, aber jetzt schüttelte ihn die Angst.

Er verkraftete das Auftauchen der Geistermumien nicht. Er kannte zwar die alten Legenden und Sagen, doch nie hatte er daran gedacht, daß sie sich einmal erfüllen würden. Er hatte alles als Quatsch abgetan, als Nonsens, doch er war eines Besseren belehrt worden.

Und dieses Gefühl machte ihn wild. Und krank vor Angst.

Im letzten Augenblick war er der Mumie entkommen. Anstatt sich zu verstecken und abzuwarten, bis der Kampf vorbei war, lief Oberst Gamal weiter. Auf die Pyramide zu…

Seine Füße wirbelten feinkörnige Wolken empor, die ihn in einen dichten Schleier einhüllten. Erschöpft ließ er sich gegen die rauhe Quaderwand der riesigen Pyramide fallen. Dicht neben ihm lag ein aus dem Bauwerk herausgebrochener Stein. Der Oberst hörte die Schüsse. Das Geräusch riß ihn aus seiner Atempause, Gamal taumelte weiter.

Die ersten langen Schatten erreichten ihn. Neben ihm die hohe Pyramidenwand, vor ihm die Felsen. Er kam sich vor wie in einem Grab.

Keuchend blieb er stehen. Gamal war in Schweiß gebadet. Er hatte jetzt die Westseite der Pyramide umrundet und stand vor der nördlichen Front. Der Oberst legte seinen Kopf in den Nacken und schaute an dem vorgeschichtlichen Bauwerk hoch. Es schien wirklich für eine Ewigkeit gebaut worden zu sein, und Gamal fragte sich, wie es möglich sein konnte, daß die Spitze herausgesprengt worden war. Er fand keine Erklärung – wir hatten ihm auch nichts gesagt – und wollte weitergehen. Ein lautes Schaben und Knirschen ließ ihn innehalten. Gebannt starrte Gamal auf die vor ihm liegende Wand. Sie schob sich nach innen!

Zwei Flügel öffneten sich wie ein gewaltiges Tor, gaben eine haushohe Öffnung frei, aus der es den Ägypter dunkel angähnte. Und die Dunkelheit lockte. Komm, komm rein! schien sie zu sagen. Ich habe auf dich gewartet. Beeil dich.

Er hörte die Stimme in seinem Kopf und wußte nicht, woher sie kam. Träumte er? Bildete er sich alles ein? Dieses riesige, finstere Loch konnte doch nur Gefahren bergen. Was wollte er da? Warum lockte diese Stimme?

Ohne es richtig wahrzunehmen, ging er einen Schritt vor. Dann den nächsten… Die Dunkelheit nahm ihn gefangen. Nach Moder riechende Luft umgab ihn wie ein feines Tuch. Das Atmen fiel ihm schwer. Der Schweiß lag jetzt kalt auf seiner Stirn.

Dann war wieder die Stimme da. Geh weiter. Du wolltest doch das Geheimnis enträtselt wissen. Gleich hast du die Chance… Und Gamal ging tiefer in die Finsternis des riesigen Grabmals hinein. Hinter ihm

schloß sich das Tor. Achmed Gamal nahm das gänsehauterzeugende Knirschen kaum wahr. Es war ihm auch egal. Er horchte nur auf die Stimme. Jeder Schritt brachte ihn seinem Verderben näher. Er hörte Samenis' Ruf und folgte ihm.

Egal, wohin.

Und die Falle war gestellt. Urplötzlich trat sein rechter Fuß ins Leere. Der Oberst konnte sich nicht mehr halten, bekam das Übergewicht und stürzte kopfüber in die Tiefe. Instinktiv krümmte er sich zusammen, so wie man es ihm in den Trainingskursen beigebracht hatte. Dennoch prallte er hart auf.

Seine linke Schulter schien plötzlich in Flammen zu stehen. Er schrie, biß aber dann die Zähne zusammen.

Gamal stemmte sich auf die Füße. Auf einmal konnte er wieder klar denken, und er stellte fest, daß man ihn in die Falle gelockt hatte. Daß er in einer Grube gelandet war. Vielleicht in einem Grab.

Er riß ein Zündholz an. Die kleine Flamme brannte in der sauerstoffarmen Luft nur widerwillig. Der Oberst führte das Streichholz in die Runde und konnte einen Blick auf sein Gefängnis erhaschen.

Er war in ein Grab gefallen. Mit angezogenen Knien hockte ein Skelett am Kopfende. Daneben standen Töpfe und Tiegel. Sie hatten zur Stunde der Beisetzung den Proviant beinhaltet, der den Verstorbenen auf seiner langen Reise über den Fluß der Toten stärken sollte. Ernüchtert fragte sich Gamal, was ihn nur auf die Wahnsinnsidee gebracht hatte, in die Pyramide hineinzugehen. Er mußte nicht bei Sinnen gewesen sein. Anders konnte er es sich nicht vorstellen. Wie sollte er jemals hier wieder herausfinden? Er war abgeschlossen von der übrigen Welt. Sinclair und Conolly würden ihn wahrscheinlich nie finden.

Doch Achmed Gamal kam nicht mehr dazu, diese seine Gedanken weiter auszumalen, denn das Schicksal hatte auf teuflische Art die Karten gemischt und spielte sie nun aus.

Über sich nahm der Oberst ein grünliches Leuchten wahr, das von Sekunde zu Sekunde stärker wurde, sich dabei ausbreitete und die riesige Pyramide ausfüllte. Automatisch hob Achmed Gamal den Kopf. Was er sah, ließ sein Blut in den Adern gefrieren…

***

Wir folgten dem Oberst.

Ich lief voraus, da ich befürchtete, daß Achmed Gamal irgendeine Dummheit machen würde. Die Sichtverhältnisse wurden schlechter. Das erste Grau der anbrechenden Dunkelheit schlich in das Tal. In wenigen Minuten würde es stockfinster sein.

Beeilung also, wenn wir nicht stundenlang nach unserem ägyptischen

Partner suchen wollten.
Außerdem dachte ich an die beiden Mumien, die immer noch darauf lauerten, uns das Lebenslicht auszulöschen.
Unheimlich ragte die riesige Pyramide in den immer dunkler werdenden Himmel. Unsere Füße wirbelten den vom Sturm herangefegten Sand auf und hüllten uns in kleine Wolken.
Ich atmete schwer. Die Klimaumstellung machte mir jetzt zu schaffen. Wie gern hätte ich jetzt einen Schluck Wasser getrunken, aber wir hatten den Kanister zurückgelassen.
Als Bill fluchte, blieb ich stehen und drehte mich um.
Mein Freund hockte im Sand. Sein Gesicht war verzerrt. Er hatte das rechte Bein angewinkelt und umklammerte mit beiden Händen seinen Fußknöchel. »Verstaucht!« rief er. »Scheiße auch.«
Ich wollte zu ihm laufen, doch nach zwei Schritten stoppte mich seine Stimme. »Geh du weiter, John. Ich komme schon nach.« An einem Felsblock stützte er sich ab und gelangte auf die Füße. Während er weiterhumpelte, benutzte er das Schwert als Stock.
Bill hatte recht. Ich durfte jetzt keine Zeit verlieren und beschleunigte meine Schritte.
Ich rief nach dem Ägypter, doch eine Antwort erhielt ich nicht. Mein Herz hämmerte. Das war nicht nur die Anstrengung, sondern auch die Sorge um den Oberst.
Einmal stolperte ich über einen Felsbrocken. Ich verstauchte mir einen Zeh und schimpfte mir den Schmerz von der Seele. Wenig später stand ich vor der Öffnung. Gebannt starrte ich in das Innere der Pyramide. Entfernt glaubte ich, die Konturen des Ägypters zu sehen, doch es konnte auch eine Täuschung sein. Da schlossen sich die beiden Hälften des Tores. Sie fuhren aufeinander zu. Es knirschte und schrammte zum Steinerweichen, und ich mußte mich innerhalb von Sekunden entscheiden.
Sollte ich zurückbleiben und auf Bill warten oder Gamal folgen? Ich entschied mich für die letzte Möglichkeit, tauchte, kurz bevor die Türen endgültig zuschlugen, ein in das Dunkel des riesigen Grabmals. Jetzt war ich gefangen.
Vorsichtig ging ich weiter. Hielt in der rechten Hand die Lanze und in der linken die Beretta.
Ich wagte nicht, den Namen des Ägypters zu rufen, zu leicht hätte ich meinen Standort verraten.
Man konnte nicht die Hand vor Augen sehen. Ich mußte mich völlig auf meinen Tastsinn und auf mein Glück verlassen. Letzteres würde mich hoffentlich nicht im Stich lassen.
In der Finsternis verlor ich jedes Gefühl für Zeit und Raum. Wie tief war ich eigentlich in die Pyramide eingedrungen? Zehn Yards, zwanzig Yards?

Ich biß die Zähne zusammen, achtete auf jedes Geräusch und hörte Schritte.
Gamal?
Dann ein dumpfes Geräusch, ein leiser Schmerzensschrei, und nur wenig später sah ich das Licht.
Grün schimmerte es in der Dunkelheit. Das Licht wurde heller, breitete sich aus, erfüllte die Pyramide.
Ich folgte dem grünen Schein mit meinen Blicken. Konnte plötzlich alles erkennen – und sah den Pharao!
In diesem Augenblick hätte ich mich am liebsten tausend Meilen weit weg gewünscht…

***

Samenis war ein Monster!
Gigantisch ragte es vor mir auf, wurde von dem grünen Schein umwabert und reichte in seiner Größe fast bis zur Pyramidenspitze. Ich sprang unwillkürlich zurück, suchte dort Deckung, wo nach Schatten war, und hoffte, daß mich der Pharao noch nicht gesehen hatte.
Ich beobachtete ihn.
Wie gesagt, er war ungeheuer groß. Der gesamte riesige Körper war wie bei den anderen Mumien mit grünlich schimmernden Bandagen umwickelt. Dort, wo sich seine Stirn unter den Bandagen befand, leuchtete ein gelbgrünes, riesiges Auge, das auch das grüne Licht verströmte. Mit einem Schritt konnte das riesenhafte Monster mindestens fünfzig Yards zurücklegen.
Der Vergleich von der Ameise und dem Elefanten fiel mir ein. Ich war in diesem Fall die Ameise.
Aber wieso war Samenis so geworden? Weshalb hatte ihn die Schwarze Magie zu dieser Größe anwachsen lassen?
Ich konnte nur raten. Vielleicht sollte sich der Pharao rächen und in einer blinden Zerstörungswut alles zertrümmern, so wie er es bereits zum Teil mit seinem eigenen Grabmal gemacht hatte. Eine andere Erklärung wußte ich nicht.
Spielte auch im Moment keine Rolle, denn das Monster winkelte den Arm an und drosch gegen die nördliche Mauer.
Ich schloß unwillkürlich die Augen, hörte den mörderischen Krach, warf mich zu Boden und hoffte, daß ich nicht unter tonnenschwerem Gestein mein Grab finden würde.
Ich hatte Glück. Die meisten Steine fielen nach außen. Staub und Dreck wallten auf, bildeten riesige Wolken, raubten mir den Atem. Ich dachte an Bill und hoffte, daß er nicht getroffen worden war.
Dann hörte ich den Schrei. Er war in Panik ausgestoßen und hallte zitternd in der Pyramide nach.

Oberst Gamal mußte geschrien haben.
Und das verdammte Monster hatte ihn ebenfalls vernommen. Es stutzte, bückte sich dann und hielt plötzlich den schreienden Oberst zwischen seinen mächtigen Pranken.
Ein Druck mit der Hand, und das Monster würde ihn zerquetschen.
Mich hielt nichts mehr auf meinem Platz. Ich mußte den Mann retten. Egal, was geschah. Mit meiner Beretta kam ich mir lächerlich vor, aber vielleicht konnten die Silberkugeln das Monster schwächen.
Ich schaffte nicht einmal drei Schritte. Wie Geister tauchten die beiden Mumien aus der Dunkelheit auf, sprangen mir in den Weg und griffen sofort an…

***

Die Maschinen waren mit den starken Suchscheinwerfern ausgerückt. Da die Dunkelheit hereinbrach, waren die Piloten gezwungen, die Lichter einzuschalten. Einmal waren sie schon zur Basis zurückgekehrt, um aufzutanken, doch der Leutnant hatte sie sofort wieder losgescheucht, als er hörte, daß die Piloten aufgeben wollten. Und jetzt flogen sie wieder.
Die lichtstarken Scheinwerfer tasteten das Gelände unter ihnen ab, machten die Nacht zum Tag. Die beiden Piloten flogen ziemlich tief. Sie standen auch in Funkverbindung miteinander.
Und sie näherten sich dem Gebirge. Zum Glück kannten sie sich dort aus. Sie setzten alles auf eine Karte, flogen im Tiefflug und mit gedrosselter Geschwindigkeit. Sie hatten Glück.
Durch einen Zufall entdeckten sie die schmale Schlucht. Die beiden Piloten sprachen sich ab, und dann flog einer von ihnen in den schlauchartigen Canyon hinein, der geradewegs zum Tal des Pharao führte. Dies geschah in dem Moment, als Samenis die Nordwand der Pyramide einschlug.

***

Bill Conolly hatte das Gefühl, mitten in einem Erdbeben zu stecken. Urplötzlich brach die Wand der Pyramide auf. Tonnenweise wurden die Steine in das Tal geschleudert, krachten mit infernalischem Lärm gegen die Felsen, und Bill Conolly dachte nur an eins.
Flucht!
Er rannte, so schnell es sein verstauchter Fuß zuließ. Dabei hämmerten die Gedanken in seinem Kopf. Er dachte an mich und daran, daß ich in der Pyramide steckte.
Bill war klar, wie sehr meine Chancen sanken. Und er konnte mir nicht helfen.
Hinter einem Felsquader fand er Deckung. Es war wieder ruhiger geworden, nur eine dicke Staubwolke lag noch über dem Tal. Bill schaute nach oben, sah den aufgehenden Mond und das Sternenmeer.

Das Licht der Gestirne reichte aus, um im Tal wenigstens Umrisse erkennen zu können.

Die Pyramide wurde nur noch von zwei Seiten gestützt. Sie war mehr als baufällig.

Ein Stoß nur, und sie wäre eingestürzt.

Ein bekanntes Geräusch unterbrach Bill Conollys Gedanken.

Motorengebrumm!

Der Reporter sprang auf. Im nächsten Augenblick flog schon die Maschine in den Talkessel. Sie kam aus der Schlucht, dem einzigen zugänglichen Eingang.

Plötzlich wurde es hell. Der starke Scheinwerfer leuchtete einen Teil des Tals aus.

Bill winkte und rannte dabei der Maschine entgegen.

Voll wurde der ehemalige Reporter vom Lichtschein getroffen und geblendet. Aber das war Bill egal. Eine Hand legte er zum Schutz gegen die Augen, mit der anderen winkte er weiter.

Die Maschine flog vorbei. Der Lichtkegel wanderte. Wieder hüllte die Dunkelheit meinen Freund ein.

Der Pilot schaukelte mit den Tragflächen der Maschine. Ein Zeichen, daß er Bill gesehen hatte.

Mein Freund atmete auf. Mit seinen Blicken verfolgte er die Maschine, sah, wie sie auf die Pyramide zuflog und das Bauwerk anstrahlte.

Die Maschine flog höher. Der Pilot hatte wohl gemerkt, daß die Pyramide an ihrer Spitze zerstört war, wollte genauer nachschauen und bezahlte die Neugierde mit dem Leben.

Urplötzlich tauchte die Pranke auf, ballte sich zur Faust, und noch ehe der Pilot reagieren konnte, krachte die Hand gegen das Flugzeug.

Die Maschine explodierte in der Luft – und dann begann das Chaos…

***

Ich duckte mich, und der erste Schwerthieb pfiff über meinen Kopf hinweg. Mit einem Lanzenstich eröffnete die Mumie die nächste Attacke. Ich tänzelte zur Seite, ließ erst den Schwertträger herankommen und feuerte, als er sich mitten im Sprung befand.

Die Kugel riß ein faustgroßes Loch in seine wie Leder wirkenden Bandagen. Die Bestie zuckte zusammen. Ich sah, wie der gelbe Schimmer aus ihren Augen verschwand, und dann brach sie in die Knie. Langsam, im Zeitlupentempo. Mit einer letzten Kraftanstrengung versuchte sie noch, mir das Schwert in die Brust zu stoßen.

Die Mumie schaffte es nicht mehr. Ihr Arm befand sich ebenso wie der übrige Körper bereits in der Auflösung.

Hastig sprang ich zurück. Die Klinge verfehlte ihr Ziel.

Die zweite Mumie war vorsichtiger. Sie schlich in der Dunkelheit

herum und versuchte, mich von der Seite her anzugreifen.

Ich war jetzt im Vorteil. Die Mumie verriet sich durch ihre gelb schimmernden Augen, so daß ich ihren Weg jederzeit verfolgen konnte.

Was mit Oberst Gamal geschehen war, wußte ich nicht. Zuletzt hatte ich ihn in den Klauen der Riesenmumie gesehen. Es war fraglich, ob er noch lebte.

Wir hatten die Rückkehr des Magier-Pharaos nicht stoppen können. Das grausame Spiel war bereits zu weit fortgeschritten. Nun mußten wir die Konsequenzen tragen.

Ich fragte mich, wie ich die Mumie aufhalten konnte. Dieses Monster, weit größer als ein Haus und mit der Kraft der Urzeit ausgerüstet. Gab es überhaupt eine empfindliche Stelle bei dieser Riesenbestie?

Mir fiel eine alte deutsche Sage ein. Siegfried, der Drachentöter, hatte auch einen Widersacher besiegt, der ihm weit überlegen war. Ob ich es ihm nachmachen konnte? Aber wo befand sich bei der Mumie die schwache Stelle? Es mußte einfach eine geben, denn nie hatte ich es erlebt, daß ein Dämon unbesiegbar war. Einen verwundbaren Punkt besaß jeder, und war er noch so mächtig.

Das unterschied eben die Mächte der Finsternis von denen des reinen Lichts. Ein guter Geist war vollkommen, was man von einem bösen nicht behaupten konnte.

Und das war gut so.

Ich konzentrierte mich wieder auf meinen Gegner. Die Mumie hatte sich geduckt.

Etwa in Kniehöhe schwebten die Augen über dem Boden. Staubschleier wehten vorbei, reizten zum Husten.

Ich hob meine Beretta, kauerte selbst hinter einem Stein, legte den rechten Arm auf den Felsen und zielte genau.

Fingerlang schnellte die rotweiße Mündungsflamme aus dem Lauf.

Getroffen sank die Mumie zu Boden. Sofort setzte der Verwesungsprozeß ein.

Übrig blieb von meinem Gegner nur ein Häufchen Asche.

Ich hatte gewonnen.

Wenigstens gegen die Helfer des Magier-Pharaos.

Jetzt war nur noch er selbst übrig. Und ob ich ihn packen konnte, das stand in den Sternen.

Samenis hatte sich nicht um den Tod seiner Leibwächter gekümmert. Dafür interessierte ihn etwas anderes.

Motorengebrumm!

Urplötzlich klang es auf. Ein wahnwitziger Hoffnungsfunke zuckte in mir auf. Es war ein Suchflugzeug unterwegs. Also hatte man unser Verschwinden bemerkt. Doch der Funke erlosch ebenso rasch, wie er aufgeflackert war. Wie sollten wir jemals dieses Tal lebend verlassen?

Die Mumie würde etwas dagegen haben. Ich ballte die Hände, hob meinen Kopf und schaute durch die hohe Pyramidenöffnung nach oben. Die riesige Hand der Mumie stieß in die Luft – und dann… Ich schloß die Augen.

Das Krachen und Bersten fuhr mir durch Mark und Bein. Die Riesenmumie hatte die Maschine zerstört.

Scharf saugte ich die Luft ein. Dann wurde meine Aufmerksamkeit wieder von Samenis gefesselt. Der Magier-Pharao verließ die Pyramide…

***

Bill Conolly sah, wie das Flugzeug buchstäblich auseinanderplatzte. Im nächsten Moment regnete es brennendes Benzin. Wrackteile zischten raketenartig nach allen Seiten weg und rasten dann dem Boden entgegen. Bill hechtete in Deckung, legte die Hände schützend über den Kopf und hoffte, daß er nicht von einem brennenden Teil getroffen oder mit Benzin übergossen wurde. Mein Freund hatte Glück.

Hier und da flackerten noch einige kleine Brände auf, die aber erloschen. Der Pilot hatte sein Leben hingeben müssen. Ihm war nicht mehr zu helfen. Wieder eine Hoffnung zerstört, dachte Bill Conolly. Er hob den Blick und schaute zur Pyramide hinüber. Da sah er die Mumie.

Wie ein Tornado brach sie aus dem Grabmal hervor, räumte mit den Ellenbogen die Steine zur Seite, die ihr im Weg standen, und verschaffte sich so freie Bahn. Samenis eroberte das einsame Tal!

Er stieß ein schauriges Brüllen aus, das als Echo nachhallte. Bill Conolly trieb dieses Gebrüll einen Schauer nach dem anderen über den Rücken. Mit fieberndem Blick beobachtete er das Ungetüm.

Die Mumie stapfte vorwärts. Sie hielt genau auf die Schlucht zu, durch die Bill und ich auch in das Tal gelangt waren. Mit dem Fuß trat die Mumie gegen tonnenschwere Steine, kickte sie weg, als wären sie kleine Fußbälle. Bill Conolly wurde bewußt, welch eine Kraft in diesem Ungeheuer steckte. Die Mumie passierte Bill, ohne ihn gesehen zu haben.

Mein Freund erhob sich. Die Mumie zu verfolgen, hätte keinen Sinn gehabt. Bill wollte sich erst um mich kümmern. Er betete, hoffte und redete in einem, als er sich der Pyramide näherte. Bill warf noch einen Blick zurück und sah, wie die Mumie in der Schlucht verschwand. Ihr Kopf befand sich nur dicht unterhalb der obersten Felsränder. Eine grünschimmernde Aura umgab Samenis.

Bill stolperte weiter.

Und dann sah er mich.

Ich war wie ein Bergsteiger aus der Pyramide geklettert, und ich

hatte Oberst Gamal gefunden.
Er war nicht tot.
Nur bewußtlos.
Ich trug Gamal auf den Schultern aus der Gefahrenzone.
Bill humpelte auf mich zu.
»John!« schrie er. »John, mein Gott!« Er konnte es kaum fassen, daß ich lebte.
Ich selbst aber auch nicht.
Bill atmete schwer. »Wie… wie… hast du es geschafft?«
Ich winkte mit der freien Hand ab. »Später, Bill. Was ist mit der Mumie?«
Mein Freund zeigte auf die Schlucht. »Sie ist dort verschwunden, nachdem sie die Maschine…«
»Ich weiß, Bill.«
»Und jetzt?«
»Wir müssen hinterher.«
»Aber was sollen wir tun?«
»Verdammt, ich weiß es nicht!« preßte ich hervor. »Ich weiß es nicht, Bill…«
»Schon gut, John«, sagte mein Freund.
Wir gingen. Über meiner Schulter lag der bewußtlose Oberst. Wahrscheinlich hatte nicht nur ich das Gefühl, in einer geschlagenen Truppe zu marschieren…

***

Pilot Nummer zwei kreiste vor dem Bergmassiv. Er stand mit seinem Kameraden in Funkkontakt, lauschte den Meldungen, die durchgegeben wurden, und konnte sich so ein Bild von dem Tal machen.
Als er von der Pyramide hörte, wunderte er sich.
»Bist du ganz sicher?« fragte er.
»Nein, Omar, ich…«
Dann hörte Omar nichts mehr. Urplötzlich riß der Funkkontakt ab. Der Pilot versuchte noch einige Male, mit seinem Kameraden in Verbindung zu treten, doch nichts klappte mehr.
Omar wurde nervös. Als er plötzlich eine Flammenwolke über dem Felsmassiv lodern sah, wußte er Bescheid. Kalkweiß wurde sein Gesicht. Hart umklammerten seine Hände den Steuerknüppel. Sein Kamerad hatte es nicht geschafft. Er war entweder gegen einen Felsen oder das Grabmal gerammt. Eine andere Möglichkeit gab es für Omar nicht.
Aber er wollte sehen, was wirklich geschehen war. Vielleicht konnte er doch noch helfen.
Omar legte die Maschine in eine Rechtsschleife und visierte die

Einmündung des Canyons an.

In diesem Moment tauchte die Mumie auf.

Die Augen des Piloten wurden groß, er gab einen Augenblick nicht acht und raste auf die Felswand zu. In letzter Sekunde bemerkte er den Fehler und riß die Maschine hoch.

Die Mumie aber hatte den Canyon verlassen. Jetzt stapfte der Koloß hinaus in die mondhelle Wüstennacht…

***

Trotz seines verstauchten Knöchels hielt sich Bill Conolly tapfer an meiner Seite.

Die Schlucht schien kein Ende zu nehmen. Über eine Viertelstunde waren wir schon gelaufen.

Von Samenis sahen wir nichts. Die Wüste hatte den Magier-Pharao verschluckt.

Ich trug noch meinen Einsatzkoffer, auf den ich wirklich nicht verzichten konnte.

Der bewußtlose Oberst wurde immer schwerer. Wenigstens hatte ich das Gefühl.

Ab und zu stöhnte er auf. Er mußte die Schmerzen selbst während seiner tiefen Ohnmacht spüren.

Dann hatten wir die Schlucht durchquert. Schon einige Zeit vorher war uns das Motorengebrumm aufgefallen. Jetzt sahen wir auch das zweite Flugzeug.

Und den Suchscheinwerfer.

Er drehte sich und strahlte uns an.

Bill winkte.

Der Scheinwerfer glitt weiter, riß die kantigen dunklen Felsen aus der Dunkelheit, und dann, als wir schon das Gefühl hatten, der Pilot würde abdrehen, riskierte er eine Landung.

Himmel, das war eine Leistung.

Die Maschine flog tiefer. Infernalisch wurde der Lärm. Ich ließ den Oberst von meiner Schulter gleiten, schaute mit fiebernden Blicken auf den Vogel und…

Der Pilot schaffte es. Er brachte es tatsächlich fertig, die Maschine aufzusetzen.

Ein Wunder?

Uns erschien es so. Kein Felsen knickte das Fahrgestell weg. In eine Sandwolke gehüllt blieb das Flugzeug stehen.

Wir liefen auf die Maschine zu.

Der Pilot rannte uns entgegen. Als wir uns gegenüberstanden, sah ich den Schrecken in seinem Gesicht.

Auf Englisch redete ich ihn an.

Der Mann lamentierte mit beiden Händen. Ich unterbreitete ihm

meinen Vorschlag.

»Nehmen Sie uns mit, und fliegen Sie der Mumie nach!« Ich hatte plötzlich eine Idee, wie ich die Mumie doch noch besiegen konnte.

Der Pilot hatte Bedenken. Er sprach von seinem abgestürzten Kameraden, doch ich überzeugte ihn schließlich.

Wir stiegen ein.

Bill und der verletzte Oberst hatten Platz genug. Ich nahm auf dem Co-Pilotensessel Platz.

Mein Gesicht wirkte wie aus Stein gehauen. Eine schwache Stelle hat jeder Dämon!

Der Gedanke hämmerte in meinem Kopf. Ich glaubte auch zu wissen, wo sich bei Samenis die schwache Stelle befand.

Es war sein Auge!

Wir mußten nahe heranfliegen, so nahe, daß ich meine geweihten Silberkugeln in das Auge schießen konnte.

Der Pilot startete.

Ich war nicht weniger konzentriert als er, denn unser aller Leben hing an einem seidenen Faden. Wenn es mir nicht gelang, die Mumie zu töten, waren wir verloren.

Die Spannung wuchs…

Der Lichtkegel des Suchscheinwerfers geisterte durch die Nacht, strich über den welligen Wüstenboden, wurde von blankgewaschenen Steinen reflektiert und verfolgte die im Sand zurückgelassenen Spuren der Riesenmumie.

Plötzlich hatten wir sie im Scheinwerferlicht.

»Aufpassen, jetzt!« schrie ich.

Omar nickte. Er drosselte die Geschwindigkeit, flog in etwa zwanzig Yards Entfernung an dem Monster vorbei und drehte dann.

Anflug!

Ich riß die Einstiegtür auf. Der Luftzug drückte mich in den Sessel zurück.

Ich hatte mir eine Pilotenbrille genommen, um die Augen offenhalten zu können.

Der Pilot nahm den direkten Kurs. Geradewegs flog er der Bestie entgegen.

Automatisch stellte er den Scheinwerfer so, daß die Lichtlanze in das Gesicht des Pharaos schien.

Immer näher kamen wir.

Ich hockte auf dem Boden. Mit der linken Hand hielt ich mich am Haltegriff fest, die rechte hob ich an. Ich hatte meine Beretta nachgeladen. Hart umklammerten die Finger das kühle Metall.

Die Mumie hob die Pranken. Sie war bereit, auch diese Maschine zu zerstören.

Zwei, höchstens drei Sekunden blieben uns.

Da schoß ich.

Riß blitzschnell sechsmal den Stecher durch, zielte auf das große Auge, traf auch, sah, wie es auseinanderfloß, hörte noch das schaurige Brüllen der Bestie, dann riß der Pilot die Maschine hart herum. Die zuschlagende rechte Pranke wischte dicht an der Tragfläche vorbei, aber sie berührte das Flugzeug nicht.

Der Luftzug riß mich zurück. Ich fiel zwischen die Sitze, stieß mir den Kopf und hörte Jubelschreie.

Die machten mich munter. Mit einem Ruck schleuderte ich die Einstiegluke zu, preßte mein Gesicht gegen die Scheibe und beobachtete den Niedergang des Monsters.

Meine Kugeln zerstörten das höllische Wesen.

Sand und Staub wallten hoch, vernebelten die Sicht, und selbst der Suchscheinwerfer schaffte es nicht, diese Wand zu durchdringen. Samenis war tot. Endgültig diesmal.

Ich wandte den Kopf, schaute glücklich meinen Freund Bill Conolly an. Mir fielen von einem Moment zum anderen die Augen zu. Die Erschöpfung war zu groß. Der Körper forderte sein Recht. Ich schlief ein.

***

Stunden später

In Atfih wimmelte es von Polizei- und Geheimdienstbeamten. Oberst Gamal war inzwischen wieder bei Bewußtsein. Ein Arzt hatte sich um sein Bein gekümmert und es provisorisch geschient.

Die tollsten Vermutungen und Gerüchte schwirrten herum, und nicht wir waren die Helden des Tages, sondern ein Leutnant namens Alchim. Ihm war ein Orden sicher. Natürlich auch eine Beförderung. Doch die genauen Zusammenhänge erfuhr er auch nicht.

Mit einer Regierungsmaschine wurden wir nach Kairo geflogen. Omar, der Pilot, war auch bei uns. Er sollte für seinen tollkühnen Einsatz ausgezeichnet werden.

»Soll die Wahrheit ans Licht kommen?« fragte uns Gamal.

»Das müssen Sie wissen«, erwiderte ich.

»Wie behandeln Sie denn solche Fälle?«

»Ich schreibe einen wahrheitsgetreuen Bericht. Er landet bei uns in den Panzerschränken. Die meisten halten meine Abenteuer sowieso für unglaubwürdig.« Ich hob die Schultern. »Was soll man da machen?«

»Da haben Sie recht. Ich überlege es mir noch einmal.«

Wenig später schlief der Oberst ein. Der mitfliegende Arzt hatte ihm eine Beruhigungsspritze gegeben.

Ich aber freute mich auf London. Auf den Herbst… auf den Nebel. Trotz allem.

»Und weißt du, was wir da machen?« fragte Bill.

»Nein.«

»Eine Beule, die sich gewaschen hat. Einen Zug durch die Gemeinde, eine Sause. Mensch, John, wie in alten Tagen.« Raten Sie mal, liebe Leser, ob ich einverstanden war.

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 26 »Maringo, der Höllenreiter«